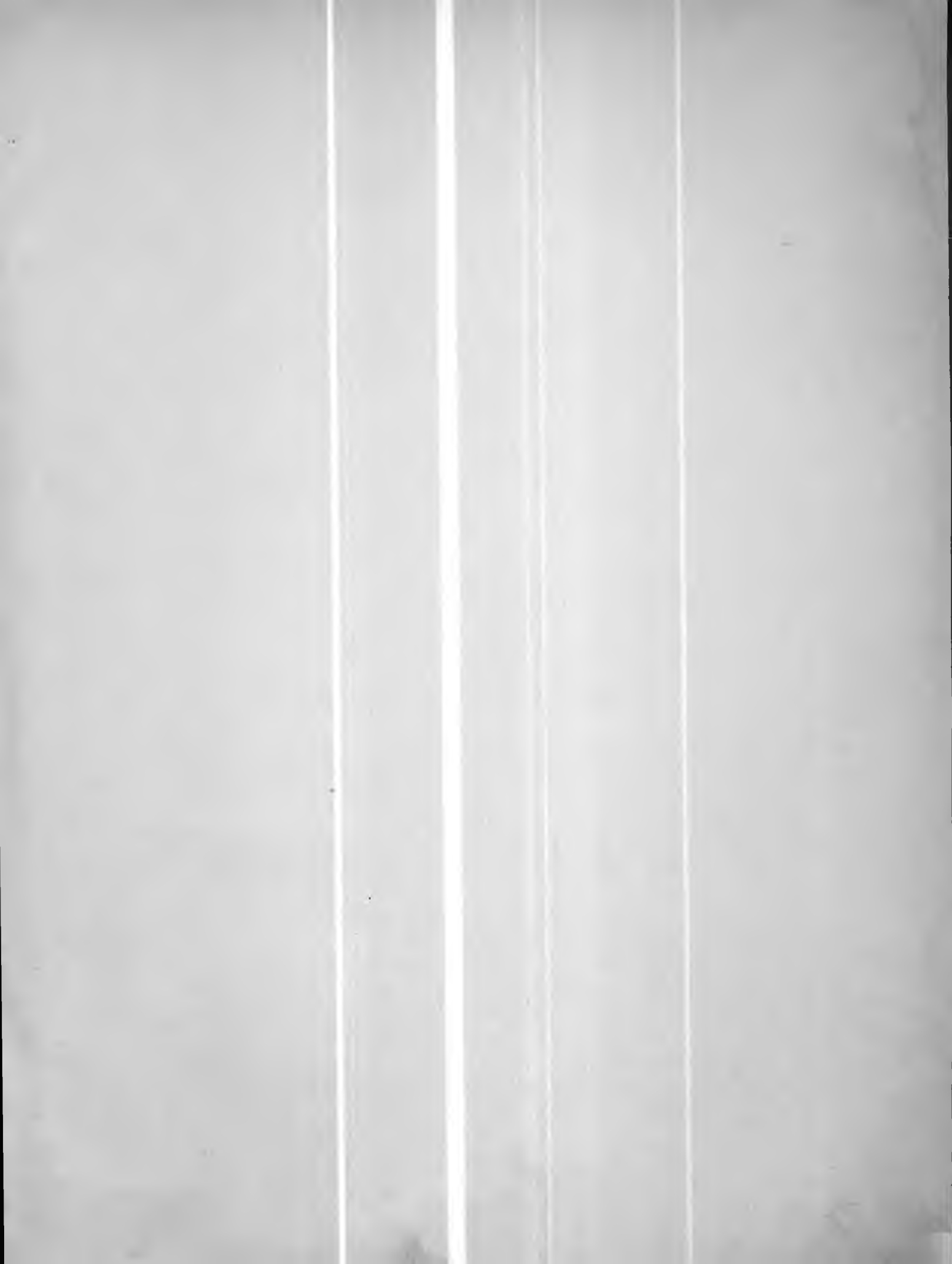




A. Hintz. Oberglöckau.







2048D61

LIBRARY  
KABUPATEN  
KABUPATEN

# Fest-Programm.

---

## Sonnabend, den 27. Juni 1925:

5,30 Uhr nachm. Offizielle Festeröffnung im Saale des Hotels „Zur Post“.  
Begrüßung der erschienenen Ehrengäste. Entgegennahme der Ansprachen.

## Sonntag, den 28. Juni 1925:

6,00 Uhr vorm. Großes Wecken.

9,30 „ „ Festgottesdienst am Denkmal.

1,00 „ nachm. Historischer Festzug, anschließend daran die nationale Rundgebung auf der Festwiese. — Nach Einbruch der Dunkelheit großes Feuerwerk, Dauer eine Stunde.

Großes Schauliegen mit zwei Flugzeugen.

## Montag, den 29. Juni 1925:

Zusammenkunft der kathol. Gesellenvereine Oberschlesiens. Die Veranstaltung dieser Vereine erfolgt im Rahmen eines besonderen Programms. — Von 10 bis 12 Uhr vorm. Anstragen der Automobil- und Motorrad-Konkurrenzen. 1 Uhr nachm. Auto- und Motorradblumenkorso. Anschließend Festwiese.

## Mittwoch, den 1. Juli 1925:

Tierschau.

## Donnerstag, den 2. Juli 1925:

Kindertag.

## Sonntag, den 5. Juli bis Mittwoch, den 8. Juli incl.

Schützenjubelfest, Veranstaltung der Jagdsportvereine. Grundsteinlegung zum deutschen Denkmal (am Sonntag, den 5. Juli).

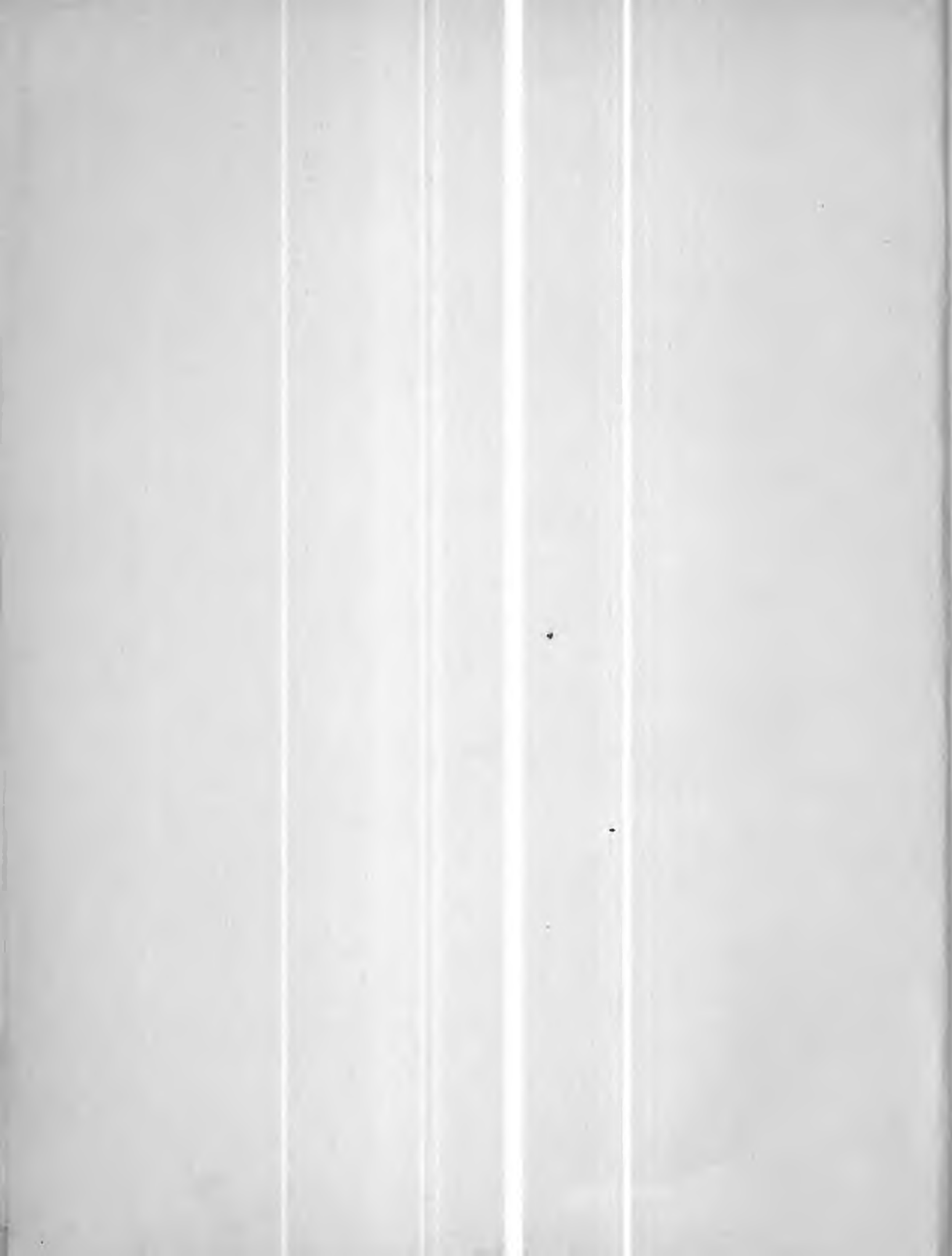
## Sonntag, den 12. Juli 1925:

Dieser Tag ist dem deutschen Sport und Turnen gewidmet. Die Veranstaltungen der Turnvereine, Sportvereine, Spiel- und Eislaufvereine, Verein „Deutsche Jugendkraft“ und Radfahrervereine erfolgen im Rahmen eines besonderen Programms.

Kußball-Propagandaspiel: Berlin-Liga—Breslau 08.

Gleichzeitig veranstalten Gewerbe, Handel und Landwirtschaft Ausstellungen.

Große Jagdschau des Nachlasses von Oberländer.

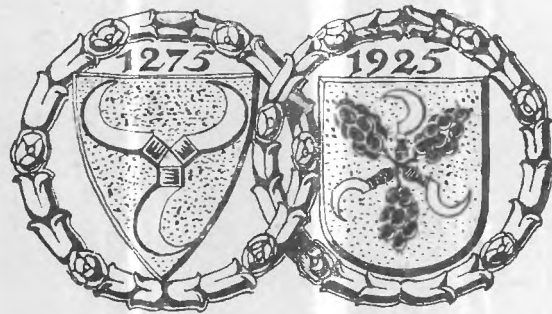


Das deutsche Fest  
Im deutschen Osten!

# Festschrift

zur

700-Jahrfeier der Stadt Oberglogau.



Herausgegeben von der Stadt Oberglogau.

Die Schriftleitung lag in Händen des Herrn Rektor Strede, Oberglogau.

Der Druck wurde ausgeführt durch Herrn E. Radek, Oberglogau.

Oberglogau, im Jubeljahr 1925.



sl.  
77279 | 3826





## Beleitwort.

Grausam schlug das Schicksal unser Vaterland. Der Weltkrieg ging verloren. Die von Haß und Unvernunft geleiteten Sieger zwangen dem deutschen Volke Bestimmungen auf, deren Durchführung Siechtum und sicherer Untergang bedeutet. Wohl haben die Gegner das Ansehen unseres Volkes durch die Lüge von der Uneinschuld Deutschlands am Kriege in der Welt herabgewürdigt; wohl haben sie gut deutsche und für unsern Staat lebensnotwendige Gebiete uns entriffen, unsere Militärmacht bis zur Bedeutungslosigkeit geschwächt, durch boshafte Bestimmungen unsere Wirtschaftskraft gelähmt und uns in eine schier endlose Schuldhast genommen: aber eines haben sie nicht vermocht, den Willen des deutschen Volkes zu brechen. Wir wollen leben, und daher werden wir leben. In immer weiteren Kreisen schlägt er Wurzel, und immer kraft- und erfolgbewußter wird der Wille der deutschen Nation, das wieder aufzubauen, was der Krieg und die ihm folgende Revolution niedergeworfen haben. „Wiederaufbau“ heißt die Losung des Tages, ist die Forderung an die nächsten Jahre der Zukunft; Wiederherstellung des unverfälschten guten deutschen Geistes, Wiedererstarkung der sieghaften deutschen Wirtschaft. Das erstere, die Gesundung des Geistes, ist das wichtigere und daher dringendere. In ihrem Dienste steht die 700 Jahrfeier der Stadt Oberglogau. Zu groß sind die Verwüstungen, die der unglückliche Ausgang des langen Krieges und die unheilvollen Irrungen der Nachkriegszeit in der deutschen Volks-

seele angerichtet haben, als daß über Nacht alles wieder gut gemacht sei. Nein, Stein für Stein muß erst wieder bereitgestellt und mühsam zusammengefügt werden, bis der stolze Bau deutschen Geistes in alter Kraft und Herrlichkeit dasteht. Ein solcher Baustein ist unsere Jahrhundertfeier, und ihn formen zu helfen, ist der Zweck der vorliegenden Festschrift. Sie führt den Blick rückwärts in die Vergangenheit Oberglogaus.

Vor 700 Jahren wird Oberglogau eine deutsche Stadt, und deutsch ist sie mit Gottes Hilfe geblieben bis heute. Der feste, beharrliche Sinn ihrer Einwohner half ihr über die Not der Jahrhunderte hinweg. Betriebsamkeit und Streben wurden die Quelle eines reichhaltigen, geschäftigen und daseinsfrohen Bürgerlebens. Gemeinschaftsgeist und Schönheitsinn schufen in einer kleinen Gemeinde die Bauten, die heute unser Stolz sind, und lebendiges, zu Opfern bereites Pflichtgefühl ließ die Bürgerschaft nie vergessen, was sie dem Vaterland schuldet. Die Zeit des Weltkrieges, der Abstimmung und des Selbstschutzes flochten Blätter in den Erinnerungsstranz unserer Stadt, die unverwelflich bleiben. Möge solches Erinnern bei der 700 Jahrfeier der Stadt Oberglogau dem Geiste aller Festteilnehmer die für unsere Tage so unerläßliche bessere Erkenntnis schaffen und dem Willen den Weg weisen, der aus der vaterländischen Not der Gegenwart in die bessere Zukunft führt!

R. Zimmer.



## Deutsches Gelöbnis aus der Abstimmungszeit.

---

Für Deutschland wollen wir stimmen,  
Und Deutsche nur wollen wir sein,  
Daß so die Ränke, die schlimmen,  
Der Feinde zunichte sei'n.

Deutsch wollen wir Schlesien wissen,  
Trotz Falschheit und Überwitz,  
Daß nicht wir schämen uns müssen  
Vor Bismarck und König Fritz!

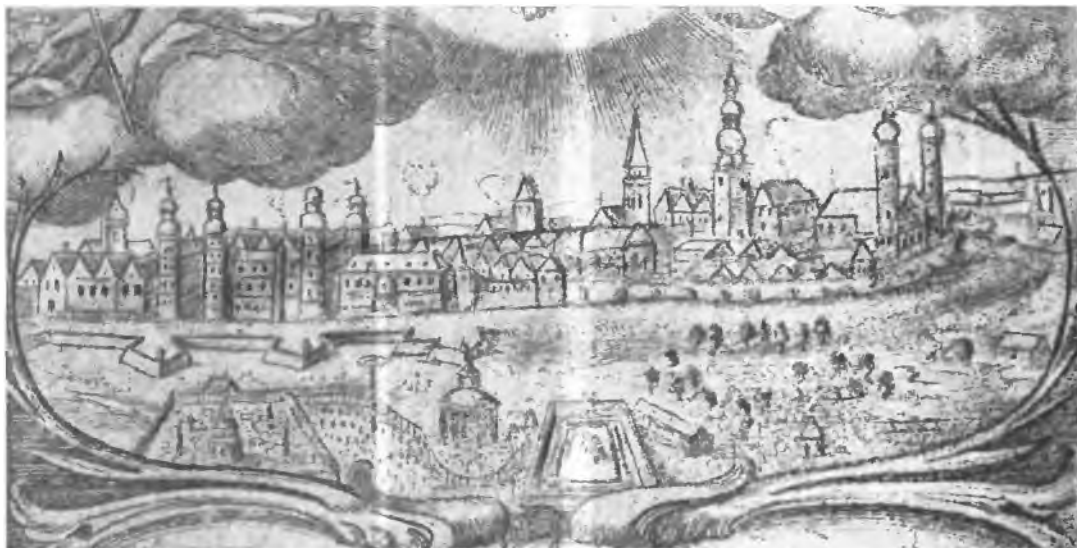
R. v. Treckow.

---

Ich bin geboren, deutsch zu fühlen,  
Bin ganz auf deutsches Denken eingestellt,  
Erst kommt mein Volk,  
Dann all' die andern vielen,  
Erst meine Heimat, dann die Welt.

Bogislav v. Selchow.

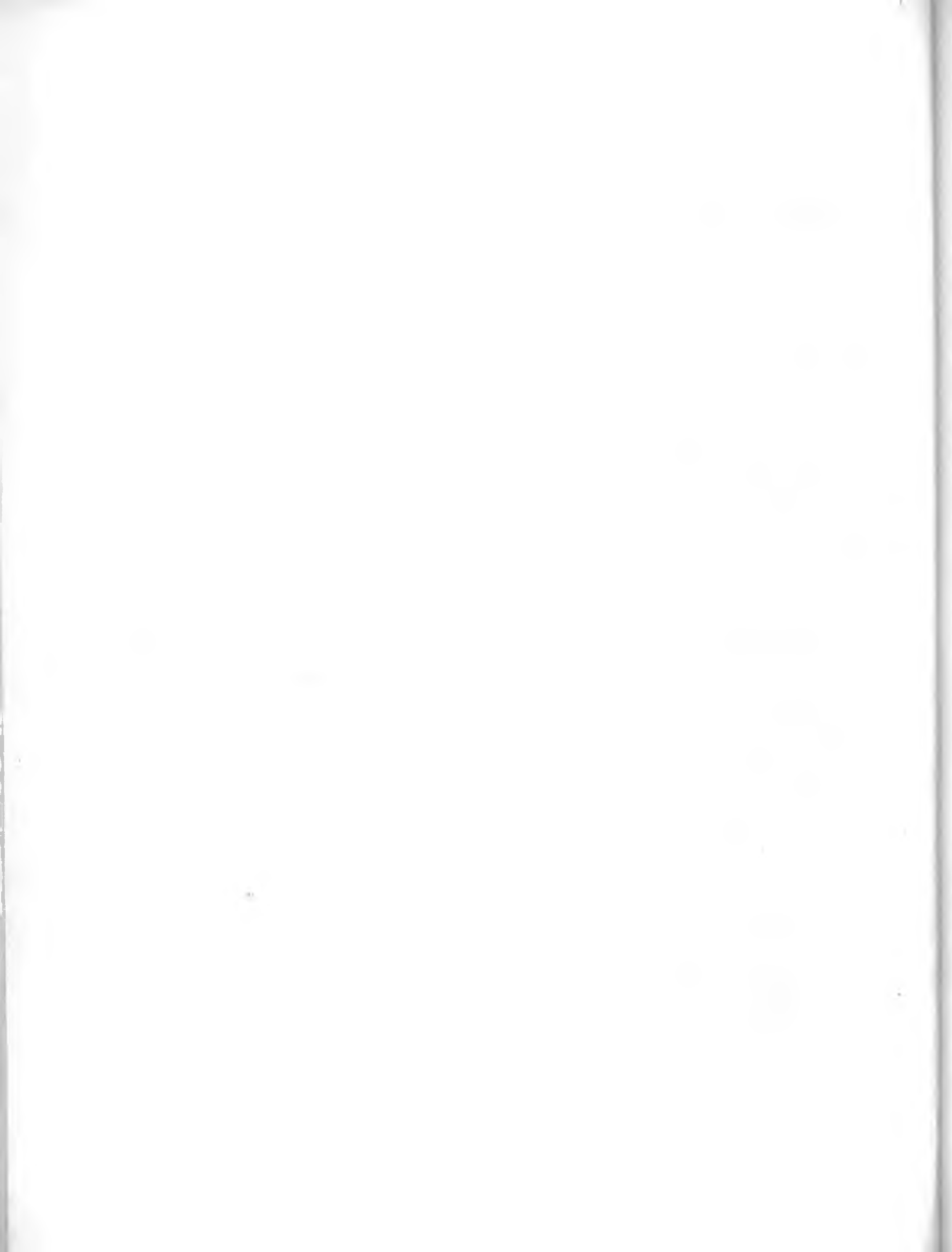




Oberglogau im Jahre 1636



Oberglogau im Jahre 1785



# Vor- und frühgeschichtliche Forschungsaufgaben für die Gegend um Oberglogau.

Von Alfred Arndt,

Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodendenkmäler im Bereiche der Provinz Oberschlesien.

**Z**u einer den Anforderungen einer wissenschaftlichen Statistik entsprechenden Darstellung der kulturgeschichtlichen Bodendenkmäler aus der Umgebung von Oberglogau ist die Zeit noch nicht gekommen. Folgende Zeilen können lediglich den Zweck verfolgen, die Aufmerksamkeit auf die noch zu lösenden Fragen zu lenken. Außer auf die noch sehr dürftige einschlägige Literatur, einige dem Breslauer und Beuthener Altertumsmuseum überwiesene Bodenfunde nebst schriftlichen und mündlichen Mitteilungen, konnte ich mich dabei vor allem auf Nachrichten stützen, die Herr Rektor Dr. Strzyz in Oberglogau durch fleißige und sachverständige Erkundigung an Ort und Stelle gesammelt hat.

Die Geländebeziehungen lassen von vornherein vorgeschichtliche Besiedelung erwarten. Bei mäßiger Höhe von etwa 200 m über dem Meeresspiegel besteht der Boden aus Löß und — besonders südöstlich der Stadt — aus vorzüglicher Schwarzerde mit dem Ertragswert von 30 bis 40 Mark. Sich selbst überlassen bedeckt sich solcher Boden nicht mit Urwald, sondern bildet eine parkähnliche, mit Gras, Buschwerk und lichtein Gehölz bestandene Steppenheide, die keine schwere Rodearbeit erfordert, wenn Siedlungen geschaffen werden sollen. Der Acker würde auch ohne künstlichen Dünger und ohne Tiefpflügung befriedigende Frucht bringen. Wie Hellmich (Besied. Schles. S. 4) nachweist, sind vorgeschichtliche Siedlungen an solche Verhältnisse geradezu gebunden.

Dazu kommt noch, daß die eigenartige Form des Hohenplothales eine starke Anziehungskraft auf die ersten Ansiedler ausüben mußte. Hier das vielfach gekrümmte, leicht zu überbrückende, Wasser und Fische spendende Flüsschen, das sich stellenweise zu — heute verlandeten bezw. entwässerten — Teichen erweiterte,<sup>1)</sup> umrahmt von weiten,

durch häufige Überschwemmungen außerordentlich befruchteten Wiesen, dort die hohen, vor dem steigenden Wasser geschützten Talränder, die häufig mit ihren Vorsprüngen natürliche Burgwälle darstellen, das alles reizt nicht nur den heutigen Naturfreund, sondern konnte auch dem praktischen Blick der Alten nicht verborgen bleiben.

Die bisher nachgewiesenen steinzeitlichen Funde haben uns zuletzt (d. h. seit dem Erscheinen des Hellmich'schen Atlas) immer näher an Oberglogau geführt. Ob der durch Herrn von Wallhofen auf Trawnitz 1920 dem Breslauer Museum geschenkte Reibstein neolithisch (neusteinzeitlich) ist, sei dahingestellt. In Berndau, 10 km südlich von Oberglogau, fand der Verfasser nach ganz kurzem Suchen auf der Ackeroberfläche nebst zahlreichen vorgeschichtlichen Gefäßscherben eine handkeramische — also dem früheren Abschnitt der Jungsteinzeit angehörige — Pflugchar von „Schuhleistenform“. Raum 5 km unterhalb von Oberglogau, nämlich auf den Schönauer „Aubergen“, ergaben die amtlichen Ausgrabungen vom Oktober 1924 das Vorhandensein eines steinzeitlichen Dorfes. Der Wohngrubeneinhalt wies auf die Übergangszeit von der Bandkeramik zur Tieftischkeramik (vielleicht 3000 v. Chr.). Die dortige Geländeform setzt sich flussabwärts über Oberglogau hinaus fort, so daß hier ähnliche steinzeitliche Vorkommnisse mit großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten sind.

Die vorliegende Arbeit war druckfertig. Da brachten die letzten Wochen des April d. Js. außerordentlich wertvolle Funde, die gerade in der Stadt Oberglogau selbst bisher fehlten. Bei der Verlegung des Schlammfängers Ringede-Baderstraße stieß man in 1,30 m Tiefe im Lehm auf 2 Urnen. Eine bauchige Henkelurne ging in Scherben. Die andere Urne mit Fischgrätenornament vom Marschwißer Typ ist ein selten schönes Stück aus der 2. Hälfte der jüngeren Steinzeit (2500 v. Chr.) Nun hat die bekannte glückliche Hand

<sup>1)</sup> Vgl. Homann, Atlas Silesiac 1750, Blatt 14 (Princ. Sil. Oppoliensis 1736).

früher gemachte Funde aus derselben Zeitperiode mit ganz zuverlässigen Angaben festgestellt.

So fand 1905 Herr Ratsherr Hoenisch beim Umbau auf seinem Grundstück, Ring Nr. 11, in einer Tiefe von 1,60 m im Lehm eine Anzahl weicher Gefäßreste und eine gut erhaltene kleine Henkelstasse, letztere noch heute vorhanden.

Im Frühjahr 1914 entnahm Herr Zimmermeister Pohl-Hinterdorf beim Bau seines Hauses dem Lehm in derselben Tiefe 2 Urnen, eine kleine dreihenklige Terrine mit Fischgrätenornament und eine große Terrine. Beide lagerten noch auf seinem Boden. So ging die Voraussage sozusagen über Nacht in Erfüllung.

Mehrere Nachrichten über Funde von „Urnerscherben“ sind vorsichtig zu deuten. Möglicherweise handelt es sich dabei gar nicht um bronzezeitliche Brandgräber bezw. um wirkliche Urnen, sondern um Reste steinzeitlicher, frühbronzezeitlicher oder auch frühgeschichtlicher Gefäße.

So läßt sich vorläufig gar nichts Sicheres über die Zeitstellung eines Fundes sagen, der in der Gotzmannschen Ziegelei auf dem sog. „Hellberg“ (80 m südwestlich vom Wasserturm bei Höhe 215) gemacht worden ist. Dort fand vor Jahren Herr Ziegeleibesitzer Gotzmann beim Lehm-schachten eine Reihe von Urnen, Urnenresten, 2 Steinärte und eine große Menge Bernsteinstücke. Der Verbleib des Bodendenkmals ist dem Verfasser unbekannt. Möglicherweise gehört dieser äußerst bemerkenswerte Verwahrfund in die frühere Bronzezeit, in welcher der Bernsteinhandel schon blühte und die Sitte, solche Verstecke anzulegen, besonders im Schwange war.

Aus den ersten drei Bronzeperioden liegen aus den Nachbarkreisen Leobschütz und Cosel bereits Belege vor. Die Frage, ob damals auch die nähere Umgebung von Oberglogau besiedelt war, ist daher von besonderer Wichtigkeit.

Für die jüngere und jüngste Bronzezeit ist diese Frage bereits entschieden, ebenso für die vorchristliche Eisenzeit. Westlich vom Dorfe Mochau, u. zw. südlich der Kapelle bei Höhe 189,4 bis zur Höhe 191,9 wurden hallstattzeitliche Brandgräber mehrfach ausgegraben, und nördlich der genannten Kapelle bis zur Höhe 191,4 auch Gefäße der La Tènestufe entdeckt. Eine von dort stammende 1906 gefundene hallstattzeitliche Henkelschale schenkte Herr Stadtrat Mezner aus Neustadt dem Beuthener Museum. Herr Kreischulrat Langer in Oberglogau überwies 1906 dem Breslauer Museum einen Mochauer Henkel-krug der jüngeren La Tènestufe (um 300 v. Chr.).

Am 5. und 6. April desselben Jahres unternahm der Breslauer Altertumsverein an diesen Stellen kleinere Ausgrabungen, deren Ergebnis zwei Grab-funde der La Tènezeit waren. (Vgl. Schles. Vor-zeit Neue Folge, Bd. V, S. 210 und 276. — Zeitschrift „Oberschlesien“ Bd. VII, (1908/9) S. 95; J. Richter, Vorgeschichtlicher Fund bei Mochau, Kreis Neustadt. — Beuthener Museum, Vorge-schichtl. Katalog Nr. 17.)

Am Nordende von Dirschelwitz wurden (wahr-scheinlich um dieselbe Zeit durch Herrn Stadtrat Mezner) westlich der Hauptstraße Grabungen vor-genommen, von denen dem Verfasser nur eine im Beuthener Museum befindliche sehr große, graphi-tierte Henkelschale (Nr. 41 des Katalogs) aus der jüngeren Bronzezeit bekannt ist. Derselben Periode sollen Gefäße angehören, die im Frühjahr 1925 östlich der Straße und der ebengenannten Stelle entdeckt worden sind.

In der Gemarkung Thomitz, 30 m südlich der Höhe 219,6 fand etwa am 20. Oktober 1924 Herr Rektor Dr. Strzys im Acker verstreut drei halbe Gefäße, mehrere Scherben und den zu-sammengebadenen Inhalt — Erde mit Knochen-resten — von drei Urnen. An der betreffenden Stelle war 1922 vorübergehend eine Feldziegelei angelegt. Der Finder übersandte die Fundstücke dem Beuthener Museum. Sie gehören wiederum der jüngsten Bronzezeit (Periode 5) an, die auch sonst in Oberschlesien am häufigsten vorkommt, u. a. auch in Schönau und Deutsch-Rasselwitz.

Aus dem Übergang der jüngsten Bronze-zeit zur älteren Eisenzeit (1000–500 v. Chr.) datiert ein neuer Fund in Oberglogau. Auf dem Abhang vom Hellberg nach der Befestigung des Herrn Porembsa zu ist ein größerer Friedhof auf-geschlossen worden. Charakteristische Scherben aus den Gräbern des obersten Horizontes weisen auf das 13. Jahrhundert n. Chr. Darunter befanden sich eine Anzahl Stücke von größeren Wirtschafts-gefäßen und Steine von Brandherden der ge-nannten Übergangsperiode.

Durch die antiken Ausgrabungen von Schö-nau und Klein-Gläsen wurde im Herbst 1924 der Nachweis gebracht, daß dort sowohl um die Zeit der Geburt Christi, als auch im vierten nachchrist-lichen Jahrhundert Wandalen gefressen haben. Die ältere germanische Siedelung, gekennzeichnet vor allem durch fast ganz aus Graphit bestehende Gefäße, lag auffallenderweise in der tieferen Tal-aue, Pfostenhäuser des vierten Jahrhunderts da-gegen wieder auf den Anbergen, d. h. am rechten Hochufer. Die ausgezeichnet entwickelte Keramik



der letzten Wandalenzeit ist bis vor einigen Jahren verkannt und für viel jünger gehalten worden. Nachdem es auf Grund der Ausgrabungen von Ellguth bei Ottmachau Herrn Dr. Martin Jahn zum erstenmal gelungen war, diese Gruppe auszusondern und einwandsfrei zu datieren, ist sie verhältnismäßig leicht zu erkennen. Wir dürfen erwarten, daß sich unsere Kenntnis über die wandalische Besiedelung Oberschlesiens u. zw. gerade über ihren Anfang und ihr Ende — wenn man überhaupt von einem völligen „Ende“ sprechen darf, — noch sehr erweitern wird. Daß für diese Frage die nächste Umgebung von Oberglogau von einschneidender Bedeutung sein muß, steht nach den Ergebnissen von Klein-Bläsen und Schönau schon jetzt fest.

Während die Stürme der Völkerwanderung über Europa hinbrausten, mag es wieder recht still geworden sein über der wuchernden Grassteppe am lieblichen Hohenpfortale. Die dürftigen frühgeschichtlichen Siedlungsreste, die an einer Stelle ganz am Abhange der Schönauer Muerge bei den bereits erwähnten amtlichen Ausgrabungen aufgedeckt wurden, können nur mit Vorsicht in das neunte oder zehnte Jahrhundert datiert werden. Sicherlich hat sich bis zum Anfang des dreizehnten Jahrhunderts Oberglogau zu einer beachtenswerten

Niederlassung entwickelt; dies lassen die bald darauf einsetzenden schriftlichen Urkunden erkennen. Vielleicht gelingt es, mit dem Spaten auch für diese Zeit manche noch unbeantwortete Frage zu lösen. Nahe beim jüdischen Begräbnisplatz, zwischen Weingasse und Kepsch, liegt im Erlenhäldchen ein anmutiger, burgwallähnlicher Vorsprung des hohen Talrandes, wo (nach Triest, Topogr. Handb. von Oberschlesien 1865, S. 1059) noch Spuren alter Mauern vorhanden sind, wo ferner auch Herr Seminarlehrer E. Richter († 1912) „Urnenreste“ gefunden haben soll. Einen Lageplan nebst kurzer Beschreibung bringt die vorliegende Festschrift.

Man nimmt an, daß hier im 13. Jahrhundert die alte Bogtsburg (Wojtowiec) erbaut worden ist. Es ist sehr zu wünschen, daß diese Stelle recht unberührt bleibt, bis bei sachgemäßen Ausgrabungen das Vorhandensein etwa von Palisaden und anderen alten Anlagen festgestellt werden könnte.

Die freundlichen Vermittler von Nachrichten bittet der Vertrauensmann, ihm die Mitteilungen möglichst aktenreiß zuzusenden.

Je vollkommener sich die Mitarbeit gestaltet, desto eher wird über die Vor- und Frühgeschichte Oberglogaus mehr und Zuverlässigeres zu sagen sein.





# Geschichte der Stadt Oberglogau von der Urzeit bis 1400

von Professor Dr. Paul Anstet.

## 1.

### Von der Urzeit bis zur Begründung der deutschen Stadt.

Zum ersten Male hören wir den Namen unseres Ortes in einer Urkunde des Breslauer Bischofs Lorenz (1207—1232), worin er dem Kloster Leubus die Zehnten anweist, welche sein zweiter Vorgänger Jaroslaw (1198—1201) der heiligen Maria und dem Zisterzienserorden in Jaroslaw (dem heutigen Kasimir) geschenkt hatte. An erster Stelle der zinsenden Orte wird hier das Dorf Glogau aufgeführt. Die Echtheit der Urkunde wird bestritten; Tag und Jahr der Ausstellung fehlen. Ist sie echt, dann muß sie innerhalb der Jahre 1213 bis 1217 ausgestellt worden sein. Auf jeden Fall aber bestand damals Glogau schon als Dorf, und wenn wir seine Lage in der Landschaft in Betracht ziehen, so können wir mit Sicherheit behaupten, daß es schon auf eine längere Vergangenheit zurückzublicken das Recht hat, eine Vergangenheit, die sich im Dunkel der Urgeschichte verliert.

Es gibt Gegenden, die mit Naturgewalt auch den Menschen einfachster Kultur zur Siedlung anlocken. Dazu gehört gewiß die Gegend bei Oberglogau. In breiter Talaue zieht hier, vielfach verzweigt, die Hohenplog nach Norden der Oder zu. Wohl widerstrebte das sumpfige Tal selbst menschlicher Besiedlung, aber der Fluß gewährte auch Schutz gegen feindlichen Angriff und Nahrung durch seinen Fischreichtum denen, die sich in der Nachbarschaft niederließen. Und dazu lud das rechte Ufer geradezu ein, in dem es hier steil zum Flußtal abfällt und schon so natürlichen Schutz gegen Westen wie auch gegen das häufige Hochwasser der Hohenplog bot. Dazu kam, daß das fruchtbare Lößland von der Leobschützer Gegend aus hier an das Flußufer herantritt. Die hohe wirtschaftliche Bedeutung dieses Gebietes ergibt sich, wenn man, wie es Professor Partsch in seiner schlesischen

Landeskunde getan hat, die Grundsteuerreinerträge in Vergleich zieht. Die Umgegend von Oberglogau weist danach 30 bis über 40 Mark auf einen Hektar auf im Gegensatz zu dem größten Teile des rechten Oderufers in Oberschlesien und des waldreichen Fallenger Gebietes, wo sie weniger als 10 Mark betragen. All das würde uns schon darauf hindeuten, daß wir an der Hohenplog schon in frühester Urzeit menschliche Siedlungen vermuten dürfen. Allerdings versagt hier jede schriftliche Überlieferung. Dafür aber zeugen Bodensfunde von uralter Besiedlung hiesiger Gegend, wie die einleitende Arbeit des Herrn Studienrats Urndt darlegt.

Auf Grund eingehendster wissenschaftlicher Untersuchungen der Bodensfunde ist es in neuester Zeit auch gelungen, wenigstens mit ziemlicher Sicherheit, die Stammeszugehörigkeit der Urbevölkerung festzustellen.

Es waren Illyrier, die hier wohnten. Nachdem sie schon gelernt hatten, das Eisen zu schmieden, wurden sie allmählich verdrängt und aufgerieben, teils von Kelten, die aus Böhmen und Mähren auch in unser Land vorstießen, ohne allerdings viele Spuren zu hinterlassen, teils von deutschen Stämmen, die sich seit dem 8. Jahrhundert v. Chr. von Norden nach Süden vorgeschoben hatten und endlich auch in unser Land gekommen waren. Von der Dichte der Besiedlung, die wir bisher auf Grund der Funde annehmen mußten, war nun nicht mehr die Rede. Aber unbefiedelt blieb auch damals die Oberglogauer Gegend nicht. Davon gibt der Boden von Gläßen Zeugnis. Aber auch ein anderer Umstand deutet um die Zeit von Christi Geburt herum auf deutsche Ansiedlung hin. Es handelt sich um die berühmte Bernsteinstraße, die mit dem römischen Reiche nach der fernen preussischen Ostseeküste führte und auf der die Kaufleute den damals in Mode stehenden Stoff holten. Von der Donau aus führten zwei Wege nach

Norden, die sich bei der von dem alten Geographen Ptolemaeus genannten Station Carrodunum vereinigten. Die Meinungen der Gelehrten gehen auseinander, ob wir diesen Ort bei den Oderübergängen Ratibor, Rosel, Krappitz oder Oppeln zu suchen haben. Ließe sich das letzte nachweisen, so wäre die Annahme berechtigt, daß der Weg der Kaufleute in oder bei Oberglogau die Hohenploth gekreuzt hätte. Zwischen Ratscher und Deutsch-Neutirch im Leobschützer Kreise sind so viele römische Münzen gefunden worden, daß man annehmen kann, durch diese Gegend habe die Straße hindurchgeführt. Da sie sicher, wo sich keine natürlichen Hindernisse in den Weg stellten, gerade ausging und so Oppeln-Carrodunum zustrebte; so ergäbe sich der Übergang in der Nähe unserer Stadt von selbst. Bei Oppeln wurde im Jahre 1885 in der Kolonie Grobla oder Wichulla beim Bau einer neuen Scheuer das Grab eines deutschen Håuptlings aufgedeckt, das reiche Beigaben an kostbaren Gefåßen sñdeuropåischen Ursprungs enthielt, darunter eine mit Seeungeheuern in Relief geschmückte silberne Schale. Auch das spricht dafür, daß bei Oppeln die Oder von der Bernsteinstraße überquert wurde. Wie dem aber auch sein mag, daß etwa von 500 v. Chr. bis 400 n. Chr. an der Hohenploth wie überall in Schlesiens Deutsche anfåssig waren, ist unbestritten.

Die damaligen Bewohner Schlesiens werden von dem griechischen Geographen Ptolemåus (von 140 n. Chr. G.) als Lugier bezeichnet; spåter verschwindet dieser Name, und wir hören von dem Stamme der Wandalen. Sicher sind aber beide gleich zusezen. Es war ein raues, abgehårtetes Geschlecht, das in jener Zeit auf dem Boden unserer Heimat hauste, aber durchaus keine wilden Barbaren. Dafñr språche schon die reiche Ausstattung des Fürstengrabes von Wichulla. Es enthielt abgesehen von der erwåhnten Silberschale und anderen Fundstñcken ein vollståndiges Trinkservis, nåmlich zwei Wasser- und Weineimer, Mischkessel, Kasserolle, Schöpfstelle und Einsatzsieb. Wir denken dabei wohl an den Jenseitsglauben der alten Deutschen, der die durch den Schlachtentod dahingerafften Helden in Walhalla an langen Tafeln trinken und schmausen wåhnte, nachdem sie wie im diesseitigen Leben ihre Kråfte immer wieder in Kampf und Jagd auf himmlischen Auen erprobt hatten. Da mochte unser Held von Wichulla das kostbare Trinkgeschirr wohl brauchen können. Zwischen dem Walde, der inzwischen wieder weiteren Besitz von Boden ergriffen hatte, und dem Odlande lagen weit zerstreut die Dñrfer oder Einzel-

gehñfte. Das Alderland war gemeinsames Eigentum, und wechselnd wurde den einzelnen Familien oder Sippen ein Anteil gegeben, um ihn unter den Pflug zu nehmen. Dann blieb er brach liegen. Solcher Raubbau am Boden, wie wir es heut in der Zeit intensivster Ausnñhung des Landes nennen mñssen, konnte bei der geringen Bevñlkerungsdichte nicht verhängnisvoll werden. Und in unserem Falle mñssen wir noch ganz besonders auf die ungemaine Fruchtbarkeit des Lñßlandes hinweisen. Fehde und Jagd war die Hauptbeschåftigung der freien Månner, wåhrend die Frauen mit den Mågden in Haus und Hof walteten, kochten und backten, spannen, webten und schneiderten, und was der Beschåftigungen noch mehr waren; denn alles, was man brauchte, wurde im Heimfleiß hergestellt; nur einen Handwerker, aber einen sehr wichtigen gab es, das war der Schmied. Die Feldarbeit besorgten die Unfreien oder Sklaven.

Schon seit der Zeit um Christi Geburt herum geht eine Bewegung durch die deutschen Ståmme, die aus der Heimat hinausstrebt. Es bereitet sich die groÙe Vñlkerwanderung vor, die in den folgenden Jahrhunderten unsere Vorfahren weit weg von der alten Heimat bis an die Ufer des Schwarzen Meeres, bis nach Italien, Spanien und selbst Afrika gefñhrt hat. Auch die Wandalen Schlesiens rñsteten zum Ausbruch. Nach langer Wanderfahrt begrñndeten sie endlich zusammen mit ihren Stammesgenossen im Beginn des fñnften Jahrhunderts unter ihrem Kñnige Geiserich ein måchtiges Reich am Nordrande Afrikas. Es waren aber grñÙere oder geringere Reste in ihren alten Wohnsñzen zurñckgeblieben. Gerade fñr die Wandalen ist das durch den byzantinischen Geschichtschreiber Prokopius bezeugt, insofern er berichtet, daß die in der Heimat Verbliebenen eine Gesandtschaft zu ihren Stammesgenossen in Afrika geschickt håtten, um diese zu veranlassen, auf ihr Besitzrecht an den verlassenen Låndereien zu verzichten. Das Gesuch wurde abgelehnt. Man ersieht daraus, daß die Ausgewanderten eine Rñckkehr fñr nicht ausgeschlossen hielten. Dazu ist es allerdings nicht gekommen. Das Land barg nun nur noch eine ganz verstreut liegende Bevñlkerung, und Wald und Strauchwerk nahmen mehr und mehr von dem verlassenen Boden wieder Besitz.

Der deutschen Auswanderung folgte nun eine slavische Zuwanderung, die im allgemeinen bis Elbe, Saale und Bñhmerwald vorstieß, vereinzelt aber auch noch ùber diese Grenzen hinaus. Aber sie trug nicht den kriegerischen Charakter der deutschen Bewegung. In kleinen Trupps, die von dem

verlassenen Boden Besitz ergriffen, mag sie erfolgt sein, und so entzog sie sich der Beachtung durch die Geschichtsschreibung ihrer Zeit.

Gerade gegenwärtig finden in der wissenschaftlichen Welt lebhafteste Erörterungen darüber statt, wie sich das Verhältnis der neuen Zuwanderer zu der alteingesessenen deutschen Bevölkerung gestaltet habe. Bei der geringen Bevölkerungsdichte beider Bestandteile wäre es nicht von der Hand zu weisen, daß beide neben und durch einander unter Wahrung ihrer Muttersprache weiterhin zusammen gelebt hätten. Ganz vereinzelte Funde deuten zunächst auch das Fortbestehen deutscher Siedlungen an, dann aber fehlen sie ganz, und wenn nicht weitere neues Licht verbreiten, so muß man doch annehmen, daß, vielleicht und wahrscheinlich mit Ausnahme der Gebirgsgegenden, wohin die Slawen als Volk der Ebene höchstens ganz vereinzelt sich vorschoben, der deutsche Volksstamm in dem fremden auf- und unterging.

Die Slawen, die wir nun auch in der Gegend Oberglogaus finden, waren keine eigentlichen Polen, sondern gehörten wie die Wenden, Kassuben und Masuren zu den slawischen Randstämmen; sie sind dem Stamme der Chrobaten zuzuzählen. Mit ihrer weiteren Geschichte treten wir aus dem Dämmer der Urzeit, über die fast jede schriftliche Überlieferung fehlt, in das immer heller werdende Licht der Geschichte. Von einer staatlichen Gliederung oder der Zugehörigkeit zu einem größeren Reiche konnte ursprünglich gar keine Rede sein, vielleicht daß sich allmählich Gauverbände unter Häuptlingen bildeten. Wenn wir daran denken, daß das mährische Gebiet mit der Stadt Hohenplog nahe an unseren Landstrich heranreicht und daß heut noch mährische Bevölkerung in dem benachbarten Kreise Leobschütz und dem uns entrissenen Hultschiner Ländchen sitzt, werden wir vermuten dürfen, daß das allerdings nur kurzlebige großmährische Reich des Swatopluk sich auch über die Oberglogauer Gegend erstreckt haben wird. In der Folge wurde es mit dem übrigen Schlesiens wechselnd ein Streitgegenstand zwischen Böhmen und Polen, bis der Herrscher dieses Reiches, Boleslaw Chrobry, 999 Oberschlesien gewann. So gehörte es von da an bis 1163 zur Herrschaft der Piasten.

Zum Beginn dieses Zeitabschnittes fand die Begründung des Bistums Breslau statt. Das setzt die schon vorangegangene Gewinnung der zugewanderten slawischen Bevölkerung für das Christentum voraus, wie es diese Schrift in der Arbeit „Vom Holzkirchlein bis zum Dome“ darlegt.

Für die Durchdringung des Volkes mit dem christlichen Glauben war es in den ersten Jahrhunderten, nachdem er eingeführt worden war, sehr hinderlich, daß es verhältnismäßig wenig Pfarrkirchen gab und zu jeder eine große Zahl z. T. weit auseinander liegender Dörfer gehörten. Zum Kampfe der Kirche gegen das Heidentum gehörte es, daß sie die Verbrennung der Leichen verbot. Bisher sind allerdings Gräber mit Aschenurnen aus der slawischen Zeit nicht gefunden worden. Überhaupt sind Funde aus dieser Zeit selten; sie beweisen aber, was auch anderwärts feststellbar ist, daß die neuen Zuwanderer kulturell den früheren deutschen Bewohnern weit nachstanden. Jedenfalls war auch unsere Gegend in der slawischen Zeit viel undichter bevölkert, als in den früheren Perioden.

Einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte Schlesiens macht das Jahr 1163. In ihm löste es sich nämlich von dem polnischen Reiche los, indem Kaiser Friedrich der Rotbart den polnischen Großherzog Boleslaus IV. durch einen Kriegszug nach Polen nötigte, den Söhnen seines vertriebenen Bruders Wladislaus das Land Schlesien im ungefähren Umfange des Bistums Breslau zu überlassen. Der älteste Sohn des Wladislaus, Boleslaus I., erhielt 1163 Glogau, Liegnitz, Brieg und Oppeln, während sich sein Bruder Mesko († 1211) mit Ratibor und Teschen begnügen mußte. Dieser erhielt 1201 auch Oppeln und wurde damit der Begründer der oberschlesischen Linie des Piastenhauses. Für ganz Schlesien verhängnisvoll erwies sich in der Folge der Umstand, daß das Land beim Todesfalle des Fürsten unter alle Söhne geteilt wurde. So entstanden die vielen kleinen, machtlosen Fürstentümer, die sich schließlich, um einen sicheren Halt zu haben, im 14. Jahrhundert der böhmischen Lehnshoheit unterwerfen mußten. In diesem Bestreben gingen gerade die oberschlesischen Kleinfürsten voran. Nachdem schon 1289 und 1291 Kasimir von Beuthen und seine Brüder Mesko von Teschen und Boleslaus I. von Oppeln Lehnsleute des damaligen Königs Wenzel von Böhmen geworden waren, unterwarfen sich am 18. Februar 1327 dem Böhmenkönige auch Johann Kasimir I. von Teschen und Bolko von Falkenberg, am Tage darauf Wladislaus von Kosel und seine Brüder Ziemowit von Beuthen und Georg. Wenige Tage später folgten Johann von Aufschwitz und Lesko von Ratibor.

Mit Herzog Johann ist im Jahre 1532 der oberschlesische Zweig des Piastenhauses ausgestorben.

Wenn bis hierher fast nur das, was als Fund aus dem Boden zum Vorschein kam, uns von der Vorzeit berichtet hat, so können wir uns vom 13. Jahrhundert an auf Urkunden stützen. Aber diese Urkunden sind vielfach gefälscht, oder gar erst später unter älteren Jahres- und Tagesdaten angefertigt worden. Wie wir schon im Anfang bemerkten, wird auch die Echtheit der Urkunde bestritten, in der der Name Glogau zum ersten Male vorkommt. In ihr erscheint diese Gegend in engem geschichtlichen Zusammenhange mit der dem Zisterzienserkloster in Leubus gehörigen und 1810 zugleich mit diesem aufgehobenen Propstei Kasimir an der Straduna im nördlichsten Teile des Kreises Leobschütz. Ursprünglich hieß der Ort Jaroslaw nach dem Bischofe Jaroslaus von Breslau (1198—1201). In der angezogenen Urkunde nun weist dessen zweiter Nachfolger Lorenz (1207—1232) der hl. Jungfrau und dem Zisterzienserkloster in Jaroslaw (*quae nunc Cazemiria dicitur* — das jetzt Kasimir heißt) die schon von Jaroslaus ihnen geschenkten Zehnten einer Anzahl Dörfer an, die von den Grenzen Glogaus und Jaroslaws bis an die Flüsse Straduna und Ozoblog (Hohenploh), wo diese in die Oder münden, liegen oder noch gegründet werden sollten.

An erster Stelle steht die villa Glogov, das Dorf Glogau. Daß dieser Ort in Verbindung mit der Propstei Kasimir stand, ergibt sich auch aus jüngeren Urkunden; dieselben lassen aber auch erkennen, daß wir dies Dorf Glogau wohl von der Stadt Glogau oder Ober-Glogau zu unterscheiden haben. Das lehrt uns zunächst eine Urkunde vom 10. Juni 1284, als schon die deutsche Stadt Ober-Glogau begründet worden war. Ihr Pfarrer Tilo war nämlich von einer dem Kloster Leubus (d. h. der Propstei Kasimir) zinsbaren Hufe im Dorfe Glogau mit sieben Malter im Rückstande geblieben und behauptete, der frühere Abt Hartlieb habe ihm diese Schuld erlassen. In der Urkunde über diesen Streit wird das Dorf Glogoviz genannt. Die letzte Silbe dieses Wortes ist das polnische *wiesć* = Dorf. Vielleicht fügte man diese Silbe hinzu, um das Dorf Glogau von der gleichnamigen Stadt zu unterscheiden. Der erste Teil des Namens *glög* bedeutet so viel wie Dorngebüsch oder Dornestrüpp. Nach ihm führt ja auch die Namenschwester an der Oder in Niederschlesien ihren Namen. Wir entnehmen daraus, daß neben dem Walde auch niedriges Gestrüpp von dem dünnbevölkerten Boden wieder Besitz ergriffen hatte, nachdem die früher erwähnte stärkere Besiedlung zurückgegangen war. Das läßt sich auch

urkundlich belegen. Im Jahre 1294 verleiht Herzog Boleslaus von Oppeln seinem getreuen Prokurator Gerco und dessen Nachkommen das Allod Thomyczi mit sechs Hufen pflugbaren Ackers und drei Hufen Wald und Gesträuch im Gebiet von Ober-Glogau und zwischen den Grenzen dieser Stadt und denen von Schönau (Sonow) und dem Flusse Hohenploh gelegen. Dieses Thomyczi ist das heutige Thomniz, im nördlichsten Teile des Leobschützer Kreises. Ein kurzer Weg führt uns von dem Nordende des Ortes nach dem dem Steilrande der Hohenploh zustrebenden Dorfe Glöglichen. Nun verkaufte am 24. Dezember 1311 Lorenz, Herr und Erbe in Glogovicz mit Einwilligung seiner Kinder und Freunde den Brüdern in Kasimir von seiner freien Erbschaft jenes Feld, welches zwischen der Glogauer und Thomnitzer Feldmark lag, frei von allen Zinsen, Zehnten und allen Diensten. Da Lorenz nicht Herr und Erbe der Stadt Ober-Glogau war, so kann es sich hier nur um das heutige Glöglichen handeln. Dafür spricht unwiderleglich auch die Lage des Feldes. Dann sind aber auch die schon erwähnten Glogov und Glogoviz mit Glöglichen gleichzusetzen. Wie im Laufe der Zeit sich dieser Name entwickelt hat, zeigt die Zwischenform Gloglein im 16. Jahrhundert, eine Verkleinerungsform, die ebenfalls den Ort in Gegensatz zu der Stadt stellt.

Die Stadt Ober-Glogau war in der slavischen Zeit ebenfalls eine dörfliche Siedlung. Sicher war die Bevölkerung auch hier wie in den anderen schlesischen Orten persönlich unfrei, zu mannigfacher Dienstleistung verpflichtet. Daß von den Leuten der Zehnt (der sogenannte Garbenzehnt) an die Kirche von Kasimir geleistet werden mußte, haben wir aus mehreren Urkunden erfahren. Die Anlage Ober-Glogaus zeigt den bekannten Typus eines slavischen Straßendorfes. Wahrscheinlich reichte es sich von Anfang an an einer Straße auf, die, von Südosten herankommend, unterhalb des Ortes die Talaue der Hohenploh überquerte, um dann auf dem jenseitigen Ufer weiterzugehen. Ihre Richtung finden wir in Mochau weiterhin fortgesetzt. Sicher ist auch hier die hochwasserfreie Lage bei der Gründung mit maßgebend gewesen.



## Die Gründung der deutschen Stadt Oberglogau.<sup>1)</sup>

In Schlesien setzt die Wiedereroberung des Landes für das Deutschtum seit dem Beginn des

<sup>1)</sup> Wenn wir von der Begründung eines Ortes aus der Zeit der deutschen Besiedelung Schlesiens lesen, dann müssen wir uns von der Annahme hüten, daß jedes Dorf und jede Stadt, die „zu deutschem Recht ausgelegt“ wurden, völlig neugegründete Orte seien. Wir müssen vielmehr unterscheiden zwischen bloßer Umwandlung schon bestandener slavischer Orte „nach deutschem Recht“ und der Gründung völlig neuer Orte auf bisher unbefiedeltem Boden. Die Slaven kannten keine Städte nach deutscher Bauart. Ihre Ortschaften, ob groß, ob klein, waren eng gebaute Hausen- oder Straßendörfer mit Dornhege oder gar mit Graben und Wall umgeben. Bei der Neubefiedelung Schlesiens, die in der Hauptsache zwischen 1200 und 1300 erfolgte, suchten die Herzöge und die übrigen Grundherren auch die slavischen Orte in die deutsche Rechtsordnung einzufügen, damit sie auch von ihnen Steuern in Geld erheben konnten. Denn die slavische Kastellanei-Verwaltung kannte außer Robottleistungen nur Naturalabgaben des hörigen Volkes. Darum wurden auch die slavischen Orte nach und nach „zu deutschem Recht ausgelegt“, d. h. sie wurden in deutsche Dörfer oder Städte mit deutscher Vogtei- und Schulzenverwaltung umgewandelt. Sollte der Ort eine Stadt werden, dann mußte er eine Vogteiburg, Graben und Wall mit Holzparchem oder Mauer und einen Marktplatz erhalten. Die Bauart einer solchen umgewandelten Stadt konnte derjenigen einer völlig neu erbauten deutschen Stadt nur einigermaßen angepaßt werden. Der Marktplatz blieb meist ein langgezogenes Viereck, das man dadurch bildete, daß man die Häuser der Hauptstraße des Dorfes auf die Seiten eines Rechtecks zurückdrückte. Hierbei ließen sich die acht Straßen, die in die Ringenden deutscher Stadtgründungen einmünden, nicht immer anbringen. Wenn wir sehen, daß die Hauptstraße einer Stadt in die Mitte einer der schmalen Ringseiten einmündet, dann ist das die Straße eines ehemaligen Dorfes. Nur dort konnte man völlig neue Dörfer und Städte gründen, wo sich durch Roden von Urwald und Wüstenei Neuland gewinnen ließ.

Übrigens wird neuerdings der Standpunkt der bisherigen Geschichtsforschung stark bekämpft, daß Schlesien von 600 bis 1163 n. Chr. ein rein slavisches Land gewesen sei und sich seit der Völkerwanderung nur geringe germanische Volksreste in den Sudetenländern erhalten haben konnten. Schon Platner urteilt in seinen „Forschungen zur deutschen Geschichte“, XVII, 409–520, daß es sich um namhafte Reste der Ugermanen handle, die sich bis ins 12. Jahrhundert erhalten hätten und daß dieselben nicht wenig zu dem auffallend schnellen Verschwinden des Slaventums aus den Gegenden östlich der Elbe beitrugen. Neuerdings hat Landesarchivar Dr. W. Bretholz in Brünn den Beweis angetreten, daß sich in Böhmen und Mähren und somit auch auf der linken Oberseite Schlesiens sehr starke Reste der alten Germanen bis 1200 n. Chr. erhalten haben. (Gloger Heimatblätter, Jahrg. 1925, Heft 1 S. 11.)

Wir möchten Bretholz beipflichten, denn die in Schlesien zurückgebliebenen Vandalen müssen sich sogar binnen weniger Jahrzehnte nach der Abwanderung wieder stark vermehrt haben, andernfalls hätten sie ihre Brüder in Nordafrika nicht zu bitten brauchen, ihnen die verlassenen Grundstücke zu verkaufen.

Die Schriftleitung. J. Strecke.

13. Jahrhunderts, in steigendem Maße besonders nach dem vorübergebrauchten Sturmwinde des Mongoleneinfalles (1244) ein.

Wiedereroberung klingt sehr kriegerisch, und man denkt wohl daran, wie einst die Bewohner unserer Heimat in der Völkerwanderungszeit ausgezogen waren, um mit dem Schwert in der Hand neuen Grund und Boden zugewinnen. Jetzt aber war es eine friedliche Eroberung. Die schlesischen Fürsten selbst riefen die Zuwanderer in ihr Land. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, als Kaiser Friedrich I. entscheidend in die Geschichte unseres Landes eingegriffen hatte, waren die schlesischen Piasten in engere Verbindung mit der deutschen Kulturwelt getreten, hatten vor allem sich ihre Gemahlinnen vorwiegend aus deutschen Fürstenhäusern geholt. Die bekannteste unter diesen edlen Frauen ist die heilige Hedwig aus dem Stamme der Herzöge von Meranien, die 1186 dem späteren Herzog Heinrich I., dem Bärtigen, vermählt worden war. Im Gefolge dieser Fürstinnen kamen aus Deutschland auch Adlige beiderlei Geschlechts nach Schlesien und trugen durch Ehebindnisse mit den einheimischen Geschlechtern stark dazu bei, diese einzudeutschen. Die Hauptmasse der Zuwanderer aber waren Bürger und Bauern. Neben dem bei aller Heimatliebe den Deutschen eingeborenen Zuge in die Ferne waren es vor allem auch wirtschaftliche Gründe, die damals an 150 000 Deutsche zur Auswanderung in den fernen, unbekannten Osten veranlaßten. Die einheimischen Fürsten aber versprachen sich von der fortgeschritteneren Wirtschaft, deren Kenntnis jene mit sich brachten, mit Recht eine starke wirtschaftliche Hebung ihres Reiches. Der war groß genug, um Raum für neue Stadt- und Dorfanlagen zu gewähren. Denn zu ihm gehörte alles Unland, das, mit Wald und Gestrüpp bedeckt, der Rodung harrete, um mit dem den Slaven unbekannten eisernen Pfluge der Deutschen in fruchtbaren Acker umgewandelt zu werden.

So lagen die Verhältnisse auch in dem Gebiete von Ober-Glogau. Ehe wir aber dazu übergehen zu schildern, wie die Stadt emporwuchs, müssen wir uns zunächst mit einer Zwischenstufe der Entwicklung beschäftigen.

Auf einem Hügelrücken im Erlenwäldchen zwischen Weingasse und Kepsch finden sich deutliche Spuren einer alten Befestigungsanlage. Der Geschichtsschreiber von Ober-Glogau, der ehemalige Bürgermeister Schnurpfeil, meint, daß man in ihr wohl die alte Vogteiburg zu erkennen habe. Der richtige Ausdruck wäre Kastellansburg. Über ganz Schlesien zerstreut gab es zahlreiche solche Kastellansburgen. In ihnen waltete ein Kastellan als

Vertreter des Fürsten seines Amtes. Eine Anzahl dieser Burgen überragten die übrigen an Bedeutung; es waren in der Mitte des wichtigen 13. Jahrhunderts in Oberschlesien die Kastellaneien Teschen, Ratibor, Kosel, Tost und Oppeln. Über andere geben urkundliche Erwähnungen gelegentlich Auskunft, öfter auch dadurch, daß irgendeinmal bei einer urkundlich festgelegten Verhandlung ein Kastellan als Teilnehmer oder Zeuge genannt wird. Am 25. August 1301 wurde in Oppeln von dem Herzoge Boleslaus ein Streit zwischen dem Abte von Leubus als dem Besitzer von Kasimir und dem Herrn Wdnyk von Schreibersdorf über einen zwischen diesem Orte und Kerpen liegenden Wald durch einen Vergleich beigelegt. Unter den Schiedsrichtern, die ihn entschieden, wird an erster Stelle Michael Wylcz, Kastellan von Glogau, genannt. Damals bestand Ober-Glogau schon als deutsche Stadt, und es ist anzunehmen, daß die eben durch den Kastellan urkundlich bezeugte Burg schon an der Stelle gelegen haben mag, wo sich noch heute das gräßliche Schloß erhebt. In der Benennung unserer Stadt wechseln mehrere Bezeichnungen, ein Beweis, wie wenig fest im Mittelalter die Namen von Orten wie auch Personen waren. Im Gegensatz zu der größeren Stadt Groß-Glogau in Niederschlesien findet sich Klein- und Wenigen-Glogau, in bezug auf seine Lage Obersten-Glogau, das dann zu dem heute gebräuchlichen Namen geworden ist. (Lateinisch Glogovia minor und superior, polnisch Maly-Głogów und Gorny-Głogow). Die Bezeichnung Ober-Glogau lernen wir schon auf dem ältesten, bis 1312 gebrauchten Siegelstempel kennen: sigillum civitatis Glogovie superioris.

Selbstverständlich dürfen wir uns unter der neuen Vogteiburg nicht eine stattliche Baugruppe vorstellen, wie wir sie im Banne romantischer Anschauungen mit dem Begriffe Ritter- oder Fürstenburg zu verbinden pflegen. Sicherheit gegen feindliche Angriffe war die Hauptsache, und hinter dem Schutzgedanken mußte alles übrige zurücktreten. Ursprünglich waren wohl auch die Befestigungen nur Palisadenzäune mit Wall und Graben. Wenn dann aber, vielleicht schon zeitig, eine feste Mauer aus Stein- und Ziegelwerk an ihre Stelle trat, so blieben die engen, nur wenige Räume enthaltenden Wohnhäuser noch recht lange nur Holzbauten einfachster Art. Auch der Vornehme war damals in bezug auf Lebenshaltung und Bequemlichkeit des Wohnens noch recht genügsam. Das beweisen uns auch Schilderungen der Burgen in Kosel und Gleiwitz aus noch späterer Zeit.

Wie schon erwähnt, besitzen wir keine Urkunde darüber, wann der slavische Ort Ober-Glogau in eine deutsche Stadt umgewandelt worden ist. Erst in einer Urkunde von 1275 wird ihr Bestehen vor- ausgelegt. Der Aussteller der Urkunde war Herzog Wladislaus von Oppeln, der nach dem Tode seines Bruders Mesko von 1246 bis 1281 regierte. Ihm verdankt die Stadt auch die Begründung des Minoritenklosters, was an anderer Stelle dieser Festschrift berichtet wird.

Fast überall, wo wir im Mittelalter Niederlassungen der Bettelorden vorfinden, liegen oder lagen diese abseits des Marktes am Rande der Stadt, weil die Brüder, entsprechend dem ursprünglichen Bestreben, sich von der Weltlichkeit möglichst zurückzuziehen, die stilleren Teile der Stadt vorzogen und dort auch von den Stiftern Plätze angewiesen erhielten. In Ober-Glogau ist dies anders; der Klosterplan grenzt überdies an den Marktplatz. Indem ich zu der Erklärung dieser außergewöhnlichen Tatsache übergehe, muß ich im Zusammenhang den Plan der neuen Stadt behandeln.

Auch er ist eine Urkunde, und zwar eine zuverlässige, und würden alle anderen Quellen, von denen wir noch hören werden, schweigen, so spräche er allein doch deutlich zu uns und würde uns unwiderleglich beweisen, daß die Stadt Ober-Glogau eine deutsche Umwandlung des slavischen Dorfes ist. Wenn mir im Geiste die Pläne fast aller Städte Schlesiens vor unserem Auge vorüber ziehen lassen, so zeigen sie uns bei Verschiedenheit im Einzelnen ein einheitliches Schema: einen vier-eckigen Platz, den Ring, in der Mitte und rechtwinklig in ihn einmündende und sich selbst ebenso durchschneidende Straßen. Im Gegensatz zu den städtischen Niederlassungen auf altdeutschem Boden mit ihrem meist völlig unregelmäßigen Grundriß und ihren krummen Straßen und Gäßchen fällt uns hier die Regelmäßigkeit der Anlage auf und läßt sofort erkennen, daß ihnen ein fester Plan zu Grunde liegt. Den regelmäßigsten Grundriß in Oberschlesien weist uns die Stadt Ratibor auf. Gerade ihm gegenüber finden wir in unserer Stadt mehrere Unregelmäßigkeiten.

Am auffallendsten ist die Länge der Schloßstraße. Ihr gegenüber erscheint die auf der anderen Seite aus der Stadt herausführende Wassertorstraße in ihrem einst innerhalb der Ummauerung gelegenen oberen Teile ganz verkümmert. Bei einer völlig neuen Anlage wäre diese Verschiedenheit sicher vermieden worden. Im Westen, Süden und teilweise im Osten war die Begrenzung der

neuen Stadt durch das abfallende Gelände von selbst gegeben. Nun hätte ja, wie es z. B. in Patzschkau und auch anderwärts meist der Fall ist, der viereckige Marktplatz in der Mitte, zwischen Schloß- und Wassertor abgesteckt werden können; dem aber stand ein Umstand im Wege. Selbstverständlich mußte die neue Vogteiburg mit in die Stadtanlage aufgenommen werden. Aus anderen Anlagen läßt sich schließen, daß sich vor ihr nach Osten zu, schon früher Ansätze zu einer Siedlung entwickelt haben werden, Häuser und Höfe von Hörigen, die unter dem Kastellan standen, darunter vielleicht allerdings auch schon ein oder der andere zugewanderte Deutsche. Südlich von der Vogteiburg war schon, wie wir sahen, das Minoritenkloster entstanden. Da nun nur noch verhältnismäßig wenig Gelände übrig blieb, so mußte man eben den Ring an der Ecke des Klosterplanes anlegen und so war das Kloster damit, gegen den Gebrauch, an den Stadtmittelpunkt gerückt. In einer Stadt durfte natürlich eine Pfarrkirche nicht fehlen. Für sie wurde ein zweiter Platz ausgespart, der um das zu erbauende Gotteshaus herum die verstorbenen Gemeindemitglieder in ihren Gräbern bergen sollte. So geschah es auch hier. Ursprünglich wird auch er von einer Mauer umschlossen gewesen sein.<sup>1)</sup> Das heutige Kirchengebäude, das im Stadtbilde mit seinen beiden Türmen eine so hervorragende Rolle spielt und die ganze Gegend beherrscht, stammt allerdings aus jüngerer Zeit.<sup>2)</sup>

Es wäre falsch anzunehmen, daß sich das ganze mauerumschlossene Gelände bald völlig mit Bauten bedeckt habe. Der begehrteste Teil war jedenfalls der Marktplatz und die in ihn einmündenden Teile der Hauptstraßen. Mit ganz wenigen Ausnahmen, z. T. aus neuerer Zeit, sind die Ringhäuser nur drei Fenster breit. Damit hat sich, mögen es auch alles jüngere Bauten sein, die ursprüngliche Baueinteilung des Ringes aus der Gründungszeit erhalten. Um so tiefer sind die Haus- und Hofanlagen nach hinten hinaus, die die Ställe und Scheunen der ackerbautreibenden Bürger enthielten. Daß sich die Keller vieler Häuser bis unter das Straßenpflaster hinziehen, das beweist, daß sie ursprünglich weiter nach vorn lagen und zurück-

<sup>1)</sup> Nein, noch am 12. Juni 1583 berichtet der Grundherr an den Bischof, „daß die Domkirche keine Kirchhofsmauer hat, deshalb Kühe und Schweine unbehindert auf den Kirchhof gehen, auch gar in die Kirche kommen, wie ich selbst die Zeichen davon gesehen habe“. Oberschlesische Heimat, 1913, Heft 4, S. 139.  
(Die Schriftleitung.)

<sup>2)</sup> Von Herzog Friedrich i. J. 1350 erbaut.

(Die Schriftleitung.)

gerückt worden sind, um Platz für den neuen Marktplatz zu schaffen.

Daß Ober-Glogau gleich bei seiner Umwandlung in eine deutsche Stadt mit einer Befestigung umgeben wurde, ist selbstverständlich. Ob sie von Anfang an gemauert war oder zuerst nur aus einem Plankenzaun mit Wall und Graben bestand, läßt sich nicht mehr feststellen.<sup>3)</sup> Die Burg lag, wie schon bemerkt, ebenfalls innerhalb dieser Umwehrung, war aber außerdem noch durch einen Graben, über den eine Zugbrücke führte, von der Stadt getrennt. Das lehren uns zahlreiche Beispiele aus anderen Städten. Eine Unterbrechung erfuhr die Ummauerung dort, wo die Landstraßen von außen einmündeten. Da jeder Mauerdurchbruch für die Verteidigung ein schwacher Punkt war, so mußte er besonders geschützt werden. Das geschah durch Türme oder Häuser, die über der Tordurchfahrt errichtet wurden, und ebenfalls durch Brücken über den Stadtgraben, die im Falle eines Angriffs ausgezogen wurden. Mit Absicht machte man auch die Durchfahrten so eng wie möglich. Das war dann die Veranlassung, daß in neuerer Zeit die meisten Torbauten niedergerissen wurden, in Ober-Glogau erst 1872 das Roseler Tor, unbekannt war das Wassertor.<sup>4)</sup> Übrigens lassen ein paar im Rathaus aufbewahrte und auch schon mehrfach veröffentlichte Photographien des Roseler Torturmes erkennen, daß eine Verbreiterung und Erhöhung der Durchfahrt schon einmal stattgefunden hatte. Mit dem Befestigungssystem der Stadt hängen auch die drei schmalen Gassen zusammen, die vom Ringe nach der westlichen Stadtmauer führen. Sie dienten nur dazu, schnelle Verbindungen mit ihr herzustellen, wenn die Bürgerschaft zur Verteidigung auf die Stadtmauer zusammengerufen wurde. Wie uns gerade dieser erhaltene Teil zeigt, lief früher eine Gasse im Innern rings herum über die heutige Baderstraße, Schulstraße, Schmiedegasse bis in die Stockhausgasse. Diese Gasse nach dem Walle hin zu bebauen wird auch hier wie beim Bröwall streng verboten gewesen sein. Denn hier versammelten sich die Mannschaften und stiegen auf die Wehrgänge am oberen Rande der Umwehrung hinauf, um ihre Heimatstadt zu schützen.

Nachdem wir so die äußere Entwicklung der Stadt in der Zeit ihrer Umwandlung aus der Dorfanlage zur Stadt behandelt haben, wenden

<sup>3)</sup> Allgemein haben die obereschlesischen Städte nach dem Mongolensturm die Plankenzäune durch Mauern ersetzt.

<sup>4)</sup> Das Wassertor wurde laut Magistratsakten 1874 abgebrochen.  
(Die Schriftleitung.)



wir uns der inneren Entwicklung zu. Ehe überhaupt die Planung vorgenommen wurde, mußte für Besiedler gesorgt werden. Dies geschah in der Weise, daß der betreffende Fürst die Verwaltung einem Manne meist adliger Herkunft übertrug. Dafür erhielt dieser in der neuen Stadt das Amt des Vogtes oder des Advocatus, wie er in den lateinischen Urkunden genannt wird. Mit diesem Amte und seinen Pflichten waren gewisse Vorrechte verbunden; vor allem erhielt er einen größeren Anteil an den der Bürgerschaft zu überweisenden Äckern und anderen Liegenschaften. Außerdem blieb das Amt in der Familie des Vogtes erblich. Als erster uns bekannter Erbvogt Ober-Glogaus erscheint 1295 ein gewisser Konrad, der dann noch bis 1298 in zwei Urkunden nachweisbar ist. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß wir in ihm noch den ersten Erbvogt vor uns hätten. Seit 1311 finden wir seine Söhne Arnold, Peter und Konrad als Erbvögte der Stadt. Ein Familienname wird noch nicht genannt, aber aus späteren Urkunden ersehen wir, daß sie die ältesten bekannten Mitglieder des noch heut blühenden Adelsgeschlechtes Lariſch (Grafen Lariſch-Mönich) sind. Ihre Namen, sowie auch der eines Bruders Eſard des ersterwähnten Konrad weisen uns unwiderleglich darauf hin, daß die Familie deutscher Abstammung war. (Lariſch = Hilarius.<sup>1)</sup>)

Deutsch war auch schon frühzeitig ein Teil der Bürger. Zum Beweise mögen die folgenden Namen dienen, die ich Urkunden aus den Jahren 1294 bis 1319 entnehme: Ludwig, genannt Dinco, Albert Glau, Heinrich der Lange, Werner Schneider, Jakob, Sohn des Gottfried, Radiger, Hermann Scheller, Reinher, Sidilmann (Seidelmann), Siffrid, Peter Dipoldi, Gunderad, außerdem noch mehrfach Heinrich. Unter den Bürgern führte einer auch den schönen, aus dem Nibelungenliede bekannten Namen Gifilher, der auch sonst damals in Schlesien vorkommt. Es sind meistens Vornamen. Die Familiennamen begannen erst allmählich zu entstehen. Wie das geschah, zeigen uns Bezeichnungen wie Jakob Sohn des Gottfried oder Peter Dipoldi, die den Namen des Vaters enthalten. Bei Werner Schneider bezeichnet der scheinbare Familienname sicher sein Gewerbe, ebenso bei Sidilmann Messerschmidt (cultellifaber). Woher der Vogt diese Ansiedler geholt hat, läßt sich nicht nachweisen. Nur eine Vermutung, die sich aber auf ein größeres Gebiet erstreckt, ist erlaubt, daß sie nämlich aus einer Gegend stammten, wo Wein-

bau getrieben wurde, vielleicht aus Rhein- oder Mainfranken. Die Kirche hatte ihn, da sie den Wein zum Meßopfer brauchte und die Zahl der täglich zelebrierenden Priester in Klöstern und Domstiften sehr groß war, überall, selbst bis an die Küsten der Ostsee, mit sich gebracht. Darauf deuten, auch in Schlesien, vielfach Flurnamen hin, wo längst keine Rebe mehr wächst, weil sie in unserem Klima doch nicht zur rechten Reife kommen konnte. An und für sich besagen also solche auf den Weinbau bezügliche Namen nichts, aber um Glogau treten sie so zahlreich auf, daß man unwillkürlich zu der genannten Vermutung geführt wird.

Es sei nur auf den Namen des Dorfes Weingasse und die Weindämme hingewiesen, die einst die Weinteiche umschlossen, ferner auf die Weitmühle und den Weinberg bei Deutsch-Müllmen. Auch die Landausstattung der Vogtei bestand z. T. aus Weingärten. Das bezeugt eine Urkunde des Boleslaus von Falkenberg vom 28. März 1319, nach der vor ihm die schon erwähnten Vögte von Ober-Glogau, die Brüder Arnold, Peter und Konrad, dem Bruder Reinhard, dem Hofmeister von Kasimir und den Ordensbrüdern daselbst, 19 Skot von dem Zinse ihrer zur Vogtei gehörigen und unter den anderen Weinbergen vor Ober-Glogau gelegenen Weinberge verkauft haben. Vor allem wichtig aber ist der Umstand, daß die Stadt Glogau wahrscheinlich von Anfang an, als sie ein Siegel zur Beurkundung gebrauchte, drei übereck gestellte Winzermesser als Siegelbild wählte. Der älteste Abdruck des Stempels stammt aus dem Jahre 1312. Wenn der Weinbau für die Gemeinde nicht eine große Bedeutung gehabt hätte, wäre die Wahl sicher nicht auf diese Geräte gefallen. Auch die Vögte führten drei Winzermesser im Siegel (1319), und von da sind sie dann, bis auf zwei vermindert, in das Wappen der Lariſch übergegangen. Die Trauben in ihm sowie auch im Wappen unserer Stadt (hier seit dem 17. Jahrhundert) sind jüngeren Ursprungs und sind wohl nur zu dem Zwecke mit dem alten Siegelbilde verschmolzen worden, um dessen Bedeutung klarer zu machen. Damals gehörte der Weinbau allerdings wohl schon völlig der Vergangenheit an. Die Bürgerschaft hatte sich inzwischen der Erzeugung eines anderen, trinkbareren Stoffes zugewandt, nämlich der Bierbrauerei. Noch 1796 ruhten auf 126 Häusern Braugerechtigkeiten.

Die neuen Ansiedler erhielten von Herzog Wladislaus am 21. Dezember 1275 das Recht, aus ihrer Mitte zwölf Ratmannen zu wählen, „die da verstehen zu beurteilen, was uns zur Ehre

<sup>1)</sup> Näheres in Grünhagens Zeitschrift Bd. 45, S. 317 bis 331.      ) Schriftleitung.)

und gedachter Stadt sowie deren Bewohnern zum Nutzen und zur Ehre gereichen kann.“ Diejenigen, die sich den Anordnungen der Ratmannen widersetzen würden, sollten nicht nur an ihrem Vermögen, sondern auch am Leben gestraft werden. Damit hatte der Ort regelrechte deutsche Selbstverwaltung erhalten. Den Vorsitz bei den Sitzungen der Ratmannen, wie auch der sieben Schöffen, die zu Gericht saßen, führte der Vogt. In derselben Urkunde bewilligte der Herzog der Bürgerschaft auch einen jährlichen Jahrmarkt. Den Besuchern bewilligte er eine sechsjährige Abgabensfreiheit. Nach deren Ablauf sollten sie ihm denselben Zins zahlen, den er vom Gallusmarkte in Ratibor erhalten. Damit war Ober-Glogau der wirtschaftliche Mittelpunkt eines Bezirks geworden, für den der gegenseitige Austausch auf dem neuen Marktplatz stattfinden sollte. Die Grundbedingung war eine kaufsträchtige Käuferschaft in der Umgebung. Diese hätte die unfreie, undicht sitzende Bevölkerung der polnischen Dörfer nicht stellen können. Deshalb setzte der Herzog auch die polnischen Dörfer zu deutschem Recht aus, in die dann deutsche Bauern gern zuzogen. Das beweist uns für die nächste Umgebung der Stadt eine Urkunde von 1295, worin der schon genannte Ludwig Dinco sein Gehöft außerhalb der Stadt und drei dazu gehörige Hufen dem Kloster Leubus (Rasimir) überläßt. In dieser Urkunde werden als Schöffen folgende Bauern des bei der Stadt gelegenen Dorfes Hinterdorf genannt: Memming Buchner, Heinemann Hejtwig, Mikotaus Mergard, Hermann Heller, Jane der Zimmermann, Heinrich Melkinham und Henze Bruder des Sifrid; alles deutsche Namen. Seinem Namen Jane nach dürfte der Zimmermann niederdeutscher Herkunft gewesen sein. Von Dörfern, die nachweislich in jener Zeit zu deutschem Rechte ausgestattet waren, nenne ich folgende — die nachgesetzte Zahl bezeichnet das Jahr, in dem der betreffende Ort als mit deutschem Recht ausgestattet urkundlich nachweisbar ist — Kepsch 1240, Rosnochau 1264, Kerpen 1274, Schreibersdorf 1285, Ruttendorf 1318.

Nun noch einiges über den inneren Ausbau der Stadt. Im Laufe der Entwicklung wurde von der zu größerem Selbstbewußtsein aufsteigenden Bürgerschaft die Vogteiverfassung als ein Hindernis empfunden, Kämpfe zwischen beiden Parteien blieben nicht aus, und so kam es denn vielfach dahin, daß die Städte die Vogteirechte ablösten. Das ist auch in Ober-Glogau geschehen; nachweisbar ist es für diese wie für eine Anzahl anderer ober-schlesischer Städte durch eine Urkunde

von 1384, insofern jetzt an ihrer Spitze Bürgermeister als die ersten des Rates erscheinen. Auffällig ist es, daß nach 1319 in den Urkunden, in denen die Mitglieder des Geschlechtes der Larisch als Zeugen auftreten, keins mehr als Vogt von Ober-Glogau bezeichnet wird. Ob aber schon damals die Vogteiverwaltung abgelöst wurde, erscheint doch fraglich.

Im Jahre 1359 hören wir das erste Mal von einem Rathause. Während das Rathaus heute hauptsächlich Verwaltungsgebäude ist und vor allem Geschäftszimmer enthält, war es in früherer Zeit Versammlungsraum für die Schöffen und Ratmannen und daneben Kaufhaus. Das war auch in unserer Stadt der Fall. In dem genannten Jahre räumt Herzog Boleslaus der Stadt das Recht ein, von den Verkaufsständen im Rathause einen Zins zu erheben und gegebenenfalls zu vermehren und zu verbessern. Hier hielten also die städtischen Handwerker ihre Erzeugnisse feil, und zwar nach ihren Berufen geordnet nebeneinander in sogenannten Bänken. Die lebenswichtigsten waren natürlich die Bäcker- und Fleischerbänke. Solche haben mit ihren Zinsen z. T. auch die Einnahmen der Vögte mit ausgemacht. So besaßen die Ober-Glogauer Vögte bis 1318 fünf Fleischbänke, die sie damals an den Abt von Leubus verkauften. An diese alten Gerechtigkeiten erinnert noch heute das (nach mehreren Bränden) 1608 im Renaissancestil neuerrichtete stattliche Rathaus. Durch dasselbe führte nämlich früher von Norden nach Süden längelang ein breiter Gang hindurch, auf dessen beiden Seiten die Verkaufsstände lagen. Sein südlicher Teil ist seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts als Magistratsitzungsaal abgetrennt, während den nördlichen Zugang noch heute die über dem vermauerten Tore angebrachten malerischen Kokoßoverzierungen kenntlich machen. Für die Entwicklung der Stadt von besonderer Bedeutung ist das Privileg, das ihr Herzog Ladislaus am 14. August 1386 gegen die Zahlung eines jährlichen Zinses von 150 Mark Prager Groschen erteilte. Für die Stadt bedeutete diese Verleihung eine starke Bereicherung, da sie jetzt die Dörfer Hinterdorf und Weingasse erhielt „mit allen ihren Zinsen, Renten, Nutzungen, mit allen Rechten und Zugehörungen (wie sie Ladislaus selbst innegehabt), mit Äckern, Feldern, Wiesen, Wäldern, Büschen, Sträuchern und mit allen Zugehörungen“. Ferner wird Ober-Glogau befreit von einem jährlichen Zins von acht Mark von vier Huben des Vorwerks, das der Herzog der Stadt schon früher verkauft hatte, und von allen Hof- und Erbzinsen, und es werden ihr ferner alle Zinsen und Ge-

schosse in und vor der Stadt, das Gericht mit den kleinen Bußen, der Zoll, die Fleisch-, Brot- und Schuhbänke überlassen. Für wie wichtig die Stadt diese Urkunde mit Recht hielt, beweist der Umstand, daß sie sich diese noch 1478 von den herzoglichen Brüdern Johannes und Nikolaus von Oppeln und 1587 von Kaiser Ferdinand I. bestätigen ließ. In jener Zeit geschieht auch eines Ruttelhofes, d. h. eines städtisches Schlachthofes, zum ersten Mal Erwähnung.

Für den kulturellen Hochstand der zugewanderten deutschen Bevölkerung ist es bezeichnend, daß die Städte schon bei ihrer Deutschwerdung oder nicht lange nachher an die Errichtung von Schulen bei der Pfarrkirche gingen. Eine solche glaubt Burda, D. F. M., in seinen Untersuchungen zur mittelalterlichen Schulgeschichte im Bistum Breslau auch für Ober-Glogau annehmen zu sollen. Als im Jahre 1379 von Herzog Heinrich von Falkenberg und Strehlig bei der Pfarrkirche ein Kollegiatstift errichtet wurde, bestimmte er die dritte Prälatur des Stifts zur Scholasterie. Der Prälat hatte die Aufsicht über die Schulen in einem Teile des Herzogtums. Der erste bekannte Rektor der Schule in Ober-Glogau war im Jahre 1390 Johannes, genannt Monch von Oppeln. Er verwaltete, wie es öfters geschah, zugleich das Amt des Stadtschreibers (notarius publicus), war also eine gewichtige Persönlichkeit im Stadtleben.

Von den frommen Stiftungen der damaligen reichen Hanfzeit wollen wir hier nur eine hervorheben. Im Jahre 1335 wird im Zehntenregister des päpstlichen Nuntius Galhardus de Carceribus für Ober-Glogau ein Haus zum heiligen Geist erwähnt. Mit ziemlicher Sicherheit läßt sich sagen, daß es sich dabei um ein mit einer Kapelle verbundenes Spital gehandelt haben wird, in dem Brüder vom hl. Geist die Krankenpflege ausübten. Eine Eigentümlichkeit dieser Spitäler war es, daß sie nahe dem Eingange zur Stadt und in der Nähe fließenden Wassers errichtet wurden. Da diese Bedingungen für das Hospital zum hl. Nikolaus zutreffen, so erscheint es nicht ausgeschlossen, daß es an derselben Stelle wie jenes steht und sein Nachfolger ist.

Wechsel der Kirchenpatronate und damit bei Spitälern auch deren Namen kamen öfters vor. Man kann annehmen, daß in der Reformations-

zeit, als auch in Ober-Glogau ein größerer Teil der Bürgerschaft Luthers Lehre anhing, die Brüder zum hl. Geist verschwunden sind und die Stadt selbst die Anstalt an sich gezogen hat. Der Name zum hl. Nikolaus dürfte dann aus der Zeit der Gegenreformation stammen.

Die deutschen Zuwanderer hatten aus ihrer Heimat die althergebrachten Rechtsgewohnheiten als ungeschriebenes Gesetz mit eingeführt. Als die Verhältnisse komplizierter wurden, mußten sich von selbst mehr als einmal Zweifel ergeben, wie in gewissen Rechtsfällen zu verfahren sei. Infolgedessen machte es die Ober-Glogauer Bürgerschaft ebenso, wie es sonst vielfach geschah, sie wandte sich um Rechtsbelehrung an eine andere größere und ältere Stadt. Das war Breslau. Im Jahre 1372 versprach sie dieser Stadt für eine jede Weisung vierundzwanzig Groschen. Im folgenden Jahre gab Herzog Heinrich von Falkenberg unserer Stadt das Magdeburger Stadtrecht, dessen sich auch Breslau bediente, und Ober-Glogau versprach, dasselbe halten und keiner anderen Stadt außerhalb des Herrschaftsgebietes ihres Herrn mitteilen zu wollen. Die Urkunde, worin sich die Breslauer bereit erklärt hatten, auf Begehr des genannten Herzogs den ehrbaren Leuten, Ratmannen und der ganzen Gemeinde von Ober-Glogau ihr Stadtrecht, Gnadensetzung und Gewohnheit mitzuteilen, war wahrscheinlich in einem Brande vernichtet worden. Deshalb wandte sich die Stadt an Breslau mit der Bitte, den „Brief“ zu erneuern. Das geschah am 5. April 1399.

Für die innere und äußere Geschichte der Stadt brauchen wir nicht die Geschichte ihrer wechselnden Herzöge zu verfolgen. Nur das sei hervorgehoben, daß unter ihnen mehrfach die Stadt Residenz war und die zu einem Schlosse umgebaute Vogteiburg auch als Witwenitz fürstlicher Frauen diente. Die Anwesenheit eines Hofes förderte jedenfalls den Wohlstand der Bürgerschaft. Auch die Begründung des Klosters Wiese-Pauliner in seiner nächsten Nachbarschaft erfolgte durch Herzog Ladislaus im Jahre 1388.

Die Stadt Ober-Glogau mochte nach Ablauf des ersten Jahrhunderts ihrer Stadtwerdung hoffnungsvoll in die Zukunft schauen, unbewußt der schweren Zeiten, die ihr nach 1400 die Hussitenkriege bringen sollten.

# Kampf um Heim und Herd.

Von Joseph Strecke.

**D**aß die Hunnen ums Jahr 400 n. Chr., die Avarn um 750, die Ungarn um 950 mit ihren Reiter Schwärmen auch unsere Heimat überslutet haben, ist höchst wahrscheinlich. Das damalige wasserreiche Sumpfland des Hohenplothales samt der Befestigung in den Erden wird unsere Altvorderen vor Vernichtung geschützt haben.

Die ersten geschichtlich nachgewiesenen Kriegshorden in unserem stillen Tale waren die Mongolen. In einem breiten Reiterstrom überschwemmten sie im März 1241 die linke Oderseite. Herzog Miecislaus II. hatte sich ihnen bei Ratibor mit seinen Streibern entgegengestellt, um ihren Übergang über die Oder zu verhüten. Es war vergeblich. Darauf vereinigte Miecislaus sein Heer mit dem Heinrichs II. bei Liegnitz. In der Kastellaneiburg zu Ober Glogau ließ er eine Besatzung zurück. Da diese nur die Burg zu schützen vermochte, fanden die Bewohner des abseits gelegenen Ortes wahrscheinlich nur im Sumpflande der Hohenploth eine einigermaßen sichere Zufluchtsstätte. Wie die meisten Ortschaften der Heerstraße wurde vermutlich auch Ober-Glogau eingeäschert.<sup>1)</sup> Aus dem Blutbade bei Wahlstatt (9. April 1241) kehrte kaum einer der ausgezogenen oberschlesischen Kämpfer zurück.

Ebenso großes Unheil brachten 2 Jahrhunderte später die Hussitenkriege über unsere Heimat. Nachdem Mittel- und Niederschlesien bereits seit 1425 durch hussitische Beutezüge heimgesucht worden waren, drang 1428 ein hussitisches Heer von Mähren aus über Troppau nach Oberschlesien. Am 11. März überschritten mehrere Hussitenhaufen, verstärkt durch Zulauf aus Mähren und Polen, die schlesische Grenze bei Hohenploth, plünderten und verbrannten Ratfcher, Deutsch Neukirch und die Propstei Kasimir samt dem größten Teile des Dorfes. Am 12. März näherten sie sich Ober-Glogau. Die Geistlichen flüchteten rechtzeitig. Die Stadt war wohl befestigt und vom Herzoge Boleslaus dem Jüngeren mit 1000 Mann Besatzung versehen worden. Eine An-

zahl bewaffneter Bürger aus Neustadt O.-S., Klein-Strehlitz und Zülz schlossen sich an, um dem weiteren Vordringen der Hussiten Einhalt zu tun. Doch die stärkere Hussitenschar drang mit solcher Gewalt auf die Ober Glogauer Kämpfer ein, daß diese bald nach der Stadt flohen. Sie fiel am 13. März mit dem ersten Sturme dem Feinde in die Hände und wurde geplündert. Die Besatzung und alle bewaffneten Bürger wurden gefangen genommen und zum Fortschaffen der Beute benützt. Das Minoritenkloster und das Paulinerkloster gingen in Flammen auf. Der junge Herzog von Ober Glogau, ein Neffe des Oppelner Herzogs, hatte in Prag studiert und war schon dort ein Parteigänger der Hussiten geworden. Um ihn völlig zu gewinnen, blieb sein Schloß vor der Plünderung und wahrscheinlich die Stadt vor der Brandsackel verschont.<sup>2)</sup> Dieses Entgegenkommen machte dem jungen Herzoge Mut. Er folgte den Hussiten nach bis in ihr Lager bei Frankenstein und kaufte dort seine Ober Glogauer Krieger und Bürger mit barem Gelde los. Von 1430 an trat er ganz zu den Hussiten über, schloß das Kollegiatstift zu Ober Glogau, vertrieb die Prälaten und Domherren aus der Stadt und riß das Kircheneigentum an sich.<sup>3)</sup> Er beteiligte sich sogar an den hussitischen Kriegszügen gegen die katholischen Fürsten Schlesiens, bis er 1433 von dem Heere des Bischofs von Breslau und der Herzöge von Ols und Ratibor geschlagen und genötigt wurde, mit Kaiser Sigismund sich zu vergleichen. Durch hussitische Besatzungen zwischen Neiße und Briel war Oberschlesien von Deutschland jahrelang abgesperrt. Auch die Polen unternahmen Einfälle nach Oberschlesien. Daher ging das Deutschtum zurück. Dafür drang die böhmische Sprache von Leobschütz her bis Ober Glogau vor, wo von nun an in den nächsten zwei Jahrhunderten fast nur böhmisch gepredigt wurde. Auch sind die meisten Urkunden dieses Zeitraumes,

<sup>1)</sup> Ein Gedicht von Oskar Kobelt sowie ein Ober-Glogauer Studentenlied schildern launig, der hiesige saure Wein habe die Mongolen rasch vertrieben.

<sup>2)</sup> Daß die Stadt in Flammen aufging, wie in der Arbeit „Vom Holzkirchlein bis zur Domkirche“ gesagt wurde, ist nicht erwiesen.

<sup>3)</sup> Grünhagen, Hussitenkrieg, S. 132.



statt wie bisher in lateinischer oder deutscher Sprache, tschechisch abgefaßt. Im hiesigen Majoratsarchiv werden viele solcher Dokumente aufbewahrt. Auch die Stadt besitzt noch aus der Zeit des 30-jährigen Krieges Schriften in böhmischer Sprache.

Die Wunden, die der Hussitenkrieg unserer Heimat geschlagen hatte, waren schnell geheilt. Das Kollegiatstift wurde jedoch erst nach dem Tode des hussitenfreundlichen Herzogs 1463 wiederhergestellt. Das Minoritenkloster konnte um diese Zeit durch milde Beiträge zwar ebenfalls wieder aufgerichtet werden, brannte aber 1478 mit dem größten Teile der Stadt und der Pfarrkirche zum zweitenmale nieder. Erst mit dem Jahre 1630 kam das Kloster durch Georg III. von Oppersdorff wieder in Blüte.

Fast schlimmeres Unheil als der Hussiteneinfall brachte im Jahre 1582 abermals eine Feuersbrunst über Ober Glogau. Am Ostermontage, dem 16. April, brach im Malz- und Brauhause des Sebastian Ziwała Feuer aus, das sich rasch über die ganze, meist aus Holz gebaute Stadt verbreitete. Dem Georg Beer kamen Weib, Kinder und Gefinde in den Flammen um. Nur das Schloß und die wenigen ihm gegenüberliegenden Häuser der Schloßstraße blieben erhalten. 154 Häuser brannten nieder, dazu das leere Minoritenkloster, das Rathaus mit dem Seigerturm, die Domkirche und die Domschule. In der Domkirche schmolzen die Glocken und verbrannten die Altäre und die Orgel.

Für den Wiederaufbau der zerstörten Stadt gewann der Feldmarschall Johannes von Oppersdorff die Hilfe der umliegenden Gutsdörfer, der Provinz, des Bischofs, ja des Kaisers. Auf seine Unordnung hin wurden die Häuser am Ringe in gerader Linie ausgerichtet und es durften gar keine Lücken bleiben. Die Vorderseiten mußte man aus Ziegeln aufführen. Die Häuser der inneren Stadt sollten außer dem Erdgeschoß noch ein Stockwerk und auch Rauchsänge erhalten. Für das Rathaus verlangte er Ziegelbach.

Das grauenvollste Elend, das Ober Glogau je auszustehen gehabt hat, brachte der 30jährige Krieg (1618—1648). In manchen Jahren dieser langen Kriegszeit verging kein Tag, an dem die Stadt nicht Einquartierung hatte. Zogen die Truppen der einen kriegsführenden Partei aus der Stadt fort, so zogen sehr bald Truppen der anderen Partei ein. Nach dem damaligen Grundsatz „Der Krieg muß den Krieg ernähren“ mußten die Bürger und Bauern den Soldaten alles liefern, was sie brauchten: Nahrungsmittel, Geld und Kleidung. Um recht viel herauszuschlagen, war bei

durchziehenden Truppen Plünderung und Brandschätzung die Regel. Besatzung bis zur Dauer eines Jahres hatte Ober Glogau 15mal, Einquartierung bis zu einem Monat 11mal, Durchzüge 15mal. Daneben erfuhr die Stadt 16mal Plünderung und Schätzung, Großfeuer verheerte die Stadt dreimal (1627, 1632, 1633), die Pest herrschte viermal (1625, 1633, 1643, 1645), dreimal fanden Gefechte vor den Toren statt (1627, 1633, 1642). Der damalige Grundherr, Graf Georg III. von Oppersdorff, setzte seinen großen Einfluß beim Kaiserhose unausgesetzt dafür ein, Einquartierungen und Truppendurchzüge abzuwenden. Plünderungen trat er dadurch entgegen, daß er die schuldigen Offiziere zur Bestrafung anzeigte. Aber das half in jener gewalttätigen Zeit nur wenig, zumal der Graf als Landeshauptmann von Groß Glogau häufig abwesend war. Aus der Fülle der Kriegereignisse können nur einzelne Streiflichter geboten werden.<sup>1)</sup>

Vom 14. Februar 1619 bis in den Februar 1620 war in Oberglogau eine Kompanie schlesischer Reiter einquartiert. Der Hauptmann Rappisch war ein Feind des Kaisers und dessen Freundes Oppersdorff. Deshalb wurden die Geistlichen geschmäht und die katholischen Bürger bedrückt und geprügelt. Fraß und Völlerei, Diebstahl und Unzucht hielten ihren Einzug in die Stadt. 1620 litt die Stadt durch durchziehendes Fußvolk des Jägerndorfer Markgrafen. Um gegen Übersälle besser gesichert zu sein, ließ Georg III. die Stadtmauer samt Graben besser instandsetzen. Schon 1622 mußte er berichten: „Mancher meiner Untertanen hat das liebe Brot nicht mehr zu brechen, mancher ist entflohen“. 1625 herrschte hier eine Pestseuche.

Graf Georgs III. Mutter war eine Tante Wallensteins, aber diese Verwandtschaft hat ihm und seinen Herrschaften Ober Glogau, Ratibor und Friedel keinen Vorteil gebracht. Ende August 1626 zog Wallenstein mit 30000 Mann von Cosel über Ober Glogau und Neustadt O.-S. nach Olmütz, wodurch das Land an der Hohenplog völlig ausgezehrt wurde. Mitte Dezember 1626 marschierte die Armee wieder durch Westoberschlesien zurück. Eine Anzahl Generale und Obersten wohnten auf dem Schlosse. Stadt und Dörfer wurden ausgefogen. Den Winter über blieb eine Besatzung von einer Kompanie Reiter und zwei Kompanien Fußsoldaten hier, die ärger hausten, als der Feind. Der Apotheker Otto wurde von einem Hauptmann geprügelt. In Jägerndorf und Leobschütz konnten

<sup>1)</sup> Die Einzelheiten verdanken wir der liebenswürdigen Mitteilung des Herrn Grafen Hans Wilhelm von Oppersdorff.

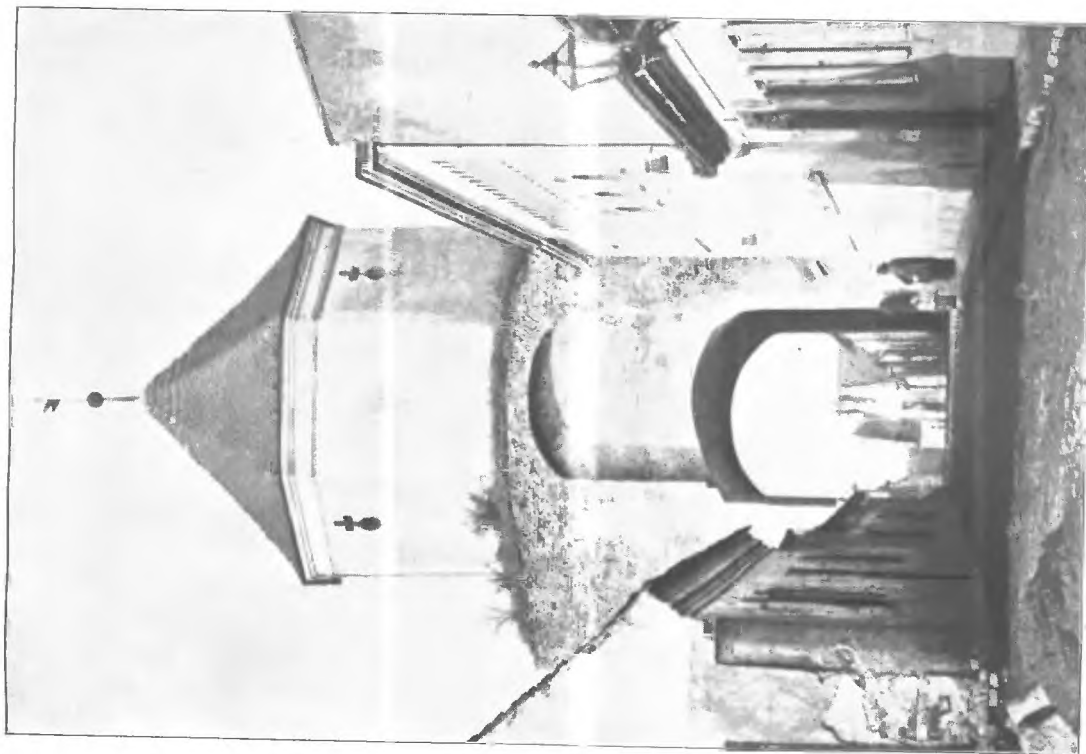
sich Mannsfeldische Besatzungen halten, die ihre Plünderungszüge bis Ober Glogau ausdehnten. Da Wallenstein keine entschiedenen Schritte gegen diese Feinde des Kaisers unternahm, wurde Graf Georg mißtrauisch und entzweite sich von da an vollständig mit seinem Vetter. Wallenstein vergalt dies damit, daß er noch zwei Kompagnien Dragoner, wovon die eine polnisch war, nach Ober-Glogau ins Quartier legte. Ihre beiden Hauptleute waren evangelisch. Die Schloßbeamten, der Stadtrat, die katholischen Bürger wurden brutal behandelt, der Schloßbäcker Neumann wurde erstochen. Mitte Juni 1627 kehrte Wallenstein nach Reife zurück, um das Land bis Troppau von den Mannsfeldischen zu säubern. Sein Marsch führte über Ober Glogau, das neuen Schaden erlitt. Mitte August 1627 rückte Wallenstein nach Goldberg ab. Zum Einziehen restlicher Verpflegungsgelder ließ er ein Regiment Polen zurück, das sich auf den Herrschaften Ober Glogau und Proskau einquartierte. Die Häuser wurden geplündert, die Männer geschlagen, die Frauen geschändet. Die Koseler Vorstadt ging in Flammen auf. Erst am 13. Januar 1628 bequamen sich die Polen abzuziehen, nachdem ihnen der Graf 1500 Th. Verpflegungsgelder ausgezahlt hatte. Im Sommer darauf brachte Georg sein Schloß und die Vorwerke wieder in Ordnung und verschaffte den Bauern Saatkorn und Zugvieh. Am 19. Mai 1629 bat er den Kaiser um Nachlaß der rückständigen Steuern seiner Untertanen, „von denen viele entlaufen, die anderen zu Bettlern geworden waren“. (In diese Zeit fällt die Entstehung der Lehmbergprozeßion.)

Im 3. Abschnitte des Krieges (1630/35) verbanden sich die Sachsen mit den Schweden. Den 11. Oktober 1632 drang der sächsische General Arnim mit 6000 Reitern durch das Wassertor ein und nahm mit einem sächsischen und einem dänischen Prinzen auf dem Schlosse Wohnung. Der dänische Prinz sagte: „Ich möchte wohl den Herrn sehen, der ein so schönes Schloß gebaut hat!“ Am nächsten Tage marschierte Arnim nach Oppeln, ließ aber zur Besatzung einen Hauptmann mit 250 Dragonern zurück, die beim Plündern unerhörte Grausamkeiten verübten. Der Dechant floh, da man immerfort Geld von ihm forderte. Der Pfarrer von Walzen wurde erst gebremst, dann blutig geschlagen und zuletzt erstochen. Gegen herumstreifende Kroaten schickte Arnim seine 6000 Mann zurück, die vom 23. zum 24. Oktober hier zehrten. Beim Abzuge richtete ein Soldat aus Unvorsichtigkeit auf der Koseler Vorstadt ein Schandfeuer an, das 6 Wohnhäuser samt Scheunen ver-

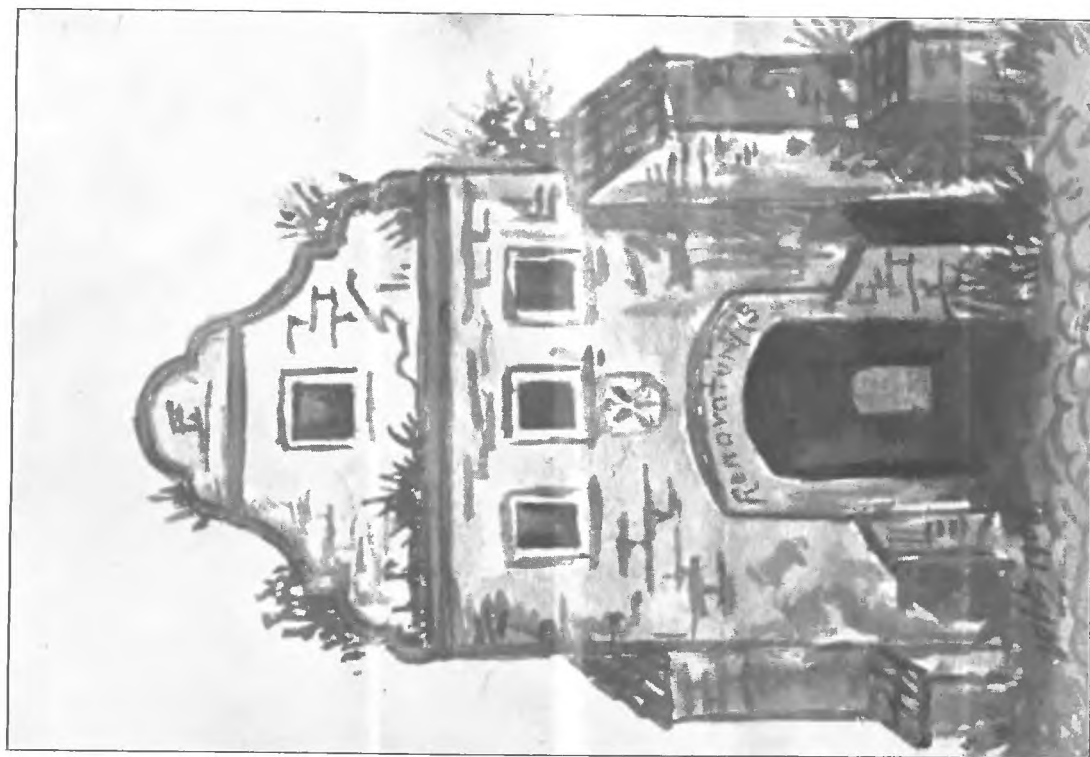
nichtete. Der Sohn des Gemeindevorstandes kam dabei ums Leben. Arnim ließ eine Besatzung zurück, die er am 1. November noch durch 2 Kompagnien Dragoner verstärkte. Ein Hauptmann derselben, Freiherr Jarocky von Jarotschin, hatte sein Gut Kepsch an Georg III. verkauft. Das Kaufgeld war aber gerichtlich beschlagnahmt worden, weil daraus erst seine zahlreichen Schulden in Ober Glogau beglichen werden sollten. Durch Plünderungen der Herrschaft und der Stadt hielt er sich schadlos. Während der einjährigen Besatzung durch die Sachsen ließ sich eine ganze Anzahl junger Handwerker vom Feinde als Rekruten anwerben. Diese führten sich in der Stadt übler auf als alte Soldaten. Den Schloßkoch Jura (Juraschek) verprügelten sie, weil er sie nicht gut genug beköstigte. Von einem Fleischer in einem Ringhause verlangte ein Soldat ein Paar neue Stiefel. Da das verweigert wurde, entstand eine Prügelei, bei der der Soldat den kürzeren zog. Das wurde dem Hauptmann gemeldet. Er ließ den Fleischer vorführen und fragte ihn, ob er katholisch sei. Da er katholisch war, wurde er an den Baum vor dem alten gräflichen Badhause gebunden. Der Ärmste flehte in Todesängsten um Gnade, sein Weib und seine Kinder schrienen händeringend. Aber der Tyrann hatte kein Erbarmen, der Fleischer wurde erschossen. Die Sachsen hatten der Stadt einen Schaden von 40000 Th. zugefügt und dem Grafen große Mengen an Getreide und Vieh weggenommen. Am 16. November 1632 zogen die Sachsen ab, und an ihre Stelle trat über den Winter 1632/33 eine kaiserliche Besatzung, die noch mehr Unheil anrichtete. Am 25. März 1633 ging der Rutscher des Obersten Droste mit dem Lichte unvorsichtig um, sodaß drei Viertel der Stadt niederbrannten. Hierzu trat, um Jammer und Elend noch zu vergrößern, die Beulenpest.

Nach Wallensteins Ermordung 1634 war es dem Kaiser gelungen, die Schweden zu besiegen. Die Sachsen schlossen hierauf zwar Frieden mit ihm. Aber jetzt verbündeten sich die Franzosen mit den Schweden, und der Krieg dauerte noch 13 Jahre weiter.

Graf Georg ging 1635 abermals daran, seiner Herrschaft aus dem Elend aufzuhelfen. Er besserte das Schloß aus, gab seinen Untertanen 1800 Scheffel Getreide und viel Vieh und baute ihnen die Wohnungen auf. Das alles konnte er gut bestreiten, da ihm 1634 seine zweite Gemahlin Esther Barbara Gräfin von Meggau großen Reichtum zugebracht hatte. Ende Juli 1636 schickte er einige Fleischer von Ober Glogau nach



Kofeler Tor (abgebrochen im Jahre 1872)



Wasser Tor (abgebrochen im Jahre 1874)







Jaroslaw in Polen, um soviel als möglich Pferde, Rinder und Schafe für seine Vorwerke und seine Bauern einzukaufen. Leider war diese Aufbauarbeit nutzlos, denn bald hoben Plünderungen und Verwüstungen ärger an denn je. Namentlich i. J. 1639 blieb kein Tag von Einquartierung frei.

Im Juni 1642 rückte der schwedische General Torstenson siegreich in Oberschlesien ein. Von Ober Glogau nahm er 3000 Th. Schatzung. Graf Georg war mit seiner Familie nach Krakau geflohen und hatte seine Kleinodien, Prachtgewänder und die Kirchenschätze mitgenommen, die er in einem wohlverschlossenen Gewölbe der Königsburg aufbewahren durfte. Der Graf klagte, „daß ihm die Polen um keinen Kreuzer Gutes tun wollten“. Der mit ihm befreundete König hatte ihm etwas zum Lebensunterhalte angewiesen. „Aber die Herren Polen, die den Deutschen wenig gönnen, haben mir den verordneten Unterhalt nicht gegeben“.

Im Jahre 1643 machte der Kaiser die größten Anstrengungen, um sich der Schweden zu erwehren. Als Steuer wurde die 10. Mandel vom Felde eingezogen, und für Erlegung einer Zwangsanleihe sollten die rückständigen Erbzinzen gezahlt werden. Der Rat von Ober Glogau erhob hiergegen am 10. August 1643 folgende Vorstellung:

„Länger als ein Jahr leben wir in steter Furcht und wissen nicht, wozu zuerst Geld aufzubringen, ob für den Unterhalt der Vikare oder Lehrer oder für die kaiserlichen Kriegskosten, ob für das gräfliche Rentamt oder zur Ausstattung der Rekruten, ob zur Verpflegung der Einquartierungen oder zur Kriegsschatzung an die Schweden nach Oppeln. Es ist schwer zu glauben, daß die Ausgaben der Stadt in diesem Jahre schon 25000 Th. betragen. Woher sollen wir Verarmten das Geld nehmen!“ Aber das war alles nur ein Vorgeschnack völligen Verderbens, das bald über Ober Glogau hereinbrach.

Torstenson wurde am 1. September 1643 aus Mähren nach Holstein gerufen, um Dänemark anzugreifen. 25 Regimenter seines linken Flügels unter Wrangel zogen über Schönau, D. Rasselwitz und D. Probnitz. Der rechte Flügel unter Torstenson nahm seinen Weg über Ober Glogau. Kurz vor Mitternacht des 13. Oktobers drang der feindliche Vortrab in die Vorstädte. Am Morgen des 14. Oktober kam der ganze Schwarm und legte sich in die Stadt und in die nächsten Dörfer und plünderte jedes Haus gründlich aus. Nur das Minoritenkloster ersaute sich einiger Schonung durch den dort liegenden wachhabenden Offizier. Die Kollegiatkirche verfiel der Plünderung. Der Dechant

Dr. Adam Karas und der älteste Kaplan Martin hatten sich ins Kloster geflüchtet, die Kapläne Georg und Wenzeslaus verbargen sich unter dem Dache des einen Kirchturmes und blieben da 6 Tage. Es ist ein genaues Verzeichnis aller Plünderungsschäden Ober Glogaus vorhanden. Sie betrugen 6 bis 1225 Th. je nach der Wohlhabenheit der Bürger. Mancher Bürger behielt kaum ein Hemd. Um noch mehr herauszupressen, wurden zu den Rohrkästen Schildwachen gestellt, die für jede Kanne Wasser einen böhmischen Groschen forderten. In den Häusern ließ das Kriegsvolk soviel Unflat zurück, daß eine Seuche entstand, die viele Bewohner dahinraffte. Arg verwüstet wurde das prächtig ausgestattete Schloß und der schöne Schloßgarten. Im Tiergarten zu Glöglichen wurden 65 Hirsche und 136 Damhirsche getötet, sodaß nur 13 verwundete Tiere übrigblieben. In Lobkowitz schütteten die Soldaten die Federn aus den Betten auf die Dorfstraße und gebrauchten die Ziegen als Säcke für das geraubte Getreide. Vier Leute, von den Soldaten verfolgt, sprangen in den Teich und ertranken.

Der Gesamtschaden der Herrschaft Ober Glogau in den 6 Oktobertagen 1643 betrug für das Schloß und dessen Garten 2722 Th., für die Vorwerke 6896 Th., für die Mühlen 1828 Th., für die Stadt Ober Glogau 47908 Th., für die Gutsdörfer, von denen nur Broschütz verschont blieb, 55986 Th., somit insgesamt 115908 Th.

Mit dem Jahre 1645 kamen die Fürstentümer Oppeln und Ratibor in den Pfandbesitz des Königs von Polen und schieden aus dem Kriegsgebiete aus. Da ging der Graf von Oppersdorff unversehrt an den Wiederaufbau seiner drei Herrschaften. Vom Könige von Polen hatte er sich einen Geleitsbrief zum Abholen von Vieh und Waren aus Polen verschafft. Der Graf ließ dann in Polen zahlreiches Rindvieh einkaufen und verteilte es an seine ausgeraubten Untertanen. Am 17. April 1646 kaufte er das Gut Schreibersdorf um 9000 Th. In demselben Jahre ließ er durch italienische Bauleute das Schloß wie einen Fürstensitz in voller Pracht wiederherstellen und fügte 1646 und 1647 das neue Unterschloß hinzu. Auch der Lustgarten wurde neu eingerichtet.

Dank des Reichtums und der eisernen Willenskraft des Grafen Georg war beim Friedensschlusse 1648 das Wirtschaftsleben in Ober Glogau und Umgegend wieder in leidlichem Gange. Ohne diese dauernde Hilfe wäre in den 30 Kriegsjahren auch hier manches Dorf völlig vom Erdboden verschwunden. In den meisten anderen Gegenden

unseres Vaterlandes sah es viel trauriger aus. Als der Graf 1634 nach Groß Glogau reiste, fand er „von Reife an außer etlichen Gläzer Dörflein keine vier Dörfer, in denen ein Mensch zu finden gewesen wäre“.

Bis 1649 lag in Ober Glogau noch eine Kompagnie kaiserlicher Soldaten, die auf Auszahlung ihres Soldes und ihrer Abfindung warteten. Die Bürger mußten sie verpflegen. Erst nach ihrem Wegzuge ließ der Graf die in Krakau verwahrten Wertfachen zurückholen. Zur Bezahlung der Kriegskosten an die Schweden waren noch jahrelang hohe Steuern von Bier, Wein, Branntwein, Getreide und Schlachtvieh zu zahlen. Wegen der abgedankten Soldaten, von denen viele als Räuber ein arges Unwesen trieben, und wegen zahlreicher Wölfe herrschte im Verkehr über Land eine große Unsicherheit. Auf den Feldern mußten die Roboteleute von Musketieren bewacht werden. Musketiere begleiteten auch die Wagen, die den Grafen und den Majoratserben nach Ratibor oder Friedel und wieder zurückbrachten. Reichsgraf Georg III. von Oppersdorff, den man auch den Großen nennt, starb am 16. Mai 1651, und das Majorat ging auf seinen Sohn Franz Eusebius über.

Wenige Jahre später berührte der schwedisch-polnische Krieg auch unsere Heimat. Als Warschau und Krakau in die Gewalt der Feinde fielen, floh der polnische König Kasimir in sein Pfandherzogtum Oppeln. Das Oppelner Pfandenschloß war aber von den Kriegsschädigungen noch nicht wiederhergestellt. Deshalb bot Graf Franz Eusebius sein Prachtshloß dem Könige als Aufenthalt an. Von den Bürgern der Stadt verlangte er, „daß sie die Giebelfront ihrer Häuser weißen und nach Belieben zieren sollten“. Die noch erhaltenen schönen Renaissancegiebel unserer Ringhäuser sollen zum Teil aus jener Zeit stammen. Am 7. Oktober 1655 traf die Königin von Polen mit ihrem Hofstaate hier ein. Der König folgte ihr nach 14 Tagen. Es sammelten sich dann um ihn seine Räte und die Großen des Reiches. Die Bürgerschaft sah die Gäste nicht gern, da man einen Einfall der Schweden fürchtete. Wie der König einem Mordanschlage eines italienischen Hofmeisters entging, schildert ein erhaltenes Blatt aus einer Ober Glogauer Zeitung aus dem Jahre 1667<sup>1)</sup>, sowie eine Novelle von Karl Klings in Ziviers „Oberschlesien“, Band II, S. 51 bis 71. Das Gensstochauer Gnadenbild wurde am 8. November 1655 in der Klosterkirche zu Wiese-Pauliner in Sicherheit gebracht, aber schon am Auferstehungstage

1656 von einer unübersehbaren Prozession wieder nach Gensstochau zurückgeleitet. Der König war bereits am 18. Dezember 1655 nach Polen zurückgekehrt. Die Königin reiste aber erst am 28. Juni 1656 dahin ab.

Über 200 Jahre lang hat die Türkengefahr unseren Vorfahren eine „Heidenangst“ eingeflößt und von ihnen große Opfer an Gut und Blut gefordert. Diese Gefahr bestand seit dem Falle Konstantinopels i. J. 1453 bis zur Befreiung Wiens i. J. 1683. Seit der Verbrüderung Ungarns mit der Türkei 1529 lag Mähren an der Kampffront. Fiel diese Vormauer, dann war Schlesien unmittelbar bedroht. Der schlesische Fürstentag bestimmte darum von den angefahrenen Wirten je den 20., 10. oder 5. Mann zur Landesverteidigung. Jedes größere Landgut hatte einen gerüsteten Reiter zu stellen. Die Städte erneuerten mit allem Eifer ihre Befestigungen. 1540/42 war der Ritter Johannes von Oppersdorff Führer der schlesischen Truppen im Türkenkriege. Am 29. Februar 1552 erbeutete er bei Segedin mit eigener Hand eine türkische Fahne. Für diese Kriegsdienste und 10000 Goldgulden geliehenes Bargeld verlieh ihm der Kaiser am 25. Juli 1552 die nordböhmische Herrschaft Alth und Friedstein als Pfandbesitz und 1556 zu erblichem Besitz. 1554 erhob er ihn in den erblichen Freiherrnstand. 1563 erbte Freiherr Johannes von Oppersdorff von seinem Schwiegervater Otto von Zedlitz den Pfandbesitz der Herrschaften Ober Glogau und Cosel. 1566 sehen wir ihn wieder im Felde. Damals nahmen nach einem handschriftlichem Verzeichnisse 5000 Schlesier am Türkenkriege teil. Darunter werden nicht wenige Kämpfer aus Ober Glogau und Cosel gewesen sein, denn der Pfandherr war in diesem Kriege Feldmarschall des Feldobersten Erzherzog Ferdinand. Der Feldmarschall schlug am Rande des Buzowynner Waldes den Bey von Stuhlweissenburg und nahm ihn gefangen.

In demselben Jahre wurde auf kaiserlichen Befehl das Scheibenschießen aller Waffenfähigen in den schlesischen Städten eingeführt. Die meisten schlesischen Schützengilden verdanken also den Türkenkriegen ihre Entstehung.

Ein anderer Ober Glogauer erwarb sich 100 Jahre später in den Türkenkriegen großen Ruhm. Es war der Jesuit Georg König (Kroll), der in der Schlacht bei St. Gotthart an der Raab 1666 mit dem Kreuze in der Hand die Kaiserlichen zum Sturme anführte und unter einem Türkenfäbel fiel.

1686 lagen vom 23. bis 27. Mai in Ober Glogau 256 brandenburgische Leibdragoner auf

<sup>1)</sup> Oberschlesische Heimat 1911, S. 126.

ihrem Marsche gegen die Türken und warteten auf die Bestimmung der weiteren Marschlinie. Der Prinz Eugen von Savoyen besiegte bis 1699 die Türken vollständig. Österreich gewann Ungarn, Siebenbürgen und Slawonien und wurde eine Großmacht. Um diese Zeit hörte das Läuten der „Türkenglocke“ auf, das seit 1444 für alle Pfarreien angeordnet war und das durch ruckweises Bemern, ähnlich dem Stößen der Feuerglocke, die Leute zum Gebete für die gefallenen Krieger ermahnen sollte.

In das Getriebe der drei Schlesischen Kriege wurde Ober Glogau nur in geringerem Grade hineingezogen. Die Kriegsschäden durch Einquartierung hielten sich in mäßiger Höhe, weil an die Stelle des Plünderungsverfahrens Speicherverförgung der Soldaten getreten war.

Im Oktober 1741 kam Friedrich der Große in unsern Kreis und hatte sein Lager bei Friedland D.-S., dann bei Donschitz und Simsdorf und zuletzt bei Zülz. Er soll auf einem Erkundungsritte bis Mochau gekommen und in einem Hause an der Hohenplogbrücke abgestiegen sein. Im nächsten Winter lag das Regiment La Motte und die Artillerie eines preußischen Korps in Ober Glogau. 1743 erhielt Schlesien preußische Verwaltung. Für jeden Kreis wurden königliche Landräte angestellt, und Ober Glogau wurde der Sitz eines solchen. Auch Garnisonort wurde die Stadt.

Gleich zum Beginne des 2. Schlesischen Krieges 1744 besetzten die Österreicher Oberschlesien mit Ausnahme der Festungen Neiße, Brieg und Kosel und verstärkten sich durch Tausende von oberschlesischen Freischärlern. Darum schickte der König den Reitergeneral Ernst von Nassau hierher, der die Freischärler am 7. Februar 1745 bei Ratibor, Anfang April bei Rosenberg, Groß Strehlitz und Slawentz schlug. Nach Friedrichs Siege bei Hohenfriedeberg (4. Juni 1745) kam General von Nassau allermals nach Oberschlesien und schlug am 11. Juli ein österreichisches Heer bei Neustadt, so daß Ober Glogau nach einjähriger Besatzung vom Feinde geräumt wurde. Am 25. August belagerten die Preußen Kosel. Infolge heftiger Beschießung brannte diese Stadt in der Nacht vom 4. zum 5. September nieder bis auf die Pfarrkirche, das Schloß und 16 Bürgerhäuser. Die Festung ergab sich am 5. September.

Auch im 7jährigen Kriege wurde Ober Glogau in die Kriegshandlungen mit hineingezogen, die um die Festung Kosel stattfanden. Im Jahre 1758 und 1760 belagerten die Österreicher Kosel, aber jedesmal nötigte sie preußischer Entsatz zum Ab-

zuge. Die Hilfe rückte über Ober Glogau heran, das letztmal in Stärke von 22 Bataillonen und 36 Schwadronen. Die Festung blieb den ganzen Krieg über in den Händen der Preußen.

Heim und Herd unserer Stadt war auch in Friedenszeiten durch Brände stark in Mitleidenschaft gezogen. Am 5. Oktober 1765 brach nachts 2 Uhr in der Werkstelle des Seifenieders Riedel Feuer aus, das, vom Sturme gepeitscht, den größten Teil der Stadt in Asche legte. Es brannten 204 Gebäude nieder und zwar 103 Bohnhäuser der inneren Stadt, 4 Höfe und 9 Häuser in den Vorstädten nebst Stallungen und Scheuern, ein gräfliches Malzhaus nebst Brauerwohnung, sämtliche Ställe des Schloßvorwerkes und 77 Scheuern und Stallungen der Bürger, ferner das Minoritenkloster samt Kirche und Majoratsturm, das Torschreiberhaus am Schloßthore, das Stockhaus nebst Turm und das Koseler Thor. Der Gesamtschaden betrug 80000 Th. Die Not war umso größer, als der Winter vor der Tür stand. Friedrich der Gr. spendete 17392 Th. zur Herstellung von Ziegeln. Damals entstand die städtische Ziegelei. Die meisten Holzhäuser verschwanden von da an in der inneren Stadt.

Die Unglücksjahre 1806/07 wurden durch die Mißernte des Jahres 1805 eingeleitet. Es herrschte eine so große Teuerung, daß die armen Leute Suppen aus Gras kochten, das Fleisch von gefallenem Vieh aßen und Brot von Kleie buken. Infolge dieser schlechten Ernährung entstanden Krankheiten aller Art, die einen großen Teil der ärmeren Bevölkerung hinrafften.<sup>1)</sup>

1806 haben folgende Ober Glogauer Schützen ihr Gewehr für die Landesverteidigung nach Kosel abgegeben: Willert, Enter, Lust, Schwanger, Jülke, Jonas, Pfister.

Das Unglück von Jena am 14. Oktober 1806 führte französische Besatzung nach Schlesien. Im Januar 1807 rückte nach der Einnahme von Brieg eine „französische“ Heeresabteilung, aus Bayern und Württembergern bestehend, in Stärke von 6000 Mann mit 30 Geschützen nach Kosel. Von der Belagerungsarmee wurde die Kavalleriebrigade nebst zwei leichten Bataillonen und vier Geschützen nach Ober Glogau entsandt, um einem etwaigen Vorstoße des Grafen Göhen von Neiße her entgegenzutreten. Die Kanonen wurden durch die Schießscharten der Bröwallmauer auf Deutsch Müllmen gerichtet. Vor dem Grafen Göhen mochte die Besatzung in großer Besorgnis sein, denn der Stadtmusikus Buschmann, der von einem Spaziergange zurückkehrte, wurde von einer bayerischen

<sup>1)</sup> Schnurpfeil, S. 130.

Schildwache erschossen, weil er auf Anruf nicht sogleich Antwort gab. Auch sonst ging es ohne Gewalttätigkeiten der Besatzung nicht ab. Die Pfarrer von Friedersdorf, Twardawa und Walzen mußten sich Beraubung und roher Behandlung gefallen lassen. Der Kaplan von Groß Schimnig wurde blutig geschlagen und gebunden ins Gefängnis nach Oppeln abgeführt, weil er die Stärke der hier vorbeiziehenden preußischen Truppen nicht richtig geschätzt hatte.

Nach der Niederlage Napoleons bei Preußisch Eylau am 7. und 8. Februar 1807 wurden die in Ober Glogau stehenden Truppen abberufen. An ihre Stelle traten 500 Mann polnisches Militär, das 9 Wochen lang hierblieb. Zur Abwechslung ließen sich auch Italiener sehen. Aber nach dem Siege Napoleons bei Friedland in Ostpreußen (14. Juni 1807) erhielt Ober Glogau französische Besatzung. Die alte Kriegsnot kehrte wieder. Freund und Feind zogen Kriegssteuern ein. Der Verpflegungsordner Thomeczek wurde von einem französischen Dragoner so arg mißhandelt, daß er zwei Tage darauf starb. Am 4. Mai 1807 brach bei dem Bauer Blocha dem Roseler Tore gegenüber ein Feuer aus, das in wütender Eile die jetzige Obere Wallstraße, die Fischergasse, die Weingasse und das Minoritenvorwerk in Asche legte.<sup>1)</sup> Mit dem Frieden von Tilsit (9. Juli 1807) hoffte die Stadt auf Befreiung. Aber die Franzosen blieben noch weit über ein Jahr hier und ließen sich mit Lebensmitteln, Geld, Leinwand, Stiefeln und allen anderen Bedürfnissen reichlich versehen. Dazu kamen noch die hohen Steuern, die der Staat in seiner traurigen Lage erheben mußte.

Der Magistrat von Oberglogau rechnete im März 1808 dem Regierungspräsidenten von Maffow vor, daß der Unterhalt der 700 Mann bayerischer Truppen, die sieben Wochen lang hier gelegen, 14302 Th. erfordert hatte. Nach ihnen waren neun Wochen lang 500 in Polen angeworbene Soldaten einquartiert, die 10335 Thlr. Kosten verursachten. Zur Kriegssteuer hatte Oberglogau 3100 Th. beitragen müssen, Militärlieferungen verschiedener Art hatten 3913 Th. verschlungen. Dazu beanspruchte man für Taselgelder nach Breslau, Lazarettkosten und Pferdelieferungsgelder 813 Thlr. Die französische Besatzung verlangte von Ende Oktober 1807 bis Mitte März 1808 noch 3770 Thlr. Der kleine, 2230 Einwohner zählende Ort hatte also binnen 1½ Jahren 36270 Th. aufbringen müssen, und die noch nicht beendete Einquartierung drohte in den nächsten Monaten je 1000 bis 1200 Th.

<sup>1)</sup> Schnurpfeil, S. 130 und 131.

weitere Unkosten zu verursachen. Darum bat der Magistrat um Ueberlassung der Erträge des staatlichen Torzollens an die leere Stadtkasse, denn „der größte Teil der Bürger ist auch total herunter, so zwar, daß er in Wahrheit hungern muß. Wir sind nur aus Armut und Verzweiflung gefühllos geworden, können und werden für die Folge nicht mehr imstande sein, unser Militär zu verpflegen, und die Exekution, die man uns androhen und schicken wird, wird wohl unsere Lage noch verzweifelter machen, aber kein Geld auspressen.“<sup>1)</sup> Die Staatsverwaltung konnte derartigen Anträgen um Erlaß der Steuern nicht entsprechen, denn sie wußte den Ansprüchen der Franzosen gegenüber selber nicht mehr ein noch aus. Erst am 20. November 1808 verließen die Franzosen die Stadt.<sup>2)</sup> Der Kostenaufwand für die beiden Kriegsjahre war auf 44000 Th. gestiegen. Die preußischen Kriegsgefangenen kehrten aus Frankreich erst 1809 zurück.

In den nächsten zwei Jahren konnte sich die Stadt von ihrer Not nur schwach erholen. Dann kam die Zeit der Befreiungskriege. Diese hatten eine ähnliche Einleitung wie die Unglücksjahre 1806/07. Während des ganzen Sommers 1811 regnete es in hiesiger Gegend nur zweimal, sodaß 1812 eine große Teuerung herrschte. Da darf es uns nicht wundernehmen, daß 1813 der Ausruf des Königs „An mein Volk“ nicht in allen Orten Oberschlesiens große Begeisterung erweckte. In Schnellewalde begegnete die waffenfähige Mannschaft dem Beauftragten für Aushebung der Landwehr „höchst ungebührlich.“<sup>3)</sup> Ähnlich erging es dem Pfarrer Jakob Strohalm in Walzen bei seinen Bemühungen um die Abschüttelung der Fremdherrschaft. Aber abgesehen von diesen Vorgängen in Schnellewalde und Walzen nahm die Errichtung der Landwehr im Kreise einen befriedigenden Fortgang. In Deutsch Müllmen wurde am 23. Mai 1813 die gesamte waffenfähige Mannschaft der Pfarrei zusammengerufen. Dann hielt der Pfarrer Müller eine so begeisternde Ansprache, daß sogar viele Freiwillige zu den Fahnen eilten.<sup>4)</sup> Aus Ober Glogau rückten 86 Landwehrmänner, darunter 16 Freiwillige, in den Befreiungskampf, von denen sich vier das Eiserne Kreuz erwarben. Ein Beispiel edelster Vaterlands- und Geschwisterliebe bekundete der aus einer alten Oberglogauer

<sup>1)</sup> Breslauer Staatsarchiv, Rep. 199, Suppl. M. H. C. 94.

<sup>2)</sup> Sage vom merkwürdigen Holunderstrauch in Deutsch Müllmen.

<sup>3)</sup> Otto, die Errichtung des Landsturms, Breslau, 1875, S. 30.

<sup>4)</sup> Professor Alfred Nowack, Befreiungskriege, 2. Heft, Verlag der Neustädter Zeitung, S. 912.



Echloftor





Töpferfamilie stammende Johannes Boremba. Dieser, erst 19 Jahre alt, zog für seinen schon verheirateten Bruder ins Feld. Seine Eltern und seine kleine Schwester begleiteten ihn bis Repsch. Er brachte es trotz seiner Jugend zum Feldwebel und fiel am 16. Oktober 1813 bei Leipzig. Seine Familie bewahrt noch heute ein Bild von ihm auf, das ein Schüler Sebastinis, der Oberglogauer Maler Joseph Pudelfo, gemalt hat. (Wiedergegeben in dem genannten Hefte Professor Nowaks, S. 21). Es fielen noch Joseph Weiß aus Oberglogau bei Görschen und Jakob Kaiser aus Repsch bei Dresden. Von unseren Verbündeten zogen durch Ober Glogau: Russen, Kosaken, Kaschieren und Kalmücken. Aus russischer Gefangenschaft (1812) wurden auch etliche hundert Franzosen in mehreren Trupps durch Ober Glogau geführt. Unter diesen befanden sich einige, die vor sechs Jahren als Feinde hier gelegen und „nicht gar artig gewirtschaftet hatten“, die aber von den Bürgern großmütig genug und mit vieler Schonung behandelt und gepflegt wurden.“<sup>1)</sup> Für die Verwundeten war in Ober Glogau ein Lazarett eingerichtet worden.

Die letzte große Feuersbrunst zu Ober Glogau war 1817. Noch waren nicht alle in den Jahren 1765 und 1807 niedergebrannten Häuser aufgebaut, als am 14. Juli 1807 bei der Witwe Fuchs vormittags 10 Uhr Feuer ausbrach, das sieben Ringhäuser, die ganze Baderstraße, das Hinterviertel bis zum Szkola, die Häuserreihe bis zum Wassertore und in der Vorstadt drei Häuser und zwei Scheunen in Asche legte. Den Schaden schätzte man auf 32780 Th. Friedrich Wilhelm III. gab zum Wiederaufbau 8195 Th. und für die geschädigten Einlieger 1305 Th.<sup>2)</sup>

Hier wollen wir einschalten, daß Ober Glogau von 1743 bis 1903 ständig Garnisonort war. In der letzten Zeit der österreichischen Herrschaft gab es Garnisonen für Fußvolk nur in den Festungen und in den Großstädten. Die Reiterei, die man in Friedenszeiten als Polizeitruppe brauchte, lag zerstreut im Lande. Am 4. Oktober 1730 beschloß eine Landes-Kommission in Ober Glogau, die Reiterei zu ihrer besseren Versorgung enger zusammenzuziehen und ganz- oder halbkompagnieweise in geschlossenen und ungeschlossenen Orten unterzubringen. Wahrscheinlich ist Ober Glogau bald hierauf Garnisonort für österreichische Reiter geworden.

Mit Beginn der preußischen Herrschaft wurde das stark vermehrte Militär auch in offenen

Städten untergebracht. Die Behörde hielt darauf, daß tunlichst in jedem Hause nach der Straße zu eine Giebelstube für die Einquartierung eingerichtet wurde, damit diese nachts den Ruf der Trompete nicht überhörte. Der Soldat hatte außerdem das Recht auf eine Schublade und tagsüber auf den Aufenthalt beim Quartierwirt. Die alten Stadtmauern mußten zum Schutze des staatlichen Torzollses und zur Erschwerung der Fahnenflucht erhalten bleiben. Daher war die Stadtmauer in Ober Glogau am Ende des 18. Jahrhunderts noch gut erhalten, heute zeugt nur noch der Bröwall von der einstigen Stadtbefestigung. Die Mauer ist dort 3 $\frac{1}{2}$  m hoch und 1 m stark. Die Stadtmauer an den anderen drei Seiten der Stadt ist in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts größtenteils weggerissen worden. Nur im Zuge der Wasservorstadt und der Unteren Wallstraße haben sich Mauerreste erhalten, die 1 $\frac{1}{4}$  m stark und bis 5 $\frac{1}{2}$  m hoch sind. Vom Schloßgarten und von der Wasservorstadt aus ist auch noch der vieredrige Unterbau mehrerer Verteidigungstürme zu sehen. Der besseren Verteidigung wegen durften an die innere Seite der Stadtmauer keine Häuser angebaut werden, wie die Bröwallgasse<sup>3)</sup> deutlich zeigt. Davon rühren auch her die Gärten und freien Plätze zwischen dem Zuge der Stadtmauer und der Baderstraße, Schulstraße, Schmiedegasse und der Stockhausgasse.

Seit Schlessien dem preußischen Staate angehört, ist Ober Glogau 160 Jahre lang ununterbrochen Garnisonort gewesen.<sup>4)</sup> 1743 erhielten drei Kompagnien reitender Füsiliers des 38. Regiments hier ihr Standquartier. Von 1747 bis 1794 lagen hier zwei bis drei Kompagnien der „gepanzten Kürassiere“. Sie führten den Namen ihrer Obersten Gefler, Schmettau, Waldek und Mengden. Von 1794 bis 1808 standen die „Gepanzerten“ in Neu-preußen und zwar in Warschau. Dann bekamen sie Breslau als Standort. An ihrer Stelle lagen in Ober Glogau von 1794 bis 1813 Kürassiere des 12. Regiments mit dem Namen der Obersten Werther und Bünting. Von 1804 bis 1813 war Major von Sydow hieselbst Kommandeur. Er starb am 7. März 1821. Sein Gedenkstein ist noch heute in einem Garten an der Schulmauer zu finden. 1816 kam eine Eskadron des 12. Husarenregiments hierher. Außerdem stand noch das 10. Schlesische Landwehr-Regiment bis 1817 hier. Die

<sup>3)</sup> „Brö“ = wall von brauen = brodeln.

<sup>4)</sup> Nach den Tatsachen und G. v. Woikowsky, „Ober Glogau 160 Jahre als Garnison“ in der Ober Glogauer Zeitung 1909.

<sup>1)</sup> Schnurpfeil, S. 132.

<sup>2)</sup> Schnurpfeil, S. 133.

seither im Minoritenkloster untergebrachte Invalidenkompanie wurde 1817 nach Kosel verlegt.

Im Januar 1819 kehrte das 6. Husarenregiment (2. Schlesiſches — ſpäter Böhm. Husaren genannt) aus Frankreich zurück. Seine 3. Eskadron erhielt Ober Glogau als Standort zugewieſen. 1831 ſtarben an der Cholera in unſerer Stadt von den Huſaren und der Bürgerſchaft 70 Perſonen. 1866 kämpfte unſere Eskadron mit bei Königgrätz, 1870 blieb ſie als Erſatz zurück. In den unruhigen Zeiten, in denen kein Militär hier war, richtete die Behörde eine geordnete Bürgerwehr ein. Dies war beſonders 1848 und 1866 der Fall. Die nötigen Gewehre bezog man aus Kosel, die Spieße fertigte ein Schmied an. Einige dieſer Spieße werden noch vom Magiſtrat aufbewahrt. Ein im Stadtarchiv befindliches Wachtbuch gibt die Namen der Bürgerwehr-Hauptleute von 1848 bis 1866 an. In dieſem Buche leſen wir: „Am 2. Juli 1864 kamen die Huſaren zurück, die elf Monate weg waren“ (wegen des polniſchen Aufſtandes). Bis 1876 lagen die Huſaren in Bürgerquartieren. In dieſem Jahre bezogen ſie die Kaſerne, die vom Mauermeiſter Glück hinter dem alten Schießhauſe auf der Oberen Wallſtraße erbaut worden war. Hierher kam jezt auch das Wachtlokal, das ſich biſher im Erdgeſchoß des Rathauſes befunden hatte. Exerzierplatz und Schießſtand lagen hinter den Erlen weſtlich des Feldweges nach Repeſch.

Am 4. Januar 1894 wollte die Stadt mit der Eskadron das 75jährige Garniſon-Jubiläum feiern, aber es kam nicht dazu, weil die Eskadron am 1. April 1894 nach Ratibor verlegt wurde. Ein kleiner Troſt war es, daß man am 1. Oktober 1894 die 4. Abteilung des Artillerie-Regiments von Claufenitz für ſolange hier einquartierte, bis die neue Regimentskaſerne in Neuſtadt O.-S. fertig ſein würde. Als Kaſernen für dieſe Abteilung wurden noch drei Bürgerhäuſer auf der Oberen Wallſtraße eingerichtet. Am 1. April 1903 bezog die Abteilung die neue Kaſerne in Neuſtadt. Hiermit hatte Ober Glogau ausgehört Garniſonſtadt zu ſein. Aber die Bürgerſchaft pflegt auch weiterhin den militäriſchen Geiſt durch den Militärverein und die Schützengilde und die Ertüchtigung der Jugend durch eine Anzahl Sportvereine.

Der Krieg 1866 koſtete Ober Glogau zwei Gefallene. Im Gefecht bei Oſwiecim geriet ein Ober Glogauer Kämpfer, der Jan Joſeph Siupka, im Handgemenge in einen feindlichen Reiterhaufen. Er wurde halbtot durch Bauern vom Kampfplatz aufgeleſen. Aber in einem ungarischen Lazarett genas er trotz ſeiner zwölf Wunden. Vom

Kriege 1870/71 zählt das am 22. März 1897 auf dem Poſtplatz errichtete Kriegerdenkmal ſechs Gefallene auf. Im Weltkriege 1914/18 betrug die Zahl der Kriegsoffer nach dem am 27. Juni 1923 vor dem Rathauſe errichteten Denkmal im erſten Kriegsjahre 37, im zweiten 69, im dritten 64, im vierten 32, im fünften 52, in den Jahren 1919/23 an den Kriegsfolgen Verſtorbenen 23, im ganzen 277 Opfer.

Nach dem Weltkriege wurde Oberſchleſien zwei Jahre lang durch einen wilden Bürgerkrieg gequält und verwüſtet. Am 7. Mai 1919 gaben die Feindmächte ihre Friedensbedingungen bekannt, nach denen Oberſchleſien bis zur Reißmündung an Polen fallen ſollte. Das wollte und konnte die überwiegend deutſchgeſinnte Bevölkerung nicht ruhig hinnehmen. Einer der erſten Orte, der gegen dieſe Vergewaltigung Einſpruch erhob, war Ober Glogau. Schon am 15. Mai veranſtalteten 1000 Bürger auf dem Ring eine entſprechende Kundgebung, bei der Seminaroberlehrer Zimmer und Rechtsanwalt Dr. Marx zündende Anſprachen hielten. Dieſe Kundgebung wiederholten am 23. Mai 6000 Perſonen, unter denen die umliegenden Dörfer ſehr ſtark vertreten waren. In den nächſten Wochen hielt Rechtsanwalt Dr. Marx in allen größeren Orten des öſtlichen Kreiſteiles ähnliche Verſammlungen ab. Überall wurden Entſchließungen gegen die Zuteilung an Polen gefaßt und an die Feindmächte nach Verſailles gedrahtet. Das Vorgehen Ober Glogaus fand in ganz Oberſchleſien Nachahmung. Die Folge dieſer zahlreichen Maſſenkundgebungen war, daß der Friede zu Verſailles am 28. Juni 1919 eine Volksabſtimmung anordnete, die über die fernere ſtaatliche Zugehörigkeit Oberſchleſiens entſcheiden ſollte.

Anfang Februar 1920 kam franzöſiſche, engliſche und italieniſche Beſatzung nach Oberſchleſien, die daſür zu ſorgen verſprach, daß bei der Abſtimmung alles gerecht zugehe. Die Engländer und Italiener hielten Wort, aber die Franzoſen ergriffen ganz offen die Partei der Polen. Am 7. Februar 1920 rückte der letzte deutſche Grenzschutz aus Oberglogau ab. Am 29. Februar zog die italieniſche Beſatzung ein und bezog im Nord- und Mittelblock der Volkſchule 1 Quartier. Der Kreiſteil Oberglogau wurde vom Kreiſteile Neuſtadt abgetrennt. Eine Abzweigung des Landratsamtes Neuſtadt richtete ſich im Minoritenkloſter ein. Dort hatte auch der franzöſiſche Kreiſaufſeher Major du Blois ſeine Schreibſtube, um das Landratsamt auf Schritt und Tritt überwachen zu können. Die amtlichen Bekanntmachungen

mußten die hiesigen Behörden auch in polnischer Sprache veröffentlichen. Dem Bürgermeister Dr. Smikalla drohte du Blois wegen Ungehorsams wiederholt Verhaftung an.

Der Tag der Abstimmung wurde den Deutschen erst bekanntgegeben, nachdem die Polen ihre Werbetätigkeit für alle Orte Oberschlesiens eingerichtet hatten. Anfang März 1920 ließ sich in Oberglogau der polnische Feldgeistliche Krzoska mit einem Stabe von 15 polnischen Helfern nieder. Mit Kraftwagen sausten diese täglich auf den Dörfern umher, um Reden zu halten, Hyazinth-, Gesang- und Spielvereine zu gründen und Flug-schriften zu verteilen. Diese polnische Werbearbeit mitten in unserer deutschen Gegend wurde bald so unerträglich, daß am 25. März ein Volksauflauf entstand, der den Geistlichen Krzoska und seine Helfer vertrieb. Mittelpunkt der polnischen Umtriebe wurde jetzt Klein Strehlig. In der dortigen Wald-gegend setzten sich zahlreiche polnische Stoßtruppler fest, die ein Aufkommen der deutschen Werbearbeit durch Gewalttätigkeit zu verhindern suchten. Deutsche Versammlungen versuchte man zu sprengen; der heimattreue Süß aus Pechhütte und der heimat-treue Pelka aus Reitersdorf fielen den Kugeln polnischer Banditen zum Opfer. Seminaroberlehrer Zimmer, der in der Zeitung die Lügen Krzoskas widerlegt hatte, wurde am 13. April von den Franzosen ausgewiesen. Aber diese Ausweisung hat die Deutschgesinnten nur aufgerüttelt und die deutsche Abwehrbewegung gewaltig gestärkt.

An Zimmers Stelle wurde Seminarlehrer Kühnel Kreisleiter der heimattreuen Werbearbeit. Sein Geschäftsführer war Lehrer Kosian. Bezirks-leiter waren Seminarlehrer Roske, Rektor Strecke, die Lehrer Alder, Ziegler, Klose und der Ober-justizsekretär Preisner. In jedem Dorfe wurden von ihnen Ortsvereine der Heimattreuen gegründet, die öfters Versammlungen und Unterhaltungs-abende veranstalteten. Als Wanderredner wirkten auf diesen Versammlungen aus Ober Glogau Präparandenlehrer Hermann, Hauptlehrer Pantke, Geschäftsführer Mundil, aus Rosnochau Schuh-machmeister Patusa und aus Dobersdorf Ge-werkschaftsführer Gawlika. Seminarlehrer Barucha hatte die Aufgabe übernommen, die Bevölkerung durch die Presse aufzuklären. Lehrer Kleinert ver-anstaltete mit zwei Ober Glogauer Theatergruppen auf den größeren Dörfern eine Anzahl Theater-aufführungen. Eine Wirtschaftsabteilung linderte leibliche Not in Stadt und Land. Die öffentliche Vertretung der Deutschen gegenüber den Besatzungs-behörden sowie die geschäftliche Vorarbeit für die

Abstimmung führte der Rechtsanwalt Dr. Mary mit seinem unermüdlischen Geschäftsführer, dem Lehrer Klose. Die Reisebeförderung für die aus dem Reiche angemeldeten Abstimmungsgäste sowie deren Unterbringung und Verpflegung hatte der Obermeister Paul Hoenisch übernommen.

Mitte März trafen die ersten Abstimmungs-gäste ein. Auf der hiesigen Bahnstrecke wurden 12 Tage vor und 12 Tage nach der Abstimmung täglich vier Sonderzüge eingeschoben. Zu jedem eintreffenden Zuge stand Fuhrwerk bereit, um nach Bedarf die Abstimmmler auch in die Dörfer zu befördern. Die Oberglogauer Gäste wurden mit Musik in die Stadt geleitet. Den Schmuck der Häuser ließ du Blois wieder entfernen. Kein Haus blieb ohne Einquartierung. 6 Tage vor und 6 Tage nach der Abstimmung veranstalteten Lehrer Kleinert, Rektor Strecke und Oberpostsekretär Schneider täglich Abendunterhaltungen durch Theater, Gesang und Streichmusik. Ansprachen waren verboten.

Die Abstimmung am 20. März 1921 ergab einen glänzenden Sieg des Deutschtums. In Oberglogau stimmten 96% deutsch (5093 deutsche und 226 polnische Stimmen), im Kreisteile Oberglogau 88% (32722 deutsche und 4476 polnische Stimmen), in ganz Oberschlesien 60% (716000 deutsche und 471000 polnische Stimmen.) Hier und draußen im Reiche war die Freude über diesen Abstimmungssieg groß, denn man meinte, Oberschlesien müsse nun, da es eine wirtschaftliche Einheit ist, wieder ungeteilt Deutschland zugewiesen werden. Aber Frankreich und Polen gaben ihr Spiel nicht auf. Der französische Kreisaufseher ließ aus Wut über das unerwartete Abstimmungsergebnis den Seminarlehrer Kühnel und den Lehrer Kosian verhaften. Nach wenigen Tagen mußten sie wieder freigelassen werden. Indessen setzte der Polenführer Korfanty die halbe Welt in Bewegung. Er nahm Oberschlesien mit Gewalt.

Am 1. Mai verkündete Korfantys Grenzzeitung, daß jetzt die Zeit des Handels gekommen sei. Am 2. Mai brach in den meisten Gruben ein allge-meiner Streik aus. Die deutschen Arbeitswilligen wurden mit Gewalt vertrieben. Am 3. Mai sprengten die Polen in Westoberschlesien 13 Eisen-bahnbrücken, in hiesiger Gegend die Brücken bei Krappitz, Dobrau, Dirschelwitz und Deutsch Raffel-witz. Alle polnischen Stoßtruppler waren plötz-lich auf der linken Oderseite verschwunden, denn sie waren in die polnischen Kampfverbände auf der rechten Oderseite eingetreten. Mit dem 3. Mai befanden sich sämtliche Dörfer Oberschlesiens bis an

die Oderlinie von Ratibor bis Krappitz in den Händen der Polen. Die deutschen Städte aber, einsame Inseln in tosender Brandung, verteidigten sich in der Erwartung baldiger Hilfe aus dem Reiche aufs tapferste.

Die Reichsregierung durfte keine Truppen zum Niederwerfen des Polenputsches entsenden, und so war Oberschlesien auf seine eigene Hilfe angewiesen. Die auf der linken Oderseite vorhandenen Ortswehren eilten nebst schnell zusammengerafften Freiwilligenkompagnien an die Oder. Die Ober Glogauer Freiwilligen standen teils bei Randzin, teils an der Deschowiger Fähre. Diese schwachen deutschen Streitkräfte konnten sich nur darauf beschränken, den Polen den Übergang über die Oder zu wehren, um den aus dem Reiche erwarteten Freiwilligen Zeit zum Anmarsche zu verschaffen.

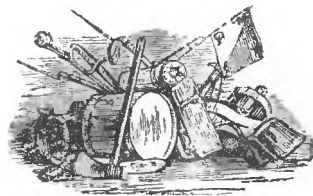
Die italienische Besatzung von Ober Glogau war am 5. Mai nach dem von den Polen stark bedrohten Ratibor abgezogen. Zum Schutz unserer Stadt wurde an demselben Tage eine Bürgerwehr gebildet. Ihre erste Tat war, daß sie beim Morgengrauen des 6. Mai die hiesigen Polenführer verhaftete. Am Abende des 10. Mai durcheilte die Stadt das Gerücht, die Polen seien im Anmarsche. Lange Wagenreihen mit Flüchtigen aus den Obedörfern trafen in der Nacht hier ein und versetzten auch hiesige ängstliche Gemüter in Schrecken. Am 11. Mai hob sich der Mut der Bevölkerung wieder, denn an diesem Tage trafen die ersten Freiwilligen aus dem Reiche ein.

In den nächsten Tagen gewährte Ober Glogau das Bild eines Feldlagers. Tausende von deutschen Freiwilligen sammelten sich hier. Das Bataillon Marienburg wurde in Ober Glogau zusammengestellt. Seine Maschinengewehr-Kompagnie bestand ausschließlich aus Ober Glogauern. Andere Ober Glogauer traten dem Bataillon Gogolin und der „Schwarzen Schar“ bei. Der Oberkomman-

dierende des deutschen Selbstschutzes, General Höfer, wählte Ober Glogau zu seinem Hauptquartier. Der politische Zwölserausschuß Oberschlesiens hielt seine Versammlungen in unserer Stadt ab. Die Kreisleitung für die Vollerhebung war dem Obermeister Paul Hoenisch übertragen. Er regelte den größten Teil der Ausrüstung und Verpflegung des Kampfabchnittes Süd. So war unsere Heimatstadt der Mittelpunkt der Abwehr polnischer Raubluft.

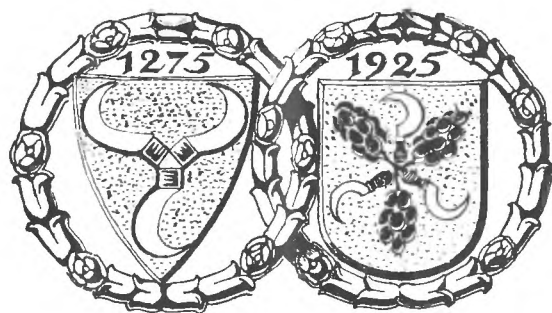
Am 21. Mai verkündete der Donner der Geschütze und Minenwerfer vom Annaberge her, daß der Befreiungskampf begonnen hatte. Den Annaberg und späterhin Randzin und eine Reihe weiterer Orte nahmen unsere Leute mit stürmender Hand. Leider wurde die gänzliche Befreiung Oberschlesiens durch das Dazwischentreten der Franzosen verhindert. Der deutsche Selbstschutz mußte das Abstimmungsgebiet verlassen. Oberschlesien wurde geteilt und sein wertvollstes Gebiet zu Polen geschlagen.

Ein neuer Schmachtfriede von Versailles! Erst im Juni 1922 zogen die fremden Besatzungen aus Oberschlesien ab. Am 20. Juni 1922 erfolgte unter dem Jubel der Bevölkerung der Einmarsch der Reichsmehr in unsere Stadt. Oberglogau war wieder deutsch. Dem Opfermut unseres Selbstschutzes haben wir an erster Stelle unsere Befreiung zu danken. Wie unsere Leidensgefährten an Rhein und Ruhr sind wir Oberschlesier durch die Nachkriegszeit eindringlich belehrt worden, daß nur ein körperlich und sittlich starkes Volk sich Geltung verschafft. Den ferneren Schutz von Heimat und Herd werden wir somit am besten dadurch sichern, daß wir nicht nachlassen, unsere Jugend an Körper und Geist zu ertüchtigen und zu hingebender Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten zu erziehen.





Oberglöckau nach einer Lithographie von Wagenfeld-Neisse aus dem Jahre 1837



Altes und neues Stadtwappen





# Einzel Darstellungen zur Geschichte der Stadt Oberglogau.

## Die Minoriten in Oberglogau.

**D**er Minoritenorden, auch Franziskanerorden genannt, wurde im Jahre 1211 vom hl. Franziskus von Assisi in Italien gegründet. Sein Zweck war, das Evangelium zu verbreiten und die Menschen gegen die Verlockungen üppigen Lebensgenusses zu wappnen. Darum lebten sie selbst in vollkommener Armut. Daher ihr Name „fratres minores“, d. i. Mindere Brüder. Der Minoritenorden verbreitete sich sehr rasch. Schon 53 Jahre nach seiner Stiftung kamen die ersten Minoriten aus Böhmen nach Oberglogau; Herzog Wladislaus von Oppeln schenkte ihnen hier i. J. 1264 einen Platz zum Bau der Klosterkirche und des Klosters. Der Bau wurde größtenteils auf Kosten des Herzogs ausgeführt. In welchem Jahre er vollendet und von den Minoriten bezogen wurde, steht nicht fest, doch wissen wir, daß 1274 der Bischof Thomas II. von Breslau in einem Bericht nach Rom das Wirken der Minoriten loben konnte. Bei dem damaligen Mangel an Priestern leisteten sie Mithilfe in der Seelsorge im Gebiete der heutigen Pfarreien Oberglogau, Wiese-Pauliner, Deutsch-Müllmen und Schreibersdorf.

In den späteren Kriegszeiten sind Kirche und Kloster dreimal verwüstet und zerstört worden. Als 1428 die Hussiten die Stadt plünderten und verbrannten, plünderten sie auch das Kloster, zerstörten Bilder und Statuen, mißhandelten bzw. töteten die Ordenspriester und steckten zuletzt Kirche und Kloster in Brand. Bolko V. von Oppeln, ein eifriger Anhänger der Hussiten, löste das Kloster auf, nahm dessen Einkünfte für sich in Anspruch und wies die noch am Leben gebliebenen Mönche aus. Sie begaben sich mit den geretteten Kirchensachen zuerst nach Beuthen D. S. und später nach Cosel. Hier blieben sie bis zu ihrer Rückkehr nach Oberglogau, die um das Jahr 1480 erfolgte. Kirche und Kloster waren inzwischen durch milde Gaben wieder aufgebaut worden. Ehedem besaßen die Minoriten hier am Orte zwei Vorwerke. Zu ihrer Rückgabe war Bolko V. nicht zu bewegen. Nur

eins derselben gelangte später wieder in den Besitz des Klosters. Die Gebäude dieses Gutes heißen noch heute „der Minoritenhof“.

Als die Reformation in Oberglogau Eingang fand, wurden auch einige Mönche protestantisch und zogen aus dem Kloster aus. Unter den zurückgebliebenen Mitgliedern war Zuchtlosigkeit eingerissen. Die protestantischen Einwohner der Stadt wußten es dahin zu bringen, daß ihnen die Mitbenutzung der Klosterkirche eingeräumt und daß das Klostergebäude 1565 an die Ritterfamilie Schweinoch für 50 Th. verkauft wurde. Das Kaufgeld floß dem Nikolaushospital zu. Die wenigen Minoriten wurden bald gezwungen, Oberglogau zum zweitenmale zu verlassen. Der letzte Ordenspriester, ein ehrwürdiger Greis, setzte sich, wie die Stadtchronik berichtet, am Tage der Auswanderung — es soll am 29. Juni 1570 gewesen sein — an dem Eingange der Kirche nieder und starb plötzlich am Schlage.

Über 60 Jahre behielten die Protestanten die Klosterkirche und die Familie Schweinoch das geräumige Klostergebäude. Erst am 29. November 1620 gelang es dem Grafen Georg von Oppersdorff, das ehemalige Klostergut, nämlich das wüste Klostergebäude und die zwei Vorwerke um 7000 Th. von den Schweinochschen Erben zurückzukaufen. Er gedachte hier ein Kapuzinerkloster zu gründen, denn die Errichtung eines Jesuitenkollegiums war ihm nicht gelungen, da ihm Reife und Almüß zuvorkamen. Aber 1626 machte der Minoritenorden seine Rechte auf das Kloster samt Kirche geltend. Der Graf ging auf diese Vorstellung ein und versprach, für die Minoriten die Franziskanerkirche auszubessern, das Kloster neu zu bauen und für 12 Fratres zu fundieren, da die Collegiat- und Pfarrkirche zur Zeit zu wenig Priester habe und dort nur polnisch gepredigt werde. Darum solle von den Minoriten stets mindestens einer in der Klosterkirche deutsch predigen. Als Fundationskapital stiftete der Graf 10000 Th. Die ersten

zwei Minoriten kamen am 30. November 1628 nach Oberglogau. Sie wohnten in dem ehemals Schweinöschschen Hause. Die Kost bekamen sie aus der Schloßküche, Gottesdienst hielten sie in der Schloßkapelle. Im Frühjahr 1629 begann der Graf den Bau des Klosters und die Erneuerung der Klosterkirche. Die geplante Verlängerung des Hauptschiffes nach Westen und der Neubau eines Querschiffes konnten erst im Jahre 1636 begonnen werden. Dagegen nahm der Graf den Neubau der Lorettokapelle sogleich in Angriff. In diesem Jahre stieg die Zahl der Minoriten auf 4. Alle vier stammten aus Polen und waren der deutschen Sprache nicht mächtig. Nur einer hielt sich ständig in Oberglogau auf, die anderen erwarben sich ihren Lebensunterhalt durch Mithilfe in der Seelsorge auf den umliegenden Dörfern. Zu einer deutschen Predigt kam es darum in Oberglogau damals noch nicht. Auch mit der sonstigen Amtsführung der Mönche in den schlimmen Kriegszeiten war der fromme Graf nicht zufrieden. Darum schrieb er an den General des Minoritenordens nach Rom die Bitte, er möge das Kloster in Oberglogau aus der böhmisch-polnischen Ordensprovinz ausscheiden und der österreichischen einverleiben, da die meisten polnischen Mönche hier in Schlesien wegen ihrer Unarten unbeliebt seien und die Bevölkerung Oberglogaus fast durchweg deutsch spreche, auch der umliegende Adel mehr zur deutschen Sprache neige. Der Ordensgeneral entsprach dieser Bitte. Gegen Ende 1630 war der Bau des Klosters mit Quadratur sowie die vorläufige Erneuerung der Klosterkirche in ihrem bisherigen Umfange samt Neubau des Lorettohäuschens fertig. Am 7. Dezember 1630 erfolgte die feierliche Einweihung durch den Bischof unter Beteiligung einer großen Menge Menschen von nah und fern. Um das lauretanische Heiligtum, das einzige in Schlesien, zu einem Wallfahrtsorte auszugestalten, verschaffte ihm der Graf vom Papste mehrere Ablässe. Im Oktober 1632 wurde Oberglogau von den Sachsen arg bedrängt und geplündert. Nach ihrem Abzuge blieb am Orte eine Besatzung unter dem Kapitän Jarokty, einem persönlichen Feinde des Grafen, der in der Stadt und namentlich auf dem Schlosse unmenschlich hauste. Das neue Minoritenkloster, das kaum 2 Jahre dastand, wurde niedergerissen. Graf Oppersdorff baute es im Jahre 1636 mit Ambit, gewölbten Kellern, Küche, Refektorium, Speisekammer, Zellen, Krankenstube und Studierstube wieder auf. Gleichzeitig wurde jetzt die Kirche westwärts verlängert und mit einem starken Glockenturm abgeschlossen. Hinzu kamen als Querschiff

zwei Flügelpapellen; die nördliche überdachte das Lorettohaus, die südliche ist die heutige Annakapelle.

Seit dem Jahre 1628 ließ Graf Georg III. in den meisten Jahren Jesuitenmissionen abhalten, da er mit dem Wirken auch der neuen Franziskaner nicht ganz zufrieden war. Diese Missionen fanden anfangs in der Klosterkirche statt, wurden aber bald in die Collegiatkirche verlegt, weil die Minoriten die Kanzel nicht hergeben wollten. Diese Jesuitenmissionen hörten in Oberglogau 1648 auf, da zu der Zeit der Protestantismus in der Stadt völlig erloschen war.

Am 25. März 1633, ein Jahr nach der Zerstörung der Minoritenkirche, legte ein großer Brand drei Viertel der Stadt in Schutt und Asche. Zu derselben Zeit wütete in Oberglogau und Umgegend die Pest. Für die aufopfernde Seelsorge um die Kranken und Sterbenden räumte die Stadt den Minoriten das Recht des Neujahrsumganges ein. Diese Kolende wurde am 1. Januar 1660 gegen eine Kämmererei-Entschädigung von erst 30, später 18 Th., abgelöst.

Im Oktober 1643 wurde das Minoritenkloster durch die Schweden unter Torstenson völlig ausgeplündert. Graf Georg v. Oppersdorff nahm sich wieder des Klosters an und stiftete den Lebensunterhalt für 12 Mönche. Bereits vier Jahre vorher hatte er dem Kloster einen Sägarten in Dirschelwitz geschenkt. Im Jahre 1660 erhielten die Mönche die Administration der Pfarrei Kerpen. Aber bald nahte wieder Unheil. 1665 brannte das Klostergebäude samt der Kirche nieder. Der Brand machte einen vollständigen Umbau der Kirche nötig, den die Mönche mit einem Kostenaufwande von 60000 Thalern, teils aus eigenen Mitteln, teils durch milde Gaben, in der jetzigen Gestalt ausführten. Frau Schmeszkal schenkte um jene Zeit dem Kloster ihre Güter Groß Rimsdorf und Koske. Im Sommer 1737 hatten ungeheuerer Regenmassen die Ernte und das für das nächste Jahr erforderliche Saatgetreide vernichtet. Über die entstandene Hungersnot berichtet der damalige Guardian in einer ober-schlesischen Chronik: „Wegen Mangel an Getreide stieg der Preis, daß ein Breslauer Scheffel Roggen acht schlesische Thaler kostete. Dabei fehlte es an Geld. Die angesehenen Bürger, die kein Geld hatten, litten Hunger, andere bettelten. Ein stummer Zeuge des Hungers ist unsere Pforte, die niemals leer, sondern stets mit Bittenden besetzt war, die ein Stücklein Brot erslehten. Ihre Bitten hätten selbst ein steinernes Herz zum Mitleid bewegt. Gott segnete uns, da uns nichts fehlte“. Die Chronik fügt hinzu: Der Guardian ließ jede

Woche von zwei Scheffeln Roggen Brot backen, um den größten Hunger der Leute zu stillen. Teuerung und Hunger führten trotzdem eine gefährliche Krankheit herbei.

Der Übergang Schlesiens unter die preußische Herrschaft brachte auch den Minoriten in Oberglogau neue Leiden und Ungelegenheiten. Sie mußten sich namentlich in der Annahme von Novizen, im Erwerb von Grundbesitz, in der Verwaltung ihrer Einkünfte, in der Wahl der Oberen und in der Ausübung ihres Berufes viele Eingriffe und Beschränkungen gefallen lassen. Die damalige Zeit der Aufklärung beeinträchtigte schließlich den Bestand der Ordensniederlassungen. Am 30. Oktober 1810 hob der preußische Staat sämtliche geistlichen Stifte und Klöster auf. Das Oberglogauer Kloster zählte zu dieser Zeit sechs Patres und einige Laienbrüder. Die Laienbrüder mußten bald ihr Heim verlassen, die geistlichen Brüder

durften noch den Winter über in der Seelsorge weiter tätig sein. Ostern 1811 verließ der letzte Minorit die ehrwürdige Stätte seiner bisherigen Wirksamkeit. Die Klosterkirche, das Kloster, die beiden Güter in Groß-Nimsdorf und Koske, der Sägarten in Dirschelwitz sowie 24 000 Thaler Fundationskapital gingen in den Besitz des Staates über. Aus der Bücherei wählte sich die Universität Breslau 129 Werke, 12 Karten und 3 Manuskripte aus. In die leerstehenden Räume wurde 1818 das Seminar verlegt, das seit 1803 auf der Koseler Straße untergebracht war. Einige Zimmer auf der Südseite überwies man dem Kuratus als Wohnung. Nach der Verlegung des Seminars in den Neubau auf der Weingasse 1872 kaufte das Majorat den größten Teil der Klostergebäude. Sie sind heut noch stumme Zeugen der Blüte des früheren Klosterwesens.

P. E. Fotnik.

## Vom Holzkirchen zum Dome.

Bereits um das Jahr 850 hat das Christentum an die Pforten Schlesiens geklopft. Auf der Mainzer Kirchenversammlung v. J. 852 wird nämlich ein Bericht verlesen, daß sich Mähren schon der ersten christlichen Einrichtungen erfreute. Diese haben sicher bis an die schlesischen Grenzorte herübergereicht; denn Schlesien gehörte in jener Zeit zu Mähren. In den nächsten 100 Jahren dehnte sich das Christentum von Mähren und Böhmen her bis an die Oder aus. Berichtet doch die böhmische Prinzessin Dubrava 965 von ihrem Hochzeitszuge, daß sie auf ihrer Reise nach Polen in Schlesien schon Zeichen der Kreuzesreligion gesehen habe. 975 wurde das Bistum Prag gegründet und ihm Schlesien bis an die Oder unterstellt.

Die ersten Kirchen, die von den Glaubensboten errichtet wurden, waren Holzkirchen. Diese erbaute man meist in der Nähe der Landesburgen oder Kastelle. Bei Oberglogau stand eine solche Burg auf der Anhöhe in den Erlen, gerade oberhalb der Quelle. Wahrscheinlich hat daher unser Ort schon um das Jahr 1000 eine Holzkirche besessen. Dank der Burgbesatzung dürfte sie den Heiden-

aufstand v. J. 1025 überdauert haben. Der Sprengel des Pfarrers umfaßte nach dem Brauche der slavischen Zeit eine größere Anzahl Dörfer der näheren und weiteren Umgebung.

Vom Jahre 1200 an wird Schlesien durch die große deutsche Rückwanderung wieder deutsch. Auch in Oberglogau fanden sich die ersten deutschen Einwanderer ein. Flutete doch der große Strom deutscher Ansiedler, der sich über Neustadt, Leobschütz und Ratibor bis ins Ruhländchen erstreckte, nahe an Oberglogau vorüber. In Westdeutschland bevorzugte man in den Städten längst die Steinbauten. Die deutschen Ansiedler ersetzten auch in Schlesien sehr bald die Holzburgen und viele Holzkirchen der größeren Orte durch Steinbauten; dazu nötigten auch die Mongoleneinfälle, die nach 1241 noch jahrzehntelang in Oberschlesien andauerten. Wahrscheinlich hat darum Oberglogau schon um diese Zeit die erste Steinkirche erhalten. Die Pfarrei wurde enger begrenzt, denn die deutsche Besiedlung teilte überall die großen polnischen Kirchspiele in neue kleine mit Widmuten ausgestattete Pfarreien. Die größeren Dörfer der Umgegend erhielten alle vor dem Jahre 1300 ihre Pfarrei. Die kleineren

Pfarreien entstanden erst später, so Schreibersdorf 1335. Der heutige Prachtbau der Oberglogauer Pfarrkirche dürfte um das Jahr 1320 entstanden sein, denn seine beiden Fronttürme haben eine auffallende Ähnlichkeit mit den beiden Kirchtürmen der böhmischen Stadt Kollin und diese sind 1313 erbaut worden.<sup>1)</sup>

Der Hansareichtum dieses Jahrhunderts schüttete noch weitere Gaben über unsere Stadt. Schon Herzog Boleslaus I. von Oppeln, der von 1286 bis 1313 regierte, hatte seiner zweiten Residenz Oberglogau durch Schloßbau, Parkanlagen, Fürstenhaushalt, Ritter- und Beamtenwelt Glanz verliehen. Aber auch seine Nachfolger erlahmten nicht, das bürgerliche und kirchliche Leben der Stadt immer mehr dem Fürstentum anzupassen. Herzog Ladislaus II. erteilte der Stadt am 23. April 1372 deutsches Recht, d. h. Selbstregierung durch 12 Ratmänner, und am 24. Februar 1377 erhob derselbe Herzog die Pfarrkirche zu einer Kollegiatkirche. Damit stieg diese zum Range einer Domkirche. Zur feierlichen Gestaltung des Gottesdienstes an hohen Festen und zur Verrichtung der täglichen Chorgebete erhielt die Kirche ein Kollegium von vier Prälaten und 9 Domherren.

Der vornehmste der vier Prälaten war der Probst. Der Prälat-Dechant galt als der eigentliche Ortspfarrer. Der Prälat-Scholasticus hatte die Aufsicht über die Stadtschulen in einem Teile des Herzogtums. Der Prälat-Custos wachte über den Besitz und die Gerechtsame des Kollegiatstiftes. Das Einkommen der Prälaten bestand in dem Feldzehnten und in Geldzins von bestimmten Dörfern der näheren und weiteren Umgebung. Der Dechant hatte z. Bsp. die Nutznießung von 2 Huben Acker in Oberglogau, des nach Kepsch zu gelegenen Weingartens und anderer 6 Morgen Acker, dazu den Feldzehnten von den Bürgern der Stadt und den Hinterdörfern, endlich 6 M. Geldzins von Schönau. Geringer war das Einkommen der 9 Domherren, die entweder nur Feldzehnten aus einzelnen Dörfern oder Geldzins aus Schönau bezogen. Zum Bau neuer Wohnungen für die Prälaten und Domherren wurde die Kirchgasse vom Wassertore bis zur heutigen Glöcknerie bestimmt. Da die Einkünfte nicht nur für die Domherren, sondern auch für einzelne Prälaten zu gering war, wurden diese Stellen in der Regel an auswärtige verdiente Pfarrer verliehen, die weiter im Besitze ihrer bisherigen Pfarrei blieben. In Oberglogau brauchten sie nur an bestimmten hohen Festen und jährlich zu zwei Kapitelstagen

zu erscheinen. In den täglichen Chorgebete wurden sie durch Vikare vertreten. Jenen Prälaten und Domherren, die ständig in Oberglogau residierten, teilte das Stift noch besondere Einkünfte zu, namentlich aus dem Zehnten von vier Hufen zu Zülz, Brennholz aus dem Erlenwalde der Vogteiburg Wojtowiec und für ihr Vieh Grasnutzung in der städtischen Hutung. Zur Beschaffung von Papier und Kerzen waren für das Kapitel jährlich 4 Eimer Honig und das nötige Wachs aus den Falkenberger und Schiedlower Bienengärten bestimmt.

Starke Erschütterungen für das Fortbestehen des Kollegiatstiftes brachten die Hussitenkriege, die Kirchentrennung und der 30jährige Krieg.

Vor dem Herannahen der Hussiten, die Oberglogau am 13. März 1428 erstürmten, flüchteten die Domgeistlichen rechtzeitig. Die Stadt und die beiden Kirchen gingen in Flammen auf. Der hussitenfreundliche Herzog von Oppeln-Oberglogau zog die Güter des Kollegiatstiftes ein und behielt sie bis zu seinem 1460 erfolgten Tode. Er ruht in der Kollegiatkirche zu Oberglogau. Durch seinen Bruder und Nachfolger wurde das Kollegiatstift 1463 wieder hergestellt, und es wurden ihm alle Güter und Rechte aufs neue verliehen. Aber von dieser Zeit an machten die Prälaten und die Domherren noch häufiger von dem Zugeständnis Gebrauch, an anderen Orten hauptamtlich zu wirken. Die Seelsorge in Oberglogau versah meist der Prälat-Dechant allein mit Hilfe der Vikare.

Seit 1524 fand die Lehre Luthers allmählich Eingang in Oberglogau. Innerhalb der nächsten 25 Jahre erreichte es der damalige Pfandbesitzer von Oppeln-Oberglogau und Ratibor, der hohenzollernsche Markgraf Georg von Jägerndorf, daß in beiden Fürstentümern das Abendmahl unter beiden Gestalten gereicht wurde. Damit schuf er einen unmerklichen Übergang zur neuen Lehre. Im Jahre 1553 stellte es sich heraus, daß sogar ein Vikar des Kollegiatstiftes, der polnische Priester Saita, ein Anhänger Luthers war. Als um diese Zeit das Domkapitel die Spendung des Abendmahls wieder unter einer Gestalt einführen wollte, war Saita dagegen und mit ihm der Stadtrat und das Volk. Auch die damalige Landesherrin Isabella von Ungarn trat auf die Seite der Bürgerschaft. Somit war dem Dechanten der Boden entzogen, mit Saita weiter zu antieren, und er verließ die Stadt. Von nun an hatte das Kollegiatstift 15 Jahre lang keinen katholischen Priester, wohl aber zwei evangelische Geistliche; denn da Saita nur polnisch predigen konnte, wurde ihm

<sup>1)</sup> Vávra, Obereschlef. Heimat, 1913, S. 90.

noch ein deutscher Prediger an die Seite gegeben. 1562 erbte der Feldmarschall Johannes von Oppersdorff von seinem Schwiegervater Otto von Jedlitz den Pfandbesitz der Herrschaft Oberglogau. Dieser Besitzwechsel brachte dem Protestantismus hiesiger Gegend nach einem 50jährigen Kampfe den Untergang.

1567 klagte Johannes von Oppersdorff dem Kaiser, daß Oberglogau keinen einzigen katholischen Priester habe. Als Saita 1572 starb, wurde darum an seine Stelle sofort ein katholischer Geistlicher berufen. Das war dem Grundherrschaften noch zu wenig. Er erwirkte daher vom Kaiser als dem Patron der Kirche die Genehmigung, daß die ursprünglichen 13 Stellen des Kollegiatstiftes auf die der vier Prälaten beschränkt und diese verpflichtet würden, beim Dome zu residieren. Die Bezüge der eingezogenen neun Kanonikate dienten zur Aufbesserung des Einkommens der vier Prälaten. Wegen Priester mangels kam es aber auch in der Folge niemals zur Residenz aller vier Prälaten beim Kollegiatstifte. Dieses erhielt zunächst nur einen Dechanten, der von einem oder mehreren Vikaren unterstützt wurde. Den Protestanten blieb seit 1572 die Kollegiatkirche verschlossen. Vergeblich baten sie um Überlassung der wüsten und verlassenen Klosterkirche. Sie veranstalteten daher Gottesdienst in einem Bürgerhause, oder sie verlegten sich aufs „Auslaufen“ in jene Dörfer, deren Pfarrer das Abendmahl noch unter beiden Gestalten austeilten. Am katholischen Gottesdienste der Kollegiatkirche teilzunehmen, ließen sich die protestantischen Bürger umso weniger bewegen, als die nächsten beiden Dechanten wenig Eifer in der Seelsorge bewiesen, ja nicht einmal für deutsche Predigten sorgten. In die Zeit der Herrschaft des Feldmarschalls fällt der große Brand vom 16. April 1582, durch den die Kollegiatkirche stark beschädigt wurde und um die Türme mit den Glocken, die Orgel und die Altäre kam. Den Wiederaufbau förderte Herr von Oppersdorff nach Kräften. Zum Glockengusse erbat er sich vom Kaiser eine 5 Zentner schwere Donnerbüchse, die im Schlosse stand. Einige Jahre später baute er an der Nordseite der Kirche die Kreuzkapelle mit der Familiengruft an.

Auf den Feldmarschall folgte 1584 sein Neffe Georg II. im Pfandbesitz, den er 1595 in erblichen Besitz verwandelte. Eifrig sorgte er für Hebung des katholischen Gottesdienstes. Den seit 1572 amtierenden Dechanten ließ er wegen seiner Lauheit vom Bischofe abberufen. Dann beschaffte er die Mittel, daß neben dem Prälat-Dechanten noch ein Prälat-Scholasticus angestellt wurde, der deutsch

zu predigen hatte. Außerdem wurden drei Vikarstellen gestiftet. Es dauerte aber länger als ein Jahrzehnt, bis alle diese Stellen zur Besetzung kamen. Obwohl mehr als dreiviertel der Bürgerschaft protestantisch war, besetzte Herr Georg II. bei der jährlichen Erneuerung des Rates die Stellen des ersten Bürgermeisters wie des Stadtvogtes und der übrigen 11 Stadträte nur mit Katholiken.

Georg II. starb 1606. Sein großer Nachfolger Georg III. gelangte erst 1617 in den Besitz der Herrschaft. Diese wurde in der Zwischenzeit erst vormundschaftlich für den jüngsten Sohn Rudolf verwaltet. Dann übernahm der älteste Sohn Georg III. die Herrschaft auf vier Jahre pachtweise. Nachher verwaltete sie der 17jährige Rudolf selbst noch neun Monate lang, ehe er sie 1617 an seinen Bruder Georg III. verkaufte.

Seit dieser Zeit erlangte der Protestantismus in Oberglogau das Übergewicht, wesentlich dadurch begünstigt, daß im Jahre 1606 die protestantischen Fürsten Deutschlands den neuen Bund der evangelischen Union zur Verteidigung der Religionsfreiheit geschlossen hatten. Dies veranlaßte den Kaiser, in der Bekämpfung der protestantischen Religion vorsichtig aufzutreten und seinem Jugendfreunde Georg III. von Oppersdorff gleichfalls ruhiges Vorgehen anzuempfehlen.

Im Jahre 1606 errichteten die Oberglogauer Protestanten für sich eine besondere deutsche Knabenschule und eine besondere deutsche Mädchenschule. Dadurch büßte die böhmische und die lateinische Schule der Kollegiatkirche den größten Teil der Schüler ein. In demselben Jahre setzte es die Bürgerschaft von Oberglogau bei der herrschaftlichen Vormundschaft durch, daß die meisten Ratsstellen wieder mit Protestanten besetzt wurden.

So glatt wie in den letzten 6 Jahren erzielten die Oberglogauer Protestanten ihre Fortschritte nicht mehr, als mit dem Jahre 1613 die Herrschernatur Georgs III. die Verwaltung für seinen Bruder Rudolf übernahm. Herr Georg setzte sofort einen katholischen Stadtrat ein, dem er Anweisung gab, keinen Nichtkatholiken zum Bürger- und Meisterrecht und zum Genusse des Brauurbas zuzulassen. Die beiden deutsch-protestantischen Schulen wurden verboten. Nur die eine Erlaubnis erteilte er den Protestanten, aus ihrer Mitte einen Ausschuß von acht Personen wählen zu dürfen, damit nicht wie bisher bei Gegenvorstellungen die ganze Gemeinde auf dem Schlosse oder auf dem Rathause zu erscheinen brauche. Hiermit entstand eine evangelische Sondergemeinde in der Stadt, die in zähem Ringen die Freiheit ihrer Religion zu erkämpfen suchte.

Da die Gesuche um Errichtung einer eigenen Kirche und Schule abgelehnt wurden, ging die Sondergemeinde eigenmächtig vor. Am 14. 1. 1616 berief sie den Magister Schilter zu ihrem Seelsorger. Dieser hielt zwei Tage darauf auf dem Roßmarke, dem heutigen Buttermarke zwischen Reitbahn und Kartoffelmarkt, einen Gottesdienst zur Feier der Grundsteinlegung für eine evangelische Kirche nebst Pfarrhaus und Schule. Der Bürgermeister hielt die Tore der Stadt den ganzen Tag über gesperrt, um die Evangelischen aus den Vorstädten von der Teilnahme an dem Gottesdienste abzuhalten. Doch diese sammelten sich während der Predigt, mit Hellebarden, Beilen und Seitengewehr bewaffnet, vor dem Roseler Tore und vor dem Wassertore, um sich den Eingang zu erzwingen. Der Schloßamtmann Ritter Lafota stieg auf den Stadtwall beim Wassertore und hielt die Ungefügigen mit Mühe von der Erstürmung ab. Von jetzt an standen 300 waffenfähige Männer der Sondergemeinde in steter Kampfbereitschaft, und jede Nacht bewachte eine starke Truppe mit Musketen und Hellebarden die Wohnung des Predigers Schilter und vom Sommer an auch den begonnenen Kirchbau. Man muß staunen, in welcher Weise das Bauholz für den Kirchbau herankam. Es wurde in den Gebirgswäldern des Altvatergebirges angekauft. Anfang Februar 1616 bei hohem Wasserstande der Hohenploh gegen Oberglogau herabgeflößt und dann auf den Roßmarkt gefahren. Herr Georg von Oppersdorff wollte den Beginn des Baues hinhalten, bis kaiserliche Beauftragte diese Streitsache an Ort und Stelle entschieden hätten. Aber als er im Juni zu Prag seine Hochzeit feierte, zog die Sondergemeinde unter bewaffnetem Schutze auf den Roßmarkt und begann die Errichtung der Holzkirche. Der Bau schritt rüstig vorwärts. Der Anlege des Friedhofes auf demselben Platze war die Reitbahn des Herrn Georg im Wege. Sie wurde im Sturme niedergerissen. Für den einstweiligen Gottesdienst hatte die Sondergemeinde zwei aneinanderstoßende Ringhäuser durchbrochen und entsprechend eingerichtet, und für die nächsten Beerdigungen erzwang sie sich die Mitbenutzung des zweiten katholischen Friedhofes an der Wassertunft.

Während des Kirchbaues war einer der neugierigen Katholischen von zwei Wächtern blutig geschlagen worden. Als diese Wächter an den Oppelner Landeshauptmann ausgeliefert werden sollten, wollte man ihnen zur Flucht verhelfen. Doch die Stadttore waren geschlossen worden. Da unternahmen 300 Bewaffnete aus der Stadt

und dem Hinterdorfe einen zweiten Sturm auf das Wassertor. Herr Rudolf von Oppersdorff, der von diesem Beginnen abmahnte, wurde mit Geschrei empfangen und mit Steinwürfen zur Umkehr genötigt. Der Bürgermeister Schneider ging durch eine Seitenpforte in die Wasservorstadt, um dort die Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Er wurde festgenommen und über Nacht in einem Gasthause gefangen gehalten. Eine Bestrafung dieser Aufstände fand nicht statt, weil die schlesischen Fürsten und Stände dagegen waren und der Kaiser die evangelische Union Deutschlands fürchtete. Der Bau der Holzkirche auf dem Roßmarke samt Pfarrhaus und Schule wurde noch i. J. 1616 beendet, und der protestantische Gottesdienst konnte unbehelligt abgehalten werden.

Als Herr Georg im Herbst 1617 die Herrschaft von seinem Bruder Rudolf käuflich erworben hatte, wollte ihm die Sondergemeinde nur unter der Bedingung huldigen, wenn er ihr zuvor alle ihre Freiheiten und Gewohnheiten bestätigt haben würde. Der Erbherr blieb aber fest bei dem Vorsatze, keinem Protestanten mehr das Bürger- und Meisterrecht und die Braugerechtigkeit zu bewilligen. Die Kirche und die Schule der Sondergemeinde ließ er aber fortan in Ruhe, weil das Sache des kaiserlichen Patronats war. Aber die Protestanten lehrten sich nicht an die Verbote des Herrn Georg, erwarben ohne dessen Bewilligung Häuser und Grundstücke und trieben unbezünftet Gewerbe und Handel. Im Jahre 1618 stellte die Sondergemeinde in dem Diakon Daniel noch einen zweiten Geistlichen an, der deutsch predigte, denn Schilter konnte nur polnisch predigen. 1622 verließ der Kaiser Herrn Georg das Patronatsrecht über die Kollegiatkirche. Dieses Patronatsrecht erlosch 1715 mit dem Aussterben der schlesischen von Oppersdorff und ging an den Kaiser über, und mit dem Jahre 1740 an den König von Preußen. Noch heut übt die preussische Regierung dieses Patronatsrecht aus.

Unter gegenseitigen Anklagen bei den schlesischen Fürsten und dem Kaiser ging der Oberglogauer Kirchenstreit weiter bis zum Jahre 1625. Nunmehr wandte sich die Sache, da der Kaiser aus dem ersten Teile des Dreißigjährigen Krieges als Sieger hervorgegangen war. Am 6. April 1625 erschienen kaiserliche Beauftragte in Oberglogau behufs Wiederherstellung des früheren Standes der geistlichen wie der politischen Angelegenheiten. Die Beauftragten nahmen der Sondergemeinde die Schlüssel zur Kirche und zur



Schule ab und bestimmten, daß die Kirche innerhalb drei Tagen der Erde gleichgemacht werde und beide evangelische Geistliche binnen drei Wochen fortziehen müßten. Den protestantischen Einwohnern wurde zur Pflicht gemacht, fortan nur in die katholische Pfarrkirche zu Predigt, Gottesdienst und Sakramenten zu gehen. Hiermit hatte der lutherische Gottesdienst in Oberglogau für die nächsten 200 Jahre aufgehört.

Aber mit dem Niederreißen der Holzkirche in Oberglogau war noch nichts für die Rückführung der protestantischen Einwohner zur katholischen Religion erreicht. Für diese Rückführung wandte Herr Georg III. von Oppersdorff, dem vom Kaiser am 22. 6. 1626 der hohe Rang eines Reichsgrafen verliehen wurde, eine Reihe mehr oder minder wirksamer Mittel an.

Die deutschen Predigten in der Gruftkapelle der Kollegiatkirche, die wegen Wegganges des deutschen Vikars eine Zeitlang aufgehört hatten, wurden im Herbst 1625 durch Anstellung eines neuen Vikars wieder aufgenommen. Daneben mußte auch in der großen Kirche an allen Sonn- und Festtagen eine deutsche Predigt gehalten werden. Der Befehl, sich nunmehr nur an die katholische Pfarrkirche zu halten, hatte anfangs auf die Protestanten nur geringe Wirkung. Erst mit der Vertreibung der Mannsfeldischen Kriegsvölker aus Oberschlesien durch Wollenstein schwand die Hoffnung der evangelischen Bevölkerung auf auswärtige Hilfe. Wer zum Gewerbe und Handel in der Stadt zugelassen werden wollte, hatte zuvor seine Osterbeicht nachzuweisen. Alle Waisenfinder mußte der Stadtrat in katholische Erziehung geben. Die Leiterin der evangelischen Winkelschule für Mädchen wurde ausgewiesen. Für die evangelischen Kinder blieb von jetzt an keine andere Wahl, als der Besuch der Schulen bei der Kollegiatkirche. Bis zum Frühjahr 1628 hatte sich bereits ein großer Teil der Protestanten der Rückführung zur katholischen Religion gefügt. Der übrige Teil folgte bei Gelegenheit zweier Prozessionen im Mai und Juli dieses Jahres.

Am Sonntage Cantate, dem 21. Mai 1628, ging die Marienbruderschaft der Kirchenfänger der Kollegiatkirche auf eine Wallfahrt nach Neiße. Als sie am Abende desselben Tages zurückkehrte, gingen ihnen die alt- und neukatholischen Bürger in Prozession bis auf das Lehmbergel entgegen. Alle zogen dann vereint unter frommen Gesängen nach der Stadt zurück, um die Andacht in der Kollegiatkirche abzuschließen. Der Rest der Protestanten sollte bis Pfingsten den Übertritt zur katholischen

Kirche vollziehen. Da das nicht geschah, gab der Graf den Befehl, daß alle Protestanten, die nicht bis zum 9. Juli desselben Jahres übergetreten wären, am Morgendes nächsten Tages auswandern müßten.

Montag, den 10. Juli, machte sich der Rest der Protestanten mit den wichtigsten Habseligkeiten auf den Weg nach Neustadt, um sich eine neue Heimat zu suchen. Am Lehmbergel hielten sie Rast. Mit Wehmut blickten sie zurück auf die verlassene Heimat. Da vernahmen sie von Müllmen her frommen Gesang; es kamen die Oberglogauer Neukatholischen, die in der Oktave des Festes Mariä Heimsuchung nach Neiße gewallfahrtet waren, heimwärts gezogen. Diese redeten den Auswanderern freundlich zu, sich doch mit der Herrschaft im Glauben zu vereinigen. Der Erfolg war, daß alle gemeinsam nach der Stadt zurückzogen und der Schlußandacht in der Pfarrkirche beiwohnten. Die zurückgekehrten Protestanten bezogen wieder ihre Wohnungen und gingen am nächsten Tage zur Beicht und Kommunion. Von dem Tage an war ganz Oberglogau wieder katholisch. Zum Andenken an diese zwei Prozessionen erließ Graf Georg III. von Oppersdorf eine Verordnung, wonach die Bewohner der Stadt und der nächsten Dörfer alle Jahre am Sonntage Cantate eine Lob- und Dankprozession aus der Kollegiatkirche nach dem Lehmbergel veranstalten sollen. Damit hierbei bequem Gottesdienst abgehalten werden könne, erbaute der Graf zehn Jahre später ein Lehmbergkirchel aus Holz.

Um die Neukatholischen im Glauben zu befestigen, sorgte der Graf unermüdlich für Mehrung und Verschönerung des Gottesdienstes. 1629 ergänzte er die Mittel, daß stets der Prälat-Dechant, der Prälat-Scholasticus und drei Vikare bei der Kollegiatkirche ihr ausreichendes Einkommen fanden. Großen Wert legte Herr Georg auf die Prozessionen. Er veranlaßte außer der Lehmbergprozession eine alljährliche Prozession am Palmsonnitage, am Karfreitage, am Ostersonnabende, am Ostermontage nach dem Wiesenloster der Pauliner, die Bittprozessionen, die feierliche Fronleichnamsprozession und die seit längerer Zeit ausgefallenen allwöchentlichen Donnerstagprozessionen in der Kollegiatkirche. Der Graf selbst nahm an allen feierlichen Andachtsübungen teil, so oft er in Oberglogau weilte. Dadurch gewannen auch die Neukatholischen mehr und mehr Freude am katholischen Gottesdienste.

Auch durch die Verbesserung der Domschule suchte der Graf die Bürgerschaft in geistlichen und weltlichen Dingen zu fördern. An dieser Schule

wirkten von alters her ein Rektor und ein Kantor. Der Kantor unterwies in böhmischer Sprache die kleineren Schüler in Religion, Lesen und Schreiben, der Rektor unterrichtete die größeren Schüler hauptsächlich in der lateinischen Sprache. Beide übten die Jugend noch im Kirchengesange, den sie beim Sonntagsgottesdienste, bei Begräbnissen und anderen Gelegenheiten auszuführen und zu leiten hatten. Durch Geldentwertung war das Einkommen dieser beiden Lehrer unauskömmlich geworden. Der Graf besserte ihre Bezüge zeitgemäß auf und vermehrte die Zahl der Lehrer durch Errichtung einer Auditorstelle. Der Rektor erhielt noch 20 Thaler für den neueingeführten Unterricht im Rechnen und in der deutschen Sprache. Allen drei Lehrern machte der Graf zur Pflicht, mit sechs begabten Mendikantenknaben, das sind im Latein fortgeschrittene Schüler, die Gebete und Psalmen an den kanonischen Tagesstunden sprechen bzw. singen zu helfen. Den Mendikanten spendete der Graf Kost und Kleidung.

Im Jahre 1641 schenkte der Papst dem Grafen die Reliquien der hl. Candida, die am Sonntage Cantate vom Lehmberge aus in feierlicher Prozession in die Carl Barromäus-Kapelle des Schlosses überführt wurden. Seitdem diese Kapelle in einen Wohnraum umgewandelt worden ist (1810), werden diese Reliquien in der Pfarrkirche aufbewahrt.

Während des 30jährigen Krieges hatte die Kollegiatkirche mit ihren Angestellten wiederholt durch Einquartierung und Plünderung zu leiden. Die schlimmste Kriegsnot traf Oberglöckau im Jahre 1643. Vom 13. bis 19. Oktober lag der schwedische General Torstenson mit seiner ganzen Armee in der Stadt und ihrer Umgebung, wobei jedes Haus gründlich ausgeplündert wurde. Nur das Minoritenkloster nebst Kirche und Lorettohäuschen blieb ziemlich unberührt. Umso mehr hatte das Kollegiatstift zu leiden. Die besten Ornate und Kleinodien hatte zwar der Graf in die Königsburg nach Krakau geschafft. Aber alles, was die Bürger im Gotteshause verborgen hatten, wurde aufgespürt. Der Dechant und der älteste Kaplan flüchteten sich in das geschützte Kloster, die beiden anderen Kaplanen verbargen sich unter dem Dache einer der beiden Kirchtürme und blieben da in Todesängsten sechs Tage. Der Dechant verlor durch die Plünderung alle Rüche und 432 Scheffel Getreide. Das erst vor fünf Jahren erbaute Lehmbergkirchlein wurde bis auf die Hauptpfäulen eingerissen.

In der Geschichte unserer Kollegiatkirche ist das Jahr 1658 nicht unwichtig. In diesem Jahre erwirkte der neue Majoratsherr Graf Franz Eusebius

für den Dechanten und seine Nachfolger die Würde eines infulierten Prälaten mit der Berechtigung, die Bischofsmitra (Inful) und den Prälatenstab innerhalb seiner Pfarodie zu tragen. Diese Rang-erhöhung des Dechanten machte es nötig, ihm an Stelle des auswärtig wohnenden Propstes die erste Stelle im Kollegiatkapitel einzuräumen. Dies geschah 1661. An die Stelle des Propstes trat als viertes Mitglied der Prälat-Kantor.

Es seien hier einzelne der infulierten Prälaten genannt. Rotter von Löwenfeld († 1676) hinterließ der Kollegiatkirche mehrere Stiftungen und einen kostbaren silbernen Altarschmuck. Alexander Quareschietti de Bellizzano († 1692) erbaute die Josephskapelle. Anton Borek († 1781) hat dem Inneren der Kirche in den Jahren 1776 bis 1781 die prachtvolle Barockausstattung gegeben. Hierbei wurden dem gotischen Bau die Gewölberippen des Mittelschiffes genommen, um größere Flächen für die Freskogemälde zu gewinnen, die der berühmte Sebastini ausführte. Auch die Erneuerung des Oberbaues der beiden Kirchtürme verdanken wir dem Prälaten Borek. Die Türme hatten 1697 durch Blitzschlag ihren Oberbau verloren und erhielten dann nur Notdächer. Eine abermalige Zerstörung erfuhr die Türme durch den Brand 1765. Prälat Borek gab den Türmen 1778 ihren heutigen eleganten Aufbau mit Kupferbedachung (75 Ctr.). Der letzte infulierte Prälat war Graf Markus Maria de Bombelles. Er war erst französischer General. Beim Ausbruch der französischen Revolution floh er nach Preußen. Nach dem Tode seiner Frau wurde er Priester und erhielt vom Könige zunächst die Pfarrei Oppersdorf bei Reife und 1809 die Prälaturpfarre Oberglöckau. 1819 rief man ihn in seine Heimat zurück, wo er Bischof von Amiens wurde. Auf hiesigem Kirchhofe liegt rechts vor dem Kircheneingange einer seiner Söhne begraben, der als junger Kaplan starb.

Durch die Säkularisation vom Jahre 1810 verlor unsere Pfarrkirche ihren Rang als Kollegiat- oder Domkirche. Die meisten Güter des Stiftes zog der Staat ein. Nur die Liegenschaften der nächsten Umgebung, deren Genuß bisher dem Dechanten zustand, behielt der Pfarrer als Widmut. Von den Kleinodien des Stiftes sind heut noch vorhanden der Prälatenstab, das große silberne Altarkreuz, die sechs silbernen Leuchter vom Prälaten Rotter aus dem Jahre 1666 und die große silberne Lampe für das ewige Licht.

Die Freskogemälde der Pfarrkirche waren im Laufe der Zeit in Folge Staub und Feuchtigkeit sehr



Innere der kath. Pfarrkirche



verblaßt. Erzpriester Ludwig Hoffrichter hat die Fresken 1908 durch den Maler Joseph Langer aus Breslau reinigen und ausbessern lassen. Jeder Turm erhielt einen neuen Anbau für einen bequemeren Treppenaufgang bis zur Höhe des Orgelchores. Die Kosten dieser Ausbesserungen beliefen sich auf 40000 M. Davon übernahm der Staat ein Drittel, die anderen zwei Drittel wurden größtenteils durch freiwillige Spenden aufgebracht.

Holz Kirchlein und Domkirche! Oberglogau besitz in der Begräbniskirche noch eine sehr schöne Holz kirche. Ihr Balkenwerk auf der Wetterseite ist zur Zeit stark vermorscht. Aber auch an unserer Domkirche, die nach dem Urteil eines Sachver-

ständigen zu den sechs schönsten Kirchen Schlesiens gehört, muß immer wieder die bessernde Hand angelegt werden, wenn sie in ihrem Glanze und ihrer Pracht erhalten werden soll. Es sei nur hingewiesen auf das unzulängliche Orgelchor und die sehr schadhafte Orgel. Möchten sich doch recht bald Wohltäter sowohl für die letzte Oberglogauer Holzkirche als auch für unsere ehemalige Domkirche finden! \*1)

J. Strecke.

\* 1) Benutzt wurden: Dr. Schnurpfeils Chronik von Ober Glogau, 1860. — Wetzel, das Kollegiatstift in Ober-Glogau (Zeitschrift zur Geschichte und Altertum Schlesiens, 30. Bd. 1896). — Vávra, das Kollegiatstift in Ober Glogau (Oberschlesische Heimat, Bd. IX. 1913). — Ludwig Hoffrichter, die kath. Pfarrkirche zu Ober Glogau, 1908.

## Oberglogau als Wallfahrtsort.

**W**ird die kunstreiche Bischofsstadt Neiße das „Schlesische Rom“ genannt, so verdient die alte Bischofsresidenz Oberglogau wegen der vielen und hochbedeutenden Altertümer „Oberschlesisches Rom“ zu heißen. Keine andere Stadt unserer Heimat ist nämlich so reich an Heiligtümern wie Oberglogau. Außer der Klosterkirche selbst mit ihrem Portiunkulaablaß sind es drei Kapellen, die Oberglogau zu einem Wallfahrtsorte erhoben haben, die Antoniuskapelle und Loretokapelle in der Klosterkirche und das in der Nähe befindliche heilige Grab. Klein und unansehnlich sind diese drei Gebetsstätten, aber unmeßbar groß ist der Gnadenstrom, der sich von ihnen seit 300 Jahren über die Stadt und das Land ringsum ergossen hat. Tag für Tag suchen fromme Beter diese heiligen Stätten auf, und bei bestimmten Anlässen ziehen größere und kleinere Prozessionen von nah und fern die Straßen ein und aus. Es sei nur erinnert an die große Prozession von etwa 2000 Wallfahrern, die der Breslauer Weihbischof am 13. 9. 1649 aus Neiße heranzuführte, ferner an die Gelöbnisprozession, die alle Jahre am 8. September aus Neustadt zum Gnadenorte kommt zum Danke für Befreiung von Cholera, und endlich an die Scharen von Andächtigen, die alljährlich am 2. August der Portiunkulaablaß herruft.

### Die Antoniuskapelle.

(Ch. Konichny).

Der jüngste Anbau der Franziskanerkirche ist die Antoniuskapelle. Wie viele Klöster, verdankt auch sie

einem frommen Gelübde ihre Gründung. Es war im Jahre 1651. Die Glocken von Münster hatten zwar am 24. Oktober 1648 den langersehnten Frieden endlich eingeläutet, aber wie heute, so war auch damals der Segen des Friedens nicht gleich in unser Land gekommen. Besatzungen lagen noch lange Zeit in Städten und Dörfern, harrten der Bezahlung ihres Soldes und pflegten sich auf Kosten unserer Vorfahren; abgedankte Soldaten trieben als Räuber ihr Unwesen; Wölfe machten, selbst bei Tage rudelweise auftretend, unsere Heimat unsicher. Zu diesem Unglück kamen furchtbare Seuchen, die unerbittlich ihre Opfer forderten.

Auch den Majorats Herrn von Oberglogau hatte eine böse Krankheit befallen. In seiner Not suchte er nicht nur bei den Ärzten Hilfe, auch den Himmel bestürmte er im Gebet und tat ein Gelübde, dem hl. Antonius von Padua in Oberglogau eine Kapelle zu errichten. An der von ihm wiederhergestellten, erweiterten und verschönerten Minoritenkirche fand er im Anschluß an den Bau der St. Annakapelle und des Orgelchores einen geeigneten Bauplatz. Da schloß er am 28. Januar 1651 zu Oberglogau einen Vertrag ab mit Peter Schüller von Olmütz. Dieser Baumeister soll eine standhafte Kapelle mit einer Kuppel bei der Franziskanerkirche zierlich aufführen und sie fein und fauber auspolieren, damit der Graf daran sein Wohlgefallen habe und andere verständige Männer keine Ursache hätten, an dem Werk irgendwelche Mängel auszustellen oder etwas zu tadeln. Für

diese Arbeit bekam der Meister von dem Grafen: 300 fl. rheinisch, 2 Achtel Bier, 2 Scheffel Weizen, 3 Scheffel Korn,  $\frac{2}{4}$  Erbsen,  $\frac{2}{4}$  Hirse,  $\frac{2}{4}$  Heide, 2 Tonnen Butter zu 20 Quart, 2 Seiten Speck und 30 Quärge. Hingegen hat sich der Meister bei seinem höchsten Eide verpflichtet, diesen Bau gebühlich auszuführen, und er gab dem Auftraggeber die Macht und die Gewalt, ihn für untüchtig und unredlich zu publizieren und sogar „einzuziehen“, wenn er den Anforderungen nicht genügen sollte. Sobald das Wetter es erlaubt, will er mit dem Bau beginnen.

Der kranke Graf hat die Vollendung des Heiligtums nicht erlebt. Er starb den 16. Mai 1651. Die Sorge um die Erbauung und Ausschmückung der Kapelle übernahm sein Sohn, der Reichsgraf Franz Eusebius. Dieser schloß am 5. Juni 1651 mit dem Meister einen Vertrag ab über die Ausfertigung der Stuckarbeiten. Die Kapelle soll oben von der Kuppel bis unten an das letzte Gesims sauber und zierlich ausgeschmückt, wie mit Schüller verabredet, mit allen Figuren, wie das ihm zugestellte Modell es ausweist, auf das künstlichste von Gips auf die Art des Mabasters geziert werden. Auf St. Bartholomäi des laufenden Jahres müsse sie im vollen Schmucke dastehen und fertig sein. Der Graf kauft den Gips, der Künstler bestimmt seine Art. Der Majoratsherr läßt ihn mit drei Fuhren durch seine Untertanen abholen. Zu dieser Stuckarbeit wird dem Meister ein Mörser und ein Kessel zur Verfügung gestellt. Für die Mühe bewilligt ihm Franz Eusebius 160 Taler und zwei Viertel Bier. Am 5. Juni erfolgte die erste, am 23. Oktober 1651 die letzte Zahlung. Den 26. Dezember wurde die Kapelle vom Weihbischof Balthasar Liesch von Hornau konsekriert und der Öffentlichkeit übergeben.

Über dem schönen, schmiedeeisernen Gitter dieser neuen Kapelle ist eine Tafel in die Wand eingelassen mit folgender Inschrift:

Capella

Sacrosanctae hostiae ANTE LVTHERV'M  
Strigae Silesiorum consecratae VTI  
TESTIMONIVM Demonstrat et usque  
huc incorruptae conservatae,  
S. Antonii de Padua et  
sanctarum reliquiarum.

(Kapelle der hochheiligen Hostie — die vor Luther zu Striegau in Schlesien konsekriert und, wie ein Zeugnis beweist, bis jetzt unverfehrt erhalten worden ist — des heiligen Antonius von Padua und heiliger Reliquien.)

Die Minoritenkirche ist dem hl. Franz von Assisi geweiht; daher lag es nahe, dem hl. Antonius, dem großen Ordenssohne des seraphischen Vaters, diese Kapelle zu errichten. Der Majoratsstifter war zweimal in Italien und hatte in Padua, dem bedeutendsten Wallfahrtsort nach Loreto, die Grabkirche des armen heiligen Mönches Antonius kennen-gelernt.

Unser Kirchlein ist im wahrsten Sinne des Wortes eine Gnadenstätte. Für sie bestimmte Georg an die 150 Reliquien von Heiligen. Sterbliche Überreste des hl. Johannes von Nepomuk, des hl. Eusebius, der hl. Luzia, der hl. Anastasia, der hl. Felizitas und anderer heiligen Frauen und Männer werden hier verehrt. Auch ein silberner Schrein mit Reliquien der hl. Marina und der hl. Perpetua aus der Silberkapelle des Schlosses strahlt hier in seinem Glanze. Der Altar ist wie nur wenige ein reicher Reliquienschrein.

Ein besonderes Kleinod dieser Gnadenstätte ist die hl. Hostie von Striegau. Darüber erzählt die Geschichte unserer Heimat folgendes: Die Lehre Luthers war nach Schlesien gedrungen und hatte auch zu Striegau im Jahre 1540 die Oberhand gewonnen. Die katholischen Priester wurden vertrieben, der katholische Gottesdienst hörte auf, und lutherische Prediger hielten ihren Einzug und besetzten die Kirche. Die katholischen Priester wurden dabei so überrascht, daß sie nicht einmal Zeit fanden, die konsekrierten Hostien vom Hochaltar mitzunehmen. Diese lagen in einer silbernen Schachtel in der inneren Bursa hinter dem Gitter des Tabernakels. Die Prädikanten ließen das heiligste Gut der Katholiken unberührt. Im Jahre 1598 kam Matthäus Diepold Popel von Lobkowitz, der Großprior des Malteserordens für die Krone Böhmen, nach Striegau, um als Patron und Kollator der Pfarrkirche die alten Kirchenschätze zu besichtigen und abzufordern. Er fand die vor 58 Jahren konsekrierten Hostien im Tabernakel unverfehrt, wollte sie mitnehmen und mit gebührenden Ehren nach Prag bringen; allein der Rat, die Kirchväter und die lutherischen Prediger von Striegau ließen es nicht zu.

Das Jahr 1629 brachte die katholische Reformation. Karl Hannibal von Dohna erschien mit seinen Riechtensteinern auch in Striegau, das wieder katholisch wurde. Der Weihbischof Balthasar Liesch von Hornau entführte die Pfarrkirche und entdeckte im Tabernakel die heiligen Hostien. Sie blieben wohl erhalten an ihrer Stelle in einem messingenen, aber vergoldeten Ciborium.

Graf Georg, um die Erhaltung des katho-



lischen Glaubens in Schlesiens eifrig besorgt, erbat sich eine dieser Hostien als einen hohen geistlichen Schatz für seine Antonius-Kapelle. Der Pfarrer der Peter und Paul Kirche zu Striegau, Georg Benedikt Steiner, Mitglied des Kreuzherrenordens mit dem roten Stern, sandte ihm am 24. April 1651 die hl. Hostie durch einen Priester mit einem Zeugnis der Echtheit nach den Aussagen alter Leute, die schon vor 1629 in Striegau ansässig waren. Am 2. Mai gelangte sie nach Oberglogau, wo sie das Kapitel bei der Kollegiatkirche ad sanctum Bartholomaeum in Empfang nahm. Nach der Einweihung der Antonius-Kapelle wurde sie dort auf dem Altare in einem kostbaren Ciborium ausgestellt. Dieses ist ein spätgotischer Kelch und besteht aus vier Kristallen, die in Gold eingefasst, zur wundervollen Einheit vereinigt sind. Er ist ein zierliches, etwa 12 cm hohes Kunstwerk. Darin befindet sich noch heute eine halbe vollständig erhaltene heilige Hostie, die bis zum heutigen Tage Gegenstand besonderer, tiefer Verehrung der katholischen Einwohner und Pilger ist.

In der Kuppel dieser Kapelle ist die weiße Stuckatur zu voller, ernster, feierlicher Pracht entfaltet. Aus schön geformten Stuckrahmen schauen eine hl. Frau und fünf heilige Männer auf die Beter herab. Unterhalb dieser Fresken sieht man die vier Evangelisten wie in der Grabkirche zu Padua. Das Gemälde auf der Evangelienseite zeigt den hl. Joseph von Copertino. Dieser 1767 heiliggesprochene Minorit hatte oft langandauernde Ekstasen, und hier schwebt er in der Kirche zur Gottesmutter empor in Gegenwart vieler Gläubigen, die ihn mit erstaunten und verwunderten Blicken begleiten. Dieses Bild ist ein wahres Kunstwerk. Das andere Gemälde auf der Epistelseite stellt den hl. seraphischen Vater als Minoriten dar. Die Fresken und die Gemälde stammen von Sebastinis Meisterhand.

Der Schlußstein der Gruft in dieser Kapelle trägt ein Kreuz, einen Totenkopf und dazwischen folgende Inschrift: Pie Jesu Domine Dona eis requiem. Anno 1678 (Gib ihnen, gütiger Herr Jesu, die Ruhe. Im Jahre 1678).

Möge an dieser Gnadenstätte auch fernerhin jeder Beter Erhörung und Gnade finden!

Wenn du suchest Wunderzeichen:  
Tod und Irrtum, Unglücksstund,  
Satan, Ausatz eiligst weichen,  
Kranke stehen auf gesund.

## Die Loretokapelle.

Etwas älter als die Antoniuskapelle ist die Loretokapelle zu Oberglogau. Sie verdankt ihre Entstehung dem Majoratsstifter Georg III. Dieser war ein eifriger Marienverehrer. Schon als Student der Jesuitenhochschule zu Graz trat er in eine marianische Congregation ein und erfüllte von da an getreu die vorgeschriebenen täglichen Andachtsübungen bis an sein Lebensende. Als er 1609 die Studien in Graz beendet hatte, unternahm er eine Wallfahrt nach Mariazell. Darauf folgte seine zweijährige Studienreise nach Italien. Hier besuchte er am 23. April 1610 das heilige Haus zu Loreto, das nach einer frommen Sage durch Engel von Nazareth nach Loreto getragen worden ist, weil Palästina infolge Scheiterns der Kreuzzüge für die Wallfahrten der Christen unsicher geworden war. Nachdem Herr Georg zu Loreto den Tag über seine Andachten verrichtet hatte, zeichnete er am Abende das Loretohaus mit den Maßzahlen genau ab. Eine zweite Loretofahrt unternahm er im Herbst 1625 zum Dank dafür, daß sich das Kriegsglück zugunsten seines kaiserlichen Freundes gewendet hatte. Den bei diesen Loretofahrten gefaßten Plan auszuführen, Oberglogau mit einer Nachahmung des heiligen Hauses von Loreto zu beschenken, fand er 1629 Gelegenheit. Das Jahr vorher war die Stadt bis auf einzelne Ausnahmen wieder katholisch geworden. Darum ging der soeben zum Grafen des heiligen Römischen Reiches ernannte Georg daran, das durch die Reformation und den Brand vom Jahre 1582 verödete Minoritenkloster samt Klosterkirche wieder herzustellen. Gleichzeitig fügte er an die Nordseite der Kirche die Nachbildung des heiligen Hauses von Loreto. Sieben Jahre später wurde dieses neue Loretohaus dadurch ganz in die Klosterkirche einbezogen, daß diese ihr heutiges Querschiff erhielt, dessen Südflügel die Annakapelle bildet, während der Nordflügel das Loretohaus umfaßt.

Wie das heilige Haus zu Loreto ist auch die Loretokapelle zu Oberglogau aus Backsteinen und Holz aufgeführt. Die Decke ist ein Tonnengewölbe. Durch zwei Türen gelangt man in den dunklen Innenraum des Heiligtums. Hinter dem erleuchteten Altare befindet sich ein Bitter, das die prächtig geschmückte Figur der heiligen Maria mit dem Jesuskinde schützt. An der rechten und linken Wandseite sind die Sprünge dargestellt, — einer an der Epistel- und zwei an der Evangelienseite —, die das Haus durch die Übertragung erhalten hat. Die Außenwände der Oberglogauer Loretokapelle sind durch Freskogemälde geschmückt worden, die

wohl sämtlich von Sebastini herrühren. Es sind dargestellt: auf der Nordwand die Übertragung des heiligen Hauses, auf der Ostwand die Anbetung der heiligen Drei Könige und Mariä Reinigung, auf der Westwand die Geburt und die Beschneidung des Herrn, auf der Südwand Mariä Verkündigung.

### Das heilige Grab zu Oberglogau.

Während das Loretohaus in Schlesien nur die eine Nachahmung zu Oberglogau gefunden hat, ist das heilige Grab zu Jerusalem mehrfach nachgebildet worden, nämlich bei St. Elisabeth in Breslau, ferner in Görlitz, Sagan, Grüssau, Altbendorf, Deutsch Piesar, auf dem Annaberge und in Oberglogau.

Das heilige Grab zu Oberglogau hat gleichfalls der fromme Majoratsstifter errichtet und zwar i. J. 1634. Es hat seinen Platz in der stillen Südostecke des vorderen Schloßgartens an der Schloßstraße. Durch eine Tür der Schloßmauer gelangt man auf einen etwa 80 qm großen

Borraum, der von Mauern umfriedet wird. Die Jahreszahl 1714 an der schlichten Giebelfront des Häuschens sagt, daß es in jenem Jahre, wahrscheinlich nach einem Brande, aus Steinen neu aufgeführt wurde. Wie eine alte Zeichnung besagt, trug der Bau damals eine schöne Kuppel mit Durchsicht. Diese hat 1822 ein Feuer zerstört. Durch den niedrigen Eingang vermag man nur tief gebückt ins Innere des heiligen Grabes zu gelangen. Dieses ist ein kleiner viereckiger Raum mit einem Kreuzgewölbe. Auf einem Altar ruht Christus in Lebensgröße. Nur einzelne Beter verrichten hier ihre Andacht, die Mehrzahl bleibt auf dem Borplatz. Von hier aus führt eine zweite Tür in den Vorgarten des Schlosses. Von dieser Seite aus zeigt die Grabkapelle mit ihren 10 byzantinischen Holzfäulen eine reichere Gestaltung als an der Giebelseite.

J. Strecke.

(Eingehendere Ausführungen über die Loretokapelle und das heilige Grab zu Oberglogau veröffentlichte Th. Koniczny in der „Oberschlesischen Heimat“, Verlag H. Wilpert in Groß-Strehlitz.)

## Fünf Schloßkapellen in Alt-Oberglogau.

(J. Strecke.)

### Die Kapelle St. Johannes des Täufers.

Feldmarschall Johannes von Oppersdorff baute 1565 zugleich mit seinem neuen Schlosse eine Kapelle, die dem heiligen Johannes dem Täufer als seinem Namenspatrone geweiht wurde. Sie steht in der Südostecke des geräumigen Hofes des Unterschlusses und ist einer der wenigen Teile jenes Schloßbaues, die sich bis heute in der ursprünglichen Anlage erhalten haben. Diese Johanneskapelle ist ein einfacher Bau der Spätrenaissance, der durch Pilaster, Gesimse und Spitzsäulchen im Putzwerk belebt wird. Am schönsten wirkt dieser Schmuck an der dem Kloster zugekehrten hinteren Fassade. Besonders bemerkenswert ist die Eingangstür mit Ornamentzier und entsprechender Schlagleiste. Das schmiedeeiserne Gehäuse des Messglöckchens auf dem kleinen Türmchen ist weggekommen. Ein kleiner Borraum beim Eingange schützt die Andächtigen vor den Unbilden der Witterung. Den Hochaltar schmückt an Stelle eines Altarbildes eine Nachbildung des Kreuzifixes von Ciolo. An der linken Seitenwand befindet sich die aus Holzkunstvoll gearbeitete Kanzel, ihr gegenüber erhebt sich an der rechten Seitenwand ein Herz-Jesu-

Altar allerjüngster Zeit, der aber der sonstigen künstlerischen Ausstattung der Kapelle wenig angepasst ist. Die freien Wand- und Deckenflächen sind von Sebastini mit schönen Freskogemälden ausgefüllt worden. An der rechten Seitenwand sieht man vom Eingange aus den Prediger in der Wüste, gegenüber an der linken Wand die Taufe Jesu im Jordan. Das Rundbogengewölbe wird geschmückt durch die Gemälde Johannes als Bußprediger vor Herodes und Johannes im Gefängnisse. Über dem Musikchore musiziert eine Schar Engel. Einige kleinere Gemälde haben durch Verputzen großer Mauerriße leider stark gelitten.

### Die Kapelle St. Johannes des Evangelisten.

Unterhalb der Tafelstube des Oberschlusses befand sich eine Kapelle zu Ehren St. Johannes des Evangelisten. Die Wände waren mit roten und gelben Seidenstoffen behangen, das Gewölbe erglänzte von schönen Bildern auf Goldgrund. Den Altar schmückte das Bild der Muttergottes, und über dem Altartische hielten zwei Engel aus vergoldetem Silber ein kostbares Reliquarium. Eine Silberampel hing vor dem Altare. Leider

hat die Kapelle wie die Kapelle des hl. Karl Barromäus um die Jahrhundertswende dem Josephischen Zeitgeiste weichen müssen.

### Die Kapelle des heiligen Karl Borromäus.

Der Majoratsstifter unternahm in den ersten Jahren des 30jährigen Krieges einen umfangreichen Erweiterungs- und Neubau des Schlosses. 1625 legte er im Hauptgebäude des Oberschlosses und zwar in der Mitte des Mittelgeschosses eine Kapelle an, deren Apsis nach dem Schloßpark sich abrundete. Er weihte sie dem großen Erneuerer des katholischen Glaubens, dem heiligen Karl Borromäus. Aber schon zwei Jahre später drohte ihr Untergang. Es quartierte sich in Oberglogau eine Wallensteinsche Beobachtungstruppe ein, die Stadt und Schloß ganz jämmerlich ausplünderte und verwüstete. In die Borromäuskapelle wurde eingebrochen und arger Kirchenraub verübt. Sogar das Bleidach verschwand, sodaß die Kapelle durchnäßte und die Malerei verdarb. Auch in den späteren Kriegsjahren hatte dieses kostbare Heiligtum viel von den rohen Kriegshorden zu leiden. Im Oktober 1632 hausten die Sachsen in Oberglogau. Der kommandierende Kapitän und sein Fähnrich ließen sich ihr Nachtquartier in der Borromäuskapelle bereiten und trieben hier schamlosen Unfug. Aber Herr Georg erlahmte nicht, nach dem Abzuge des Kriegsvolkes alles immer wieder instandzusetzen.

Das Ziel des Majoratsstifters war, nicht wie Dohna mit seinen Kürassieren durch Gewalt die Wiederkatholisierung durchzuführen, sondern durch bessere Pflege der Religionsübung sowie durch prächtige Ausgestaltung feierlichen Gottesdienstes. Er gewöhnte die Neukatholiken an die Befolgung der Kirchengebote, an die Marienverehrung, an die Anrufung der Heiligen und die Verehrung ihrer Reliquien. Von 1629 bis 1650 erwarb er von Bischöfen und Äbten 27 Reliquien für die Borromäuskapelle. Auch den Papst bat der Graf um Reliquien aus den Katakomben Roms. Dieser schenkte ihm den Leib der heiligen Jungfrau und Märtyrin Candida. Ein Jesuitenpater brachte das Geschenk nach Prag zur Beförderung nach Meiß. Von hier überbrachte der Rektor des Meißner Jesuitenkollegiums die Überreste der Heiligen am 28. April 1641, dem Sonntage Cantate, bis etwa zum Lehmberghügel, wo die Oberglogauer Gelöbnisprozession das kostbare Geschenk in Empfang nahm. Es waren zugegen die Geistlichkeit aus Oberglogau und den herrschaftlichen Dörfern, der Graf mit Familie, alle Beamten, Diener und Sänger des

Schlosses, die gesamte Bürgerschaft und die untertänige Bauernschaft. Im neuen Kirchlein fand feierlicher Gottesdienst statt. Der Leib der heiligen Candida wurde in einem gläsernen Sarge zur Verehrung ausgestellt und nach dem Gottesdienste in Prozession nach der Stadt auf das Schloß getragen und in der Borromäuskapelle auf den Altar wiedergelegt. In einem Gelübde erwählten die Bürger und Bauern die heilige Candida zur Schutzpatronin der Stadt.

Von 1618 bis 1646 hatte der Majoratsstifter fast unausgesetzt an dem Neubau und den Ausbesserungen der Kriegsschäden zu tun. Im Jahre 1646 ließ er bei dem voraussichtlichen Kriegsende durch italienische Steinmetzen und Stuckateure alle Spuren des Krieges am Schlosse beseitigen und dieses wie eine königliche Residenz ausschmücken. Aber kein Teil des Schlosses glich der Pracht der Borromäuskapelle. Der Fußboden des ovalen Raumes war mit schwarzen und weißen Marmorplatten gepflastert, die Wände mit roter Seide und kostbarem Damast ausgeschlagen. Über der Mitte des Gewölbes erhob sich eine Kuppel mit Durchsicht, deren Fenster Glasmalereien über das Leben des heiligen Borromäus enthielten. Die Altäre bargen in kostbaren Fassungen die zahlreichen Reliquien. Der Hauptaltar war statt des Antependiums mit Silber umgeben. Auf diesem Altare ruhten in einem silbernen Sarge die Gebeine der heiligen Marion und Perpetua. Überdies schmückten diesen Altar Silberstatuen der zwölf Apostel — in Augsburg von Künstlerhand hergestellt, — ein silbernes Kruzifix mit den Figuren der heiligen Maria und des Apostels Johannes, sechs silberne Leuchter, ein Kelch von reinstem Golde mit Perlen geziert. Auf dem Seitenaltare standen 14 Figuren von Heiligen, aus Bernstein gefertigt. Alle diese Pracht hat die Zeit der Aufklärung verschlungen.

### Die Einsiedelei mit der Hubertus- Prokop-Kapelle.

Im Tale des nördlichen Schloßparkes steht im Baumdickicht die vom Majoratsstifter erbaute Einsiedelei. Sie war ehemals mit einer Kapelle ausgestattet, wo in frommer Einsamkeit und Demut Einsiedler dem Herrn dienten. Die Einsiedelei war in Zellen abgeteilt. In einigen sah man Figuren berühmter Einsiedler. Eine Zelle war als Küche eingerichtet, und eine diente als Kapelle. Der Altar trug die Bilder des heiligen Hubertus und des heiligen Eustachius. In der Mitte befand sich ein steinerner Wasserbehälter in Kreuzesform. Alljährlich wurde hier am 4. Juli ein Hochamt ge-

halten. 1643 drangen Soldaten auch in die Kapelle der Einsiedelei. Sie schlugen das Kreuz vom Altare ab, rissen Muscheln und kleine Spiegel los, zerstörten und verbrannten zuletzt die ganze Einsiedelei samt den Figuren der Einsiedler. Später hat die Einsiedelei durch einen Brand gelitten. Am 31. Januar 1731 brach um  $\frac{1}{2}$  11 Uhr nachts Feuer in der Einsiedelei aus. Die Decke stürzte ein, und der Eremit Jakob Marx erstickte im Rauch. Heinrich Ferdinand richtete später daselbst die St. Protop-Kapelle ein, in der alljährlich am 1. April ein Hochamt stattfand. Die Zeit der Auflärung vertrieb zu Anfang des 19. Jahrhunderts den letzten Einsiedler und beraubte die stille Klausel ihres Schmuckes. Das Gebäude diente bis in die 90er Jahre des 19. Jahrhunderts dem Parkwächter als Wohnung. Jetzt wird sie nur noch zur Aufbewahrung von Gartengeräten benutzt.

#### Das Glöglicher Jagdschlößchen mit Kapelle.

Der Majoratsstifter war ein großer Jagdfreund. Von der Obore bis zur heutigen Fasanerie hatte er einen großen Tiergarten angelegt. Hier und auf den Glöglicher Feldern hielt er gern

Jagden ab. Darum baute er für seine Jagdgäste auf dem höchsten Punkte Glöglichen, der Obore gegenüber, ein bequemes Jagdschloß. Das Jahr der Erbauung ist nicht festgestellt, doch war das Schlößchen schon 1633 in Benutzung. Wenn in Oberglogau ansteckende Krankheiten herrschten, nahm der Graf hier Wohnung. Deshalb errichtete er beim Schlößchen eine Kapelle, die er dem hl. Hubert weihte. Der Altar trug das Bild dieses Heiligen; zur Ausstattung der Kapelle gehörten ferner die Bilder Christi und Mariä in Rahmen, Mater dolorosa und St. Katharina auf Leinwand, die vier Evangelisten, ein Kruzifix und sechs Leuchter von Holz. Im Oktober 1643 schossen die Schweden im Tiergarten 65 Hirsche und 136 Damhirsche ab. Auch drangen sie in das Jagdschloß und in die Kapelle ein und zerstörten Fenster, Türen und Öfen. Doch verblieben dort noch 22 Tische, 22 Stühle und 9 Siedelbänke. Nach dieser Angabe mag das Jagdschlößchen nicht ganz klein gewesen sein. Auch diese freundliche Stätte idyllischen Lebens ist verschwunden. Spuren der Grundmauern waren nach Schnurpfeils Angaben noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts vorhanden.

(Nach Mitteilungen des Herrn Grafen Wilhelm Hans von Lippersdorff sowie nach Aufzeichnungen von E. v. Wojtowetz).

## Die Weite Kapelle bei Glöglichen.

Ort, wo von der Leobschütz Landstraße der Fahrweg nach Glöglichen abzweigt, steht unter mächtigen Linden, von denen die eine 6,8 Meter Umfang hat, eine steinerne Kapelle von 9 qm Grundfläche. Der Barockgiebel trägt die Jahreszahl 1762. Eine eiserne Gittertür gestattet freien Einblick. Über dem Altare steht eine Nachbildung des Gnadenbildes zu Wartha, die aus Holz geschnitzte Figur der Gottesmutter mit dem Jesuskinde. Zwei Wandgemälde erregen unsere besondere Aufmerksamkeit. Sie sind eine kurz vor dem Kriege vorgenommene Ausbesserung alter Fresken, die aus der Zeit Sebastians stammen, aber wohl nicht von dem Meister selbst, denn die zeichnerischen Formen sehen allzu schülerhaft aus. Das Bild an der linken Seitenwand stellt die zeltartige Wallfahrtskirche zu Wartha und den bewaldeten Kapellenberg dar. An der rechten Wandseite sehen wir das überschwemmte Hohenpöhlthal.

Aus dem Walde am rechten Ufer des Flusses ist soeben eine Kalesche mit einem Viererzug herausgekommen, um durch die Dirschelwitzer Furt zu fahren, die noch heute die kürzeste Verbindung für den Wagenverkehr zwischen Schönau und Dirschelwitz ist. Aber der Kutscher hat sich über die Höhe des Wassers getäuscht. Die braunen Vorderpferde sind bereits bis an die Hälfte im Wasser versunken und die zwei Schimmel ragen nur noch halb aus dem Wasser hervor.

Das Bild auf der rechten Seite stellt die wunderbare Errettung des zweiten Majorats Herrn Grafen Franz Eusebius im Herbst 1658 aus schwerer Lebensgefahr dar. Er mag mit der Frau Gräfin Anna den Tiergarten besucht haben. Die Hinfahrt durch die Furt wurde von Wassergefahr noch nicht gestört. Inzwischen war aber rasch Hochwasser eingetreten und stürzte die Heimkehrenden jäh in Todesnot. Da gelobte der Graf, an diesem Orte all-

jährlich eine heilige Messe singen zu lassen, wenn er gerettet würde. Und wohlbehalten erreichte das Gespann das Ufer.

Wegen Erfüllung seines Gelübdes wandte sich der Graf an den Bischof von Breslau, der ihm durch seinen Generalvikar Rostock die Erlaubnis erteilte, daß an dem Orte der Errettung von einem katholischen Priester alljährlich eine heilige Messe auf einem tragbaren Altare gelesen werde, verlangte aber, daß der celebrierende Priester gegen Wind und Wetter zu schützen sei. Das Erlaubnisschreiben des Generalvikars befindet sich noch heut in der Urkundensammlung des Majoratsarchivs und erzählt kurz das geschilderte Ereignis.

Man kann annehmen, daß Graf Franz Eusebius für die Abhaltung des gelobten Dankgottesdienstes am Orte der Errettung vorläufig eine Schutzhütte und später eine kleine hölzerne Kapelle errichtet haben mag. Vielleicht auch ist der Gelöbnisgottesdienst in der Kapelle des nahen Glöglicher Jagdschlösses abgehalten worden. Ferner hat der Graf wahrscheinlich aus überquellendem Danke gegen Gott öfters Wallfahrten nach Wartha unternommen. Dieses war ihm längst ein lieber Ort geworden, mußte er ihn doch immer berühren, wenn er seine Verwandten in Czastelowitz und Tiniſcht im Königgräzer Kreise besuchte. Diese Wallfahrten sind gewiß der Grund, daß das eine Gemälde unserer Weiten Kapelle die beiden Wallfahrtskirchen von Wartha zur Darstellung bringt

und daß der Graf hinwiederum der Hauptkirche zu Wartha dasselbe Bild von der Errettung aus Wassergefahr verehrt hat, das die Glöglicher Weite Kapelle schmückt. Darum wird unsere Weite Kapelle manchmal auch Warthakapelle genannt.

Im Jahre 1762 ging der sechste Majorats Herr Graf Heinrich Ferdinand daran, der Nachwelt die wunderbare Errettung seines Ahnen durch den Bau einer steinernen Kapelle besonders eindrucksvoll zu überliefern. Er baute sie darum nicht an den abgelegenen Ort der Errettung, sondern an die lebhafteste Verkehrsstraße Oberglogau-Leobschütz.

Der Name „Weite Kapelle“ erklärt sich daher, daß die Stadt innerhalb ihres Weichbildes noch 5 kleine Stationskapellen besitzt. Die eine steht an der Mochauer Straße mitten zwischen Oberglogau und Mochau, eine in Groß Hinterdorf mit der Jahreszahl 1709, zwei in Klein Hinterdorf desselben Alters, eine auf dem Hellberge und eine an der Bahnhofstraße. Die beiden letzteren sind um die vorige Jahrhundertwende im Ziegelrohbau erneuert worden. An diesen kleinen Kapellen machen jene Prozessionen Station, die der Weg vorbeiführt und zwar die Lehmbergprozession, die 3. Bittprozession und die Hinterdorfer Flurprozession.<sup>1)</sup>

J. Strecke.

<sup>1)</sup> Im Jahrgange 1922 der „Oberglogauer Zeitung“ ist eine eingehende Untersuchung des oben geschilderten Ereignisses von Th. Koniechny erschienen. Die erneute Prüfung des Vorfalles machte in bezug auf einzelne Nebenumstände eine Ergänzung nötig.

## Die evangelische Gemeinde zu Oberglogau.

**D**ie 1625 einsetzende Wiederkatholisierung der kaiserlichen Erbländer bereitete der evangelischen Gemeinde zu Oberglogau den Untergang. Vom Jahre 1648 bis 1740 lebten nur noch vereinzelt Evangelische am hiesigen Orte. Mit der preußischen Besitzergreifung hob sich ihre Zahl nach und nach. Friedrich der Große verschaffte den evangelischen Minderheiten in Schlessien bald wieder Gottesdienst. In Neustadt O.-S. wurde derselbe schon am 2. Adventsonntage 1742 eingeführt. Da Oberglogau im Jahre 1749 Garnisonstadt wurde, mag sehr bald auch hier evangelischer Gottesdienst eingerichtet worden sein. Die Magistratsakten berichten nämlich, daß bis 1806 der evangelische Gottesdienst für die Garnison und für

die evangelischen Bürger gemeinsam in einem Zimmer abgehalten worden ist, das im Erdgeschoß des Rathauses lag. In den folgenden Kriegszeiten diente demselben Zwecke die landrätliche Kanzlei und von 1818 ab ein Gasthausaal, da das Landratsamt nach Neustadt verlegt worden war. Da bat die evangelische Gemeinde um Mitbenützung der Klosterkirche oder der Hospitalkirche. Aber der Bischof lehnte dieses Gesuch ab. Um 1834 wird der evangelische Gottesdienst wieder im Rathausaal abgehalten.

1856 konnte die evangelische Gemeinde an die Errichtung ihrer heutigen Kirche gehen. Die zweite Gemahlin des Reichsgrafen Eduard von Oppersdorff, geborene Gräfin Henckel von Donnersmark,

war evangelisch. Es war ihr sehr daran gelegen, an den Ort eine evangelische Kirche zu bekommen. Darum spendete sie für den Kirchbau 3000 Th. Weiter flossen ihm zu vom Ev. Overtkirchenrate 1000 Th., vom Könige 1000 Th., vom Gustav-Adolf-Verein 1000 Th. und aus freiwilligen Gaben der Gemeinde der Rest von 1000 Th. Die neue Kirche steht in der Mitte der vorderen Weingasse. Sie ist ein Ziegelrohbau in gotisch-romanischem Stil mit gedrückten Spitzbogen und hat im Inneren eine gewölbte hölzerne Decke. Die Zahl der Sitzplätze beträgt 300.

Eine eigene Schule erhielt die evangelische Gemeinde im Jahre 1843. Sie kaufte für diesen Zweck das Haus Baderstr. 104 für 1250 Th. Der erste Lehrer hieß Hausfelder. Die Zahl der Schulkinder betrug 30. Ein eigenes Pfarrhaus nebst Schulgebäude wurde 1860/61 ebenfalls auf der Weingasse nicht weit von der evangelischen Kirche errichtet. Einen eigenen Friedhof legte die ev. Gemeinde 1899 an der Krappitzer Landstraße an;

die Begräbniskapelle wurde 1891 gebaut. 1856 betrug die Seelenzahl der evangelischen Gemeinde 321, heut ist sie auf 500 gestiegen, wovon 339 in der Stadt und 161 auf den eingepfarrten Dörfern wohnen. Moschen ist 1859 eingemeindet worden. Die Einrichtung des dortigen Filialgottesdienstes besteht seit dem 1. Januar 1895.

1875 wurde die einklassige evangelische Schule mit der aus 7 Klassen bestehenden katholischen Schule zu einer Simultanschule vereinigt. Diese ist 1922 wieder in eine katholische Schule umgewandelt worden. Die katholische Gemeinde hat aber zugestimmt, daß die evangelischen Schüler mit ihrem Lehrer weiter der katholischen Schule eingegliedert bleiben in der Weise, daß die evangelischen Schüler auf alle 14 Klassen der Schule verteilt sind, während der katholischen Religionsstunden aber gesonderten evangelischen Religionsunterricht von ihrem Lehrer erhalten.

(Nach den Akten des Magistrats).

J. Strecke.

## Die Synagogengemeinde zu Oberglogau.

**I**m Mittelalter, der Zeit grausamer Judenverfolgungen, war es den Juden nur gegen Entrichtung von Judenzins möglich, sich in einzelnen Städten niederzulassen. Einen solchen Zins zog die Grundherrschaft Oberglogau nach dem Urbarium von 1534 ein. Im Jahre 1563 erwirkten Oberglogauer Bürger vom Kaiser eine Ausweisung der Juden. Aber 1595 zahlten die neu zugezogenen Juden wieder den genannten Zins.

Im Jahre 1625 beschwerten sich die Bürger von Oberglogau beim Grundherrschaft, daß er durch Kauf dreier städtischer Häuser mit Branntwein-Konzession die Branntweinbrennerei an sich gebracht habe und durch einen Juden betreiben lasse. Der Majorats Herr wies die Beschwerde zurück, da sein Jude am Orte nicht angefaßt sei und im übrigen in allen Städten mit den Juden Handel getrieben würde, wenn immer sie dahin kämen. Es sei auch nicht verboten, den Juden die Zölle und Mauten zu vermieten.

In der Zeit abermaliger Judenverfolgung in den Pestjahren 1631/33 fanden die Juden nur in Zülz ein ruhiges Unterkommen, das ihnen der Grundherr Graf Christoph von Proskau gegen

einen Zins gewährte. Sie durften sich hier sogar eine Synagoge erbauen. Aus der ganzen Umgegend, sogar von Troppau und Brieg her kamen die Juden zum Osterfeste nach der Zülzer Synagoge. Die Juden nannten darum die Stadt Zülz makom zadik, d. i. Ort der Gerechtigkeit.

In Oberglogau sind aber die Juden wahrscheinlich nach wie vor geduldet worden, da sie der Majorats Herr sicherlich hier ebenso geschützt hat, wie er als Landeshauptmann von Groß Glogau dort wiederholt ungerechtfertigten Bedrückungen der Juden entgegentrat. Ein Urahne des jetzigen Kaufmanns und Stadtrats E. Ledermann war um 1645 sogar Hausbesitzer hieselbst. Er stammte aus Pappenheim in Hessen und hieß ursprünglich auch Pappenheim. Schon seit der Zeit der österreichischen Herrschaft ist wahrscheinlich in Oberglogau eine besondere jüdische Schutzgemeinde gegründet worden, wenngleich die freie Ansiedlung in Österreich erst 1752, in Preußen erst 1812 gegründet wurde. Am 29. Oktober 1729 schärfte der Kreishauptmann von Schippund Branitz, geschrieben zu Ober Stöblau, der Stadt Oberglogau im Auftrage des Oberamtes ein, von den Juden die rück-



ständigen Toleranzgelder für 1728 und 1729 unverzüglich einzuziehen.

Wahrscheinlich brachte erst das Jahr 1812 den Juden von Oberglogau die Erlaubnis, am Orte eine eigene Synagoge zu errichten. Mündliche Überlieferungen bekunden, daß vor etwa 100 Jahren hier eine hölzerne Synagoge bestanden habe. Das jetzige massive Synagogengebäude stammt aus dem Jahre 1869.

Zu einer eigenen Schule hat es die hiesige Synagogengemeinde nicht gebracht, obwohl es an Versuchen dazu nicht gefehlt hat. Im Jahre 1842 bewarb sich der jüdische Lehrer Arnstein beim Magistrat und bei der Regierung um die Genehmigung zur Errichtung einer jüdischen Privatschule. Ein Erfolg wird nirgends berichtet. Im Januar 1851 begann ein im hiesigen Seminar geprüfter und von diesem empfohlener Lehrer, Samuel Cracauer, probeweise die 26 jüdischen Schüler zu unterrichten. Cracauer bat die Regierung, ihn als Gemeindelehrer lebenslänglich anzustellen. Der Magistrat befürwortete dies, da Cracauer ein tüchtiger und untadelhafter Lehrer sei. Die Regierung lehnte ab, und die Schule wurde am 6. Juli 1852 aufgelöst.

In einer Nachprüfung dieser Sache verlangte

die Regierung vom Magistrat und der Schuldeputation Auskunft darüber, ob die Zahl der jüdischen Schüler und die Beschaffenheit der öffentlichen christlichen Schulen die Errichtung einer besonderen jüdischen Schule gerechtfertigt erscheinen lassen. Magistrat und Schuldeputation entschieden am 4. August 1852 in gemeinsamer Sitzung: „Es sind gegenwärtig 33 schulpflichtige Judenkinder hier vorhanden. Die Beschaffenheit der hiesigen christlichen Schulen ist von der Art, daß die jüdischen Schulpflichtigen in denselben den allgemeinen Unterricht finden können.

Die Schuldeputation: Hauschke, Pfarrer, A. Willimsky, C. Willimsky, Matulke, Seminar-direktor, Menzel, Willert.

Der Magistrat: Lindner, J. Tschauner, Pohl, Schwingel, Fr. Tschauner. Demzufolge verweigerte die Regierung dem Lehrer Cracauer die nachgesuchte Unterrichtserlaubnis, und dieser wurde daraufhin von der jüdischen Gemeinde entlassen. Seit dieser Zeit besuchen die jüdischen Schulkinder die hiesige katholische Volksschule I. Den Religionsunterricht empfangen sie vom jedesmaligen jüdischen Kantor.

(Nach den Akten des Magistrats.)

J. Strecke.



Oberglogau aus dem Jahre 1815.

# Wohltätigkeitsanstalten.

## 1. Das Hospital zum heiligen Nikolaus.

Das Hospital zu Oberglogau diente von jeher der Aufnahme alter, arbeitsunfähiger Leute. Es dürfte schon in der Zeit der Kreuzzüge (1096 bis 1291) gegründet worden sein, denn damals kam die Errichtung von Hospizen und Krankenhäusern, darunter solcher für Ausfähige, auch in Schlesien allgemein in Aufnahme. Von 1264 wird für Oberglogau ein Haus zum heiligen Geiste neben der Pfarrkirche und der Minoritenkirche aufgezählt.<sup>1)</sup> 1385 erwähnt auch ein Zehntregister des päpstlichen Nuntius dieses Haus. Es ist sicher der Vorläufer des jetzigen Hospitals.

Der Zweck unseres Hospitals rechtfertigt die Annahme, daß die Stadt den Grundstein zu seiner Errichtung gelegt haben muß. Aber auch die Grundherrschaft nahm sich stets dieser Wohltätigkeitsanstalt an, zuerst der Herzog von Oppeln-Oberglogau, dann die Pfand- und Erbherren der Herrschaft Oberglogau.

Am Freitage nach St. Laurentius 1531 vermachte der Herzog dem Hospital zu Oberglogau „diejenige freie Hube Acker, die zwischen dem Schloßacker und dem wüsten Acker“ liegt. Den Spitalleuten tat er auch sonst viel Gutes. Er bewirtete sie einigemal im Jahre und besserte daneben ihre Küche mit Spendung von Lebensmitteln und Geld auf.

Im Jahre 1581 vermehrte der Feldmarschall Johannes von Oppersdorff die Spitalfoundation in Oberglogau. Bald darauf muß das Hospital einem Brande zum Opfer gefallen sein, denn es wurde von 1582 bis 1599 „samt Kirche, Altar und Kanzel — aber ohne Orgel — neu gebaut“. Der Grundherr leistete in jener Zeit den Unterhalt für vier, die Stadt für acht Arme.<sup>2)</sup>

Selbstverständlich erwies sich auch der mildtätige Georg III. von Oppersdorff als Wohltäter des Hospitals. In der Urkunde für Stiftung des Majorats vom Jahre 1642 bestimmte er, daß alle

Vierteljahre zu ewigen Zeiten an einem Sonntage den armen Hospitalleuten ein gutes Essen und Trinken verabreicht würde. Dieselbe Bewirtung solle zur Erinnerung an seine beiden ersten Gemahlinnen am 2. Mai, am 30. Juni und am 4. Dezember erfolgen, wobei jedem Hospitaliten noch 1 Th. zu geben sei. Außerdem vermachte er dem Hospital die für die damalige Zeit nicht unbedeutende Summe von 300 Th. Bei etwaigem Erlöschen des Oppersdorff'schen Geschlechtes sollen dem Hospital die Schnellteiche und andere drei Teiche samt der Polatschkamühle und das zukommen, was der Majorats Herrschaft in Mochau gehört.

Das vorletzte Hospitalgebäude war ein einstöckiger Holzbau und stand um eine Hausbreite weiter westlich, als das jetzige Hauptgebäude. Da es 1773 dem Einsturze drohte, ließ es der Majorats Herr Heinrich Ferdinand abbrechen und ganz auf seine Kosten samt Kirche in der Form massiv aufbauen, die es heut noch hat.

Die Hospitalkirche steht eingeschoben zwischen dem westlich angebauten Hospitalgebäude und einem an seine östliche Längswand anstoßenden Bürgerhause. Sie kann mithin von diesen Längsseiten her kein Licht bekommen. Darum ist sie im Inneren etwas düster. Im Jahre 1913 ist das Kirchlein neu ausgemalt worden. Der schön geschnitzte Altar trägt ein von Sebastini gemaltes Bild des heiligen Nikolaus, wie er Kinder mit Äpfeln beschenkt. Andere Gemälde stellen die vier großen Kirchenväter Hieronymus, Augustinus, Ambrosius und Gregor d. Gr. dar. Die Kanzel hat Becherform und ist aus Holz geschnitzt. Auf das Chor gelangt man durch das Hospitalgebäude.

Zum Hospital gehörten früher eine Scheune, ein Stallgebäude, drei Obstgärten und noch folgende Grundstücke: 1. zwei Quarte, von Herzog Johann geschenkt, 2. Quermäße, 3. ein Viehweideacker, 4. eine Wiese, 5. sechzehn Krautbeete. Die Grundstücke 2 bis 5 stammen vermutlich zum Teil von der Stadt und ihren Bürgern, zum Teil vom Majorat. Im Jahre 1609 focht die evangelische

<sup>1)</sup> Schink, Geschichte des Kreises Neustadt O.-S. Verlag von Fr. Heinisch in Neustadt O.-S.

<sup>2)</sup> Archidiaconats-Visitation von 1720.

Sondergemeinde den Befehl des Grundherrn scharf an, daß nur katholische Personen in das städtische Armenspital aufgenommen werden dürften, indem sie ihm schrieb: „Das Spital haben unsere Vorfahren gegründet, und alte Ratspersonen gedenken, wie der alte Bogludel dem Spital 100 Th. und einen Acker geschenkt hat.“ Der Flächenraum aller Liegenschaften beträgt 67 Morgen. Gegen den Mühlgraben zu hat das Hospital vor langer Zeit drei Gerbern Baupläge in Erbpacht gegeben. Die heut noch vorhandenen drei Gerberhäuser sind von den Gerbern erbaut worden. Im Jahre 1903 wurde die Erbschaft für zwei Gerbereien abgelöst. Es mußte der zwanzigfache Jahreszins gezahlt werden, und dieser betrug für die eine Gerberei 2 Mk., für die andere sechs Mk. Die Erbpacht für die dritte Gerberei ist noch nicht abgelöst. Im Betriebe steht nur noch die abgelöste Hantefche Gerberei.

Die Stadt ist Eigentümerin des Hospitals und seiner Liegenschaften. Die Verwaltung führt darum der Magistrat. Mehr als zwölf Pfründner können nicht aufgenommen werden. Vier davon unterzubringen ist das Majorat berechtigt, es muß aber einen jährlichen Zuschuß zahlen, der zur Zeit auf 142 Mk. festgesetzt ist.

Chemals wurden die Hospitaliten vom Hospital-schaffer verpflegt, der Pächter der Hospitalgrundstücke war und seine Wohnung und Wirtschaft im Hospitalhofe eingerichtet hatte. Wegen zu schlechter Verpflegung der armen Leute schaffte man 1852 den Hospital-schaffer ab und führte Selbstverpflegung ein. Zu diesem Zwecke erhielten die Hospitaliten Monatsgeld und Deputat. Aber Elend und Unsauberkeit haben von da ab nur noch zugenommen, wie Schnurpfeils Chronik Seite 198 sehr anschaulich schildert. Die Gebäude wurden darum 1856

einer gründlichen Ausbesserung unterworfen und der Obhut von vier Barmherzigen Schwestern des heiligen Karl Borromäus anvertraut. Acker und Wiese blieben verpachtet, die Bewirtschaftung der drei Gemüsegärten wurde dem Hospital überlassen. Die Scheune ist weggerissen worden. Das Stallgebäude bietet heut Raum für die Mangel, für die Waschküche und für die Kohlen-, Holz- und Strohvorräte. Mit den Borromäerinnen ist eine musterhafte Ordnung und Sauberkeit in das Hospital eingezogen.

Von den vier Schwestern sind heut drei für den Dienst im Hospital bestimmt; die vierte hat neuerdings die allgemeine Gesundheitsfürsorge in der Stadt und auf den nächsten Dörfern übernommen. Jede erhält von der Stadt 1 Mk. Befoldung für den Tag und jährlich 100 Mk. Kleidergeld. Für jeden Pfründner werden zur Zeit 55 Pfg. auf den Tag gezahlt. Mit diesen kärglichen Mitteln eine ausreichende Hospitalverpflegung zu unterhalten, vermag nur der Opfer Sinn frommer Ordensfrauen. Das seither zinsbar angelegte Kapitalvermögen des Hospitals in Höhe von 45000 Mk. (nach dem Stande von 1913) ist der vernichtenden Geldentwertung des Jahres 1923 zum Opfer gefallen.

2. Die übrigen städtischen Wohltätigkeitsanstalten sind: Das städtische Krankenhaus (1848 begründet), das Waisenhaus zum heiligen Schutzengel (1864 vom menschenfreundlichen Vikar Leo Knappe ins Leben gerufen), das 1912/13 für Halbwaisen und ihre Mütter errichtete Carl Müller'sche Waisenhaus und das 1896 von Stadtpfarrer Alexander Tatzel erbaute St. Josephstift. Wegen Raummangel wird über diese Anstalten in der Festbeilage der Oberglogauer Zeitung berichtet werden.) J. Strecke.

<sup>1)</sup> Nach den Magistratsakten.



# Literatur über Oberglogau.

Von Syaginth Strzyż.

## a. Chroniken und Werke.

von Berg, Geschichte von Oberglogau.

Beiträge zur Beschreibung von Schlesien Band 13,  
S. 310 u. d. f. 1796.

Ignaz Bolik, Chronik von Oberglogau. Hand-  
schriftl. Ergänzungen zur Chronik von  
Oberglogau bis 1818, von Schnurpfeil  
verwendet und fortgesetzt.

Anton Glazel, Geschichte der Stadt Oberglogau.  
Oberglogau 1798.

Oberglogauer Zeitung 1913.

J. H. Knie, Oberglogau. — Breslau 1828.

Joseph Müller, Notizen über Oberglogau.

Städt. Archiv Oberglogau.

Josef Schermuly, Das Lehrerseminar zu Ober-  
glogau. Festschrift zur Jubelfeier seines  
100jährigen Bestehens am 12. Mai 1902.  
Ferd. Hirt, Breslau, 1902.

Karl Schinke, Geschichte des Kreises Neustadt O.S.  
Handbuch mit Chronik der Städte Neu-  
stadt, Oberglogau, Zülz, Steinau und  
Klein Strehlig, sowie aller Kreisort-  
schaften.

Verlag J. Heinisch, Neustadt. 2. Auflg. 1890,  
(1. Auflg. von G. H. Nibbel, Rac.)

Heinrich Schnurpfeil, Geschichte und Beschrei-  
bung der Stadt Oberglogau in Ober-  
schlesien. Mit der Genealogie der Grafen  
von Oppersdorff. Oberglogau 1860.

Josef Strecke, Handschriftliche Auszüge für die  
Chronik von Oberglogau aus den Werken  
für schlesische Geschichtsforschung von:  
Grünhagen-Butte, Zivier-Knötel, Wein-  
hold, Walter Thoma, Tschoppe und  
Menzel und aus den Akten des Ma-  
gistrats zu Oberglogau. 1906, 9 Bände.

Josef Bavra, Der Majoratsstifter Reichsgraf  
Georg III. von Oppersdorff 1907, 8. Bd.

Im Schloßarchiv zu Oberglogau.

Verzeichnis der im Staatsarchiv zu Breslau  
deponierten Urkunden, Register u. s. w.  
der Stadt Oberglogau.

Siehe Aktenstück betreffend: Chronik, geschicht-  
liche Notizen, Urkunden und Privilegien der  
Stadt Oberglogau, Band 1, Fach 2.

Wilhelm Wattenbach, Ein Blick in die Vorzeit  
Oberglogaus.

Breslauer Zeitung Beilage:

Nr. 607 v. 29. 12. 1859,

Nr. 609 v. 30. 12. 1859,

Nr. 611 v. 31. 12. 1859.

Augustin Welzel, Die ehemaligen und gegen-  
wärtigen Besitzungen des Reichsgrafen  
von Oppersdorff.

Im Schloßarchiv zu Oberglogau.

Ernst von Woikowsky-Biedau,

1. Der Vergessenheit entrissen! 1. Band  
1908. Handschriftl. Ergänzungen zur  
Chronik von Oberglogau. Im Ge-  
wahrham des Magistrats zu Ober-  
glogau.

— 2. Oberglogau. Band I—V 1909—1911.  
Wie vorstehend.

— 3. Notizkalender zur Chronik von Ober-  
glogau (reicht bis 1907).

Im Besitz des Herrn Rektors Strecke.

## b. Aufsätze.

H. Adamy, Schlesische Ortsnamen. Breslau 1887.

D. Barsch, Geologisch-agronomische Karte des  
Lehrfeldes von Leobschütz (Oberschlesien)  
nebst Erläuterungen. Berlin 1923.

Im Vertrieb bei der Preussischen Geologischen  
Landesanstalt. Berlin N 4, Invalidenstr. 44.

Bilderalbum zur Chronik von Oberglogau.

Im Besitz des Herrn Rektors Strecke.

Graf von Bombelles, Grabrede für Viktor  
von Bombelles.

Diözesanblatt für den Merus der Diözese Bres-  
lau, Bd. 9, 1815, S. 201.

Johannes Chrzascz, Geschichte des Dorfes  
Wilkau, Krs. Neustadt. Mit besonderer  
Berücksichtigung der bäuerlichen und  
Familien-Verhältnisse sowie des Klosters  
Wiese bei Oberglogau.

Oberschlesien 1902, Heft 8.

— Zur Geschichte der Dörfer Deutsch- und  
Polnisch Müllmen, Krs. Neustadt O.-S.  
Oberschlesien 1908, Heft 2, 4 und 7.

— Geschichte der Stadt Neustadt.

Verlag des Magistrats zu Neustadt 1912.

— Kirchengeschichte von Schlesien. Ober-  
glogau S. 47, 73, 77, 117, 133, 206,  
209, 241 und 270.

Verlag Adersholz, Breslau 1908.

Festschrift zur 4. Hauptversammlung des Vereins  
kathol. Lehrer Schlesiens in Oberglogau  
am 25.—27. Mai 1896.

Herausgegeben von der literarischen Kommission  
des Ortsausschusses. Verlag des kath. Lehrers-  
vereins Oberglogau 1896.

Festschrift zum Goldenen Jubelfeste des kath. Gesellenvereins zu Oberglogau vom 26.—28. Juni 1909.

Im Selbstverlage des Gesellenvereins. 1909.

Festzeitung gelegentlich der Anwesenheit des Kaisers Wilhelm II. am 3. und 4. Juni 1892 in Oberglogau.

Oberglogauer Zeitung 3. und 4. Juni 1892.

Festzeitung zum 54. Oberschlesischen Schützen-Bundesfest in Oberglogau am 26., 27. und 28. Juni 1904.

Oberglogauer Zeitung 1904.

Franke (Vorgeschichtliche) Forschungen und Funde im Kreise Neustadt.

Oberschlesien Band 9, 1910/11.

F. Friedensburg, Oberschles. Anteil an der Münzgeschichte Schlesiens. S. 569. (Münzen von Oberglogau geprägt 1420).

Ludwig Glazel, Chronik der Familie Glazel (Kasimir-Malapane).

Als Handschrift gedruckt Berlin 1919. Im Besitze des Herrn Konrektors Tenschert.

Handbuch des Bistums Breslau. Jahrgänge 1849, 1857 u. 1912.

Verlag: Fürstbischöfl. Geheime Kanzlei Breslau

Handwerker-Tagen vom 15. Februar 1659.

Haushaltungspläne der Stadt Oberglogau. (Jahrg. 1890—1924).

In Gewahrsam des Herrn Rektor Strecke.

Ludwig Hoffrichter, Die kath. Pfarrkirche zum hl. Bartholomäus (ehemalige Kollegiatenkirche) zu Oberglogau.

Im Selbstverlage des Verfassers. Oberglogau, 1908.

— Eine Reliquie der hl. Hedwig in Oberglogau.

Oberschlesische Heimat 5, 1909.

Georg Hyckel, Das versunkene Schloß.

Schlesischer Sagenborn, Breslau. Verlag von Franz Goerlich.

Wilh. Jaworski, Vor 140 Jahren. Geschichtliche Blätter aus der Nachbargemeinde Mochau.

Oberglogauer Heimatkalender 1925.

Stanislaus von Karwowski, Beziehungen der Reichsgrafen von Oppersdorff zu den Königen von Polen.

Programm des kgl. kath. Gymnasiums zu Leobschütz 1892/93.

— Das Salzprivileg der Reichsgrafen von Oppersdorff. Urkunden des Reichsgräfl. Archivs in Oberglogau.

Wie vorstehend.

Die Schönauer Salzfuhr.

Ein Prozeß aus dem 18. Jahrhundert.

Zeitschr. des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens 29. 1895.

? Gründlicher Bericht von der Oberglogawischen Rebellion . . . 1625.

Johannes Klein, Aus der Belagerung von Neisse 1807 und das Leben des Marquis de Bombelles. Neisse, 1895.

Karl Klings, Der Einsiedler von Oberglogau. Oberschlesien 2. 1903.

Paul Knötel, Kunst und Heimat.

Oberglogau, S. 88, 114 u. d. f. 170.

Verlag Gebr. Böhm, Kattowitz, 1910.

J. G. Knie u. J. M. E. Melcher, Beschreibung von Schlesien Abt. II S. 427—452.

Breslau, 1828.

Wilhelm König, Eine Sage aus Oberglogaus Vergangenheit. — (Der Teufel und die Eichenfuhr).

Oberschlesien II, 1903.

Theo Koniechny, Die Oberglogauer Osterspiele und Dramen.

Oberschles. Heimat, 1. H. 1918.

— Die Wartha-Kapelle bei Oberglogau.

Oberglogauer Zeitung, 11. Aug. 1918.

— Das Portal des Schlosses Oberglogau.

Oberglogauer Zeitung, 1. September 1918.

— Das heilige Grab in Oberglogau.

Oberschles. Heimat, 3. H. 1918 und Oberglogauer Zeitung, 5. September 1923, und Sonderdruck Oberglogau 1923.

— Das Lehmberg-Kirchel bei Oberglogau.

Oberschles. Heimat, 3. H. 1919.

— Die Loreto-Kapelle zu Oberglogau.

Oberschles. Heimat, 1. H. 1920, auch Sonderdruck Oppeln 1920.

— Schloß Oberglogau.

Oberschles. Heimat, 2. H. 1920, auch Sonderdruck Oppeln 1920.

— Beethoven in Oberglogau.

Neustädter Zeitung, Dezember 1920.

— Sebastini, ein Maler des 18. Jahrhunderts.

Sonntagsbeilage der Schlesischen Volkszeitung, 16. Oktober 1921.

2. Auflage in den Neustädter Beiträgen zur Heimatkunde, 18. Juli 1924.

— Hans Torka, Alt-Ruttendorf.

Neustädter Zeitung, 20. Juli 1922.

— Die Legende von der Acht-Uhr-Glocke zu Oberglogau.

Neustädter Beiträge zur Heimatkunde 11. März 1923.

— Die Grabchriften an der Oppelner Pfarrkirche.

Oppelner Nachrichten, 13. Februar 1918.

— Die kolonisationsartige Tätigkeit des Klosters Leubus im 13. Jahrhundert im Kreise Neustadt O.-S.

Neustädter Zeitung, 26. Januar 1921.

— 700jähriges Deutschum in Oberglogau.

Neustädter Zeitung, 4. Febr. 1921.

— Die Pest und die Prozession von Neustadt nach Oberglogau.

Neustädter Zeitung, 8. September 1921.

Theo Koniechny, Der Maler Sebastini in der Kirche zu Schmitsch.  
Neustädter Beiträge zur Heimatkunde, 25. Februar 1923.

— Der Kaiser und das Muttergottes-Gnadenbild in Ezenstochau.  
Oppelner Nachrichten, 4. 11. 1916.

— Sebastini in Kujau.  
Neustädter Beiträge 17. Juni 1923.

— Deutsch-Rassfelwitz vor 350 Jahren.  
Neustädter Beiträge z. H., 17. 6. 1923.

— Die Zisterzienser von Leubus als Siedler im Kreise Neustadt O.=S.  
Neustädter Beiträge, 13. Januar 1924.

— Aus der Vergangenheit Friedersdorfs.  
Neustädter Beiträge, 17. April 1924.

— Einzug der Neuvermählten auf Schloß Oberglogau.  
Oberglogauer Zeitung, 28. 8. 1918.

— Der Huterwald bei Neustadt O.=S.  
Neustädter Beiträge z. H., 10. 1. 1925.

— Geistliche Stiftsdörfer im Kreise Neustadt O.=S.  
Neustädter Beiträge z. H., 10. 1. 1925.

— Der Adel im Neustädter Kreise um 1600.  
Neustädter Zeitung, 4. II, 1925.

Julius Krebs, Archivalische Funde zur Geschichte des 30jährigen Krieges. Der Angriff der Dänen auf Oberglogau. S. 280—284.  
Zeitschr. d. Vereins f. Geschichte und Altertum Schlesiens, 29. 1895.

Fridericus Lucae, Schlesiens curieuse Merkwürdigkeiten. Oberglogau, S. 693 u. d. f.  
Frankfurt a. M. 1689.

H. Lutsch, Verzeichnis der Kunstdenkmäler Schlesiens. Breslau.

F. Minsberg, Das Schloß zu Oberglogau.  
Oberschl. Sagen und Erzählungen Meisse 1832, 2. Band, S. 137.

Jos. Val. Müller, Die Pfarrchronik von Dtsch.=Müllmen.  
Oberschl. Heimat, Bd. 1.

Hermann Neuling, Schlesiens Kirchenorte.  
2. Auflg. Breslau 1902.

Neustädter Kreiskalender Jahrg. 1913/16 und 1925.  
Verlag Gebr. Böhm, Beuthen O.=S.

Alfons Nowak, Zur Erinnerung an Graf Marcus Maria von Bombelles † 5. März 1822.  
Schlef. Volkszeitung März 1822.

Oberglogauer Heimatkalender 1925.  
H. Frank, Oberglogau.

Oberschlesien in der Dichtung. Darin: „Oberglogaus Wein“ von Oskar Kobel.  
Verlag: H. Siwinna, Kattowitz.

Hans Graf von Oppersdorff, Klarheit und Wahrheit.  
Kath. Wochenschrift für das öffentliche Leben. Berlin 1912, 1913 und 1914.

Al. Probst u. H. Strzyz, Die schönsten Sagen aus dem Oberglogauer Lande.  
Heimatl. Beilage zur Oberglogauer Zeitg. 1925.

F. Riedinger, Marcus Maria Graf v. Bombelles.  
Meißner Zeitung vom 18. Januar 1900.

? Ein Franzosengrab in Oberglogau.  
(Viktor von Bombelles).  
Oberschlesien 9. S. 359.

Gustav Richter, Schmiede-Handwerksgebrauch und Gewohnheiten 1868.  
Original im Meißner Altertums-Museum Nr. 2848.

Johann Richter, Vorgeschichtlicher Fund bei Mochau, Kreis Neustadt.  
Oberschlesien, Band 7, 1908/09.

— Aus Oberschlesiens Steinzeit.  
Oberschlesien, Band 8, 1909/10.

Bernhard Ruffert, Meisses früherer Weinhandel.  
Bilder aus der Geschichte der Stadt Meisse.  
Verlag H. Wuttke, Meisse, 1920.

Al. Salzggeber, Kath. Wohltätigkeitsanstalten und Vereine der Diözese Breslau.  
Oberglogau S. 18, 56, 94, 134, 176, 206, 224, 229 und 242. Freiburg i. Br.

Theodor Schube, Oberschlesische Naturparke.  
Oberglogau S. 443.  
Oberschlesien 16.

Schlesisches Städte- u. Städtel-Wappenbuch 1870.

Paul Skotnik, Oberschl. Wallfahrtsorte.  
Sonntags-Beil. Schles. Volksztg. 1908.

— Das katholische Lehrerseminar zu Oberglogau in Wort und Bild.  
Preuß. Lehrerzeitung 1900 Nr. 17.

— Die katholischen Wohltätigkeitsanstalten in Oberglogau.  
Oberschlesische Volkstimme 1924, 3. Quartal.

— Die Entwicklung des ober-schlesischen Präparandenwesens.  
Kath. Schulzeitung für Norddeutschland 1917, Nr. 20.

Sniehotta, Aus dem Wappenbuch der Oberglogauer Schützenkönige vom 1. Juni 1776. Der Schützenkommissarius Schwanzer über die Kriegsnot 1812/13.  
Oberschlesien 1912.

Staenda, Die Handschriften der Kgl. Universitäts-Bibliothek zu Breslau. Darin: Die Bibliothek des Minoritenkonvents in Oberglogau, S. 46.  
Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. und Alt. Schlesiens 33, 1899.

Josef Strecke, Der Einsiedler von Oberglogau.  
Sagen aus dem Oberglogauer Lande.  
Heimatl. Beilg. zur Oberglog. Zeitung 1925.

Streit u. Zimmermann, Schlesische Provinzialblätter. 20. Band. 1794.  
Breslau, G. Korn, 1794.

Hyazinth Strzyz, 1. Die jüngsten vorgeschichtlichen Funde in Oberglogau.  
Oberglogauer Zeitung, 26. April 1925.

2. Die Braunkohlenformation im Kreise Neustadt und ihre wirtschaftliche Bedeutung.  
Neustädter Beitr. zur Heimatkunde, Mai 1925.

von Tiede, Die denkwürdigsten Jahrestage von Schlesien. (Das Erdbeben in Oberschlesien am 27. 2. 1786 — auch in Oberglogau).  
Glatz, gedruckt mit Pompejus Schriften 1802.



B. Torfa, Die Eichen im Schloßgarten zu Ober-  
glogau.

Neustädter Beiträge zur Heimatkunde vom  
11. März 1923.

- Die Vogelwelt des Kreises Neustadt  
wie vor, vom 30. 12. 1923 u. 13. 1. 1924.

Triest, Topographisches Handbuch von Ober-  
schlesien. Breslau, 1865.

Urbarium der Majorats Herrschaft Oberglogau vom  
10. Dezember 1595 resp. 26. Oktober 1716.

Urbarium der Stadt Oberglogau von 1595.

Interimistisches Urbarium von Hinterdorf und  
Weingasse vom 4. April 1799.

Urbarium von dem dem Pauliner Konvent zuge-  
hörigen Gute Mochau vom 2. Juli 1786.  
Im Besitz des Gemeindevorstehers zu Mochau.

Ischoppe und Stenzel, Urkundenammlung zur  
Geschichte des Ursprungs der Städte  
und der Einführung und Verbreitung  
deutscher Kolonisten und Rechte in Schle-  
sien und der Oberlausitz.

Hamburg, Verlag Perthes 1832.

Josef Bavra, Der Brand von Oberglogau 1582.

Oberschlesische Heimat, Bd. 2.

- Das Haus Oppersdorff und die kath.  
Kirche in Schlesien.

Festblatt der 46. General-Versammlung der  
Katholiken Deutschlands zu Reife vom 27.—  
31. August 1899.

- Das Kollegiatstift St. Bartholomaei in  
Oberglogau.

Oberschlesische Heimat, Bd. 9.

- Andenken an einen Doppelmord bei  
Oberglogau (29. Juni 1599 — Stein-  
kreuz in Hinterdorf).

Oberglogauer Zeitung 1910, Nr. 91

W. Welzel, Das Kollegiatstift zum hl. Bartholo-  
mäus in Oberglogau.

Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alter-  
tum Schlesiens, 39. Bd. 1896.

- Geschichte der Stadt und ehemaligen  
Festung Kosel. Kosel 1888.

- Geschichte der Grafen von Oppersdorff.  
Manuskript im Reichsgräfl. Archiv in Ober-  
glogau.

- Die Geschichte der Zisterzienser-Probstei  
Kasimir im Kreise Leobschütz.

Schles. Pastoralblatt 1889.

- Geschichte der Stadt Neustadt O.-S.

Verlag W. Pietsch, Neustadt, 1870.

W. Werner, Das Herbarium Richter im Ober-  
schles. Museum zu Gleiwitz.

Oberschlesien XIV 1915, Heft 5.

Ernst von Woikowsky-Biedau,  
Oberglogau 160 Jahre als Garnison.

Oberglogauer Zeitung 1909.

- Graf Viktor Bombelles und sein Vater  
Marc Maria Bombelles, Prälat von  
Oberglogau.

Oberglogauer Zeitung 1909.

Ernst von Woikowsky-Biedau,

Hervorragende Männer aus Oberglogau,  
deren Väter Handwerker waren.

Oberglogauer Zeitung 1909.

- König Johann Kasimir von Polen und  
der Reichsgraf Franz Eusebius von  
Oppersdorff.

Oberschles. Heimat 7, 1911, Heft 3.

- Einiges über die Organisation der Ober-  
glogauer Zünfte in früherer Zeit.

Festschrift zum goldenen Jubelfeste des kath.  
Gesellenvereins zu Oberglogau. Oberglogau 1909.

- Kulturhistorische Denkmäler, (Dokumente,  
Schätze, Kirchenfahnen etc.)

- Verdrängung der deutschen Sprache  
in Oberglogau.

Urkunden von 1495, 1419 und 1521. Oberglogau  
Band 3.

- ? Nachruf für Ernst von Woikowsky-  
Biedau.

Jahresbericht des Reisser Kunstverlags 16, 1912.

Zimmermann, Beiträge zur Beschreibung Schle-  
siens 1783.

Bd. 3 S. 247 — Bd. 13 S. 295—318.

### c. Aus der Abstimmungszeit.

Glogowianka. Polnisches Agitationsblatt in  
deutscher Sprache für den Bezirk Ober-  
glogau. Oppeln, 1921.

Oberglogau und der Maiaufstand 1921.

Chronik der Schule 1 Oberglogau 1922.

Oderwacht. Polnisches Agitationsblatt in deutscher  
Sprache. Oppeln, 1920 21.

Hans Graf von Oppersdorff, Gleiches Recht  
für Alle! Volksabstimmung und linkes  
Oderufer. Rattowitz, 1920.

Hermann Ratsch, Der ober-schlesische Selbstschutz  
im dritten Polenauflande.

Heimatverlag Oberschlesien, Gleiwitz, 1921.

Alfred Kosian, Oberglogau, Eure alte Heimat  
grüßt Euch! Ein Büchlein für die Ab-  
stimmungsgäste.

W. S. C. Gleiwitz, 1921.

Prawda i prawo. Selbständiges Abstimmungs-  
blatt in deutscher und polnischer Sprache  
zur Bekämpfung der Bojówka polska.  
Verlag Neustädter Zeitung 1921.

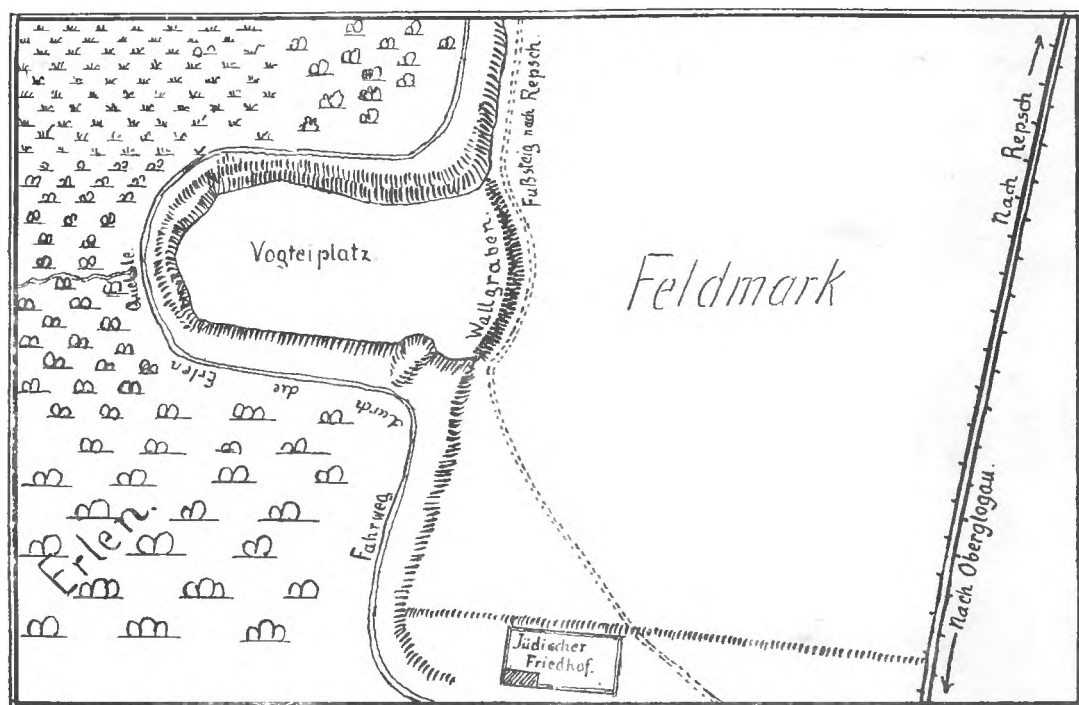
Wilhelm Schuster, Ein vergewaltigtes Volk oder  
der polnische Maiaufstand 1921 in  
Oberschlesien. Darin: Oberglogau, Grün-  
dung und politische Tätigkeit des Zwölfer-  
ausschusses S. 45 u. d. f.

Heimatverlag Oberschlesien, Gleiwitz, 1922.

Um unsere Heimat. Organ d. W. S. O.  
Beilage zur Neustädter Zeitung 1919—1921.

# Die alte Vogtsburg bei Oberglogau.

Von Hyazinth Strzyż.



A. Hintz.

Maßstab 1:2000.

Lageplan der Vogtsburg in den Erlen.

Ein beliebtes Wanderziel der Oberglogauer Bürgerschaft sind die Erlen nördlich der Stadt. Einige 100 m hinter dem evangelischen Friedhof blickt man von der Krappitzer Landstraße zur Linken in einen Talaufriß. Recht annützig liegt mitten im grünen Wiesengrund das Wasserwerk. Vom Hang nach dem Erlenwald zu leuchten durch den Zaun die weißen Grabsteine vom jüdischen Friedhof. Folgt man dem Fahrweg zwischen Friedhof und Wasserwerk, so bemerkt man bald auf der Westseite bis hart an den Weg den sumpfigen Erlenbruch. Der blaue, fette Ton der Braunkohlenformation kommt hier fast bis an die Oberfläche und bildet einen undurchlässigen Untergrund für die sich hier sammelnden Wasser. Nach Osten zu fällt der Blick auf einen steilen Hang. Hier liegt der Platz der alten Vogtsburg, um welche die Sage einen immergrünen Kranz gewoben hat. Ein erfahrenes, kundiges Auge hat diese Vertlichkeit gewählt und geschickte Hände haben den Platz ausgebaut.

Der Vogteiplatz bildet ein längliches Biered mit einem Flächenraum von etwa 0,38 ha. Die durchschnittliche Länge ergab 85 m und die Breite 45 m. Die Westseite ist nach außen gekrümmt, und die Böschung fällt in der südwestlichen Ecke terrassenartig zu der am Wege hervortretenden eisenhaltigen Quelle, dem „Bründel“. Auf der unteren Hälfte des Hanges steht heute noch eine alte Buche; sie steht auch im Mittelpunkt mehrerer Vogtsfagen. Die gefährliche Ostseite trennt von der angrenzenden Feldmark ein Wallgraben. Die obere Grabenbreite beträgt knapp 15 m; die frühere Grabentiefe wird sicherlich ein Vielfaches der heutigen mit 1,60 m ergeben. Anschließend an den Wallgraben ist die Südostecke aus dem Ufer-

rand herausgeschnitten. Hier fällt auch ein 8 m breiter Vorsprung nach innen zu auf, vielleicht um den gefährlichen Winkel besser verteidigen zu können. Die Böschung der nach dem Sumpf gelegenen Seiten ist vorzüglich erhalten. Die Höhe des Vogteiplatzes über dem Sumpf schwankt zwischen 9 und 11 m.

Nächst dem allerdings weit größeren Gelände, auf welchem die alte Stadt Oberglogau liegt, ist in der ganzen Umgebung kein ähnlicher von der Natur so begünstigter Platz für die Anlage einer Burg zu finden. Drei Seiten schützte der noch heute unpässbare Sumpf; nur die vierte Seite war zu verteidigen. Von einem nur 6–8 m hohen Turm ist das Gelände in einem Umkreis bis zu 12 km gut zu übersehen; jedenfalls war von hier aus eine leichte und genaue Kontrolle einer Durchquerung des Höhenplothales möglich.

Nach den grundlegenden Forschungen von Professor Seger-Breslau über „Schlesische Festungen aus der Bronzezeit“ ist die Deutung der Burg- und Ringwälle im Osten unseres Vaterlandes in ein anderes Licht gerückt. Ein abschließendes Urteil über das Alter und die Geschichte unserer Vogtsburg ist erst zu erwarten, wenn die Ergebnisse einer sachgemäßen Ausgrabung vorliegen.

Des beschränkten Raumes wegen können die in der nächsten Umgebung liegenden ähnlichen Plätze, die oft den Namen „Schwedenschanzen“ führen, nur genannt werden. 14 km nordöstlich von Oberglogau befindet sich zwischen Krappitz und Oberwitz der Kopiez oder Tempelberg. Der nächst größere Burgwall liegt südwestlich von Zülz, eine kleine Wallburg bei Moschen und noch weitere sechs Schanzen im Kreise Neustadt.

**Anzeigenteil**  
der  
**Festschrift zur 700 jähr. Jubelfeier**  
der  
**Stadt Ober Glogau**  
vom 28. Juni bis 12. Juli 1925.

**Ober Glogauer Zeitung**

Amtliches Blatt der städtischen und Staatsbehörden.

Beilagen: Aus aller Welt, Illustriertes Unterhaltungsblatt,  
Herd und Scholle.

**Inserate jeder Art**

haben infolge der weiten Verbreitung der Ober Glogauer Zeitung  
in Stadt und Umgebung

**den besten Erfolg.**

**Buchdruckerei**

Stereotypie, Perforier- und Paginier-Anstalt.

**Drucksachen**

für Private, Behörden, Industrie, Handel und Gewerbe werden  
bei fachmännischer Beratung in sauberster Ausführung und  
raschester Bedienung

**preiswert ausgeführt.**

**Papierhandlung und Formularlager.**

**Inh.: Emil Radek**

Postcheckkonto Breslau 72772, Girokasse Ober Glogau, Spar- und Darlehnskasse  
Ober Glogau :: Postfach 2  
Fernsprecher 45.

# Franz Solloch, Ober Glogau

Ring 141

ältestes und größtes Geschäftshaus dieser Branche  
am Plaze

empfiehlt sein reichhaltiges Lager

**in nur besten Qualitäten:**

**Seiden und Sammete \* Kleider- und Kostümfstoffe**

Museline — Crepes — Marocains

Büchen — Inlett — Bettuchleinen

Linon-, Leinen-, Gradel- und Damast-Bettbezüge

Leinen-, Linon-, Hemden- und Maccotuche

Veloure \* Molton \* Schürzenleinen

Gedecke \* Handtücher \* weiße und bunte Tisch- und Bettdecken

:: Teppiche \* Läuferstoffe \* Bettvorteger \* Divandeken ::

Gardinen in allen Preislagen.

Genua-Cords und Herrenstoffe für Anzüge und Paletots.

Herren-, Knaben- u. Kinder-Konfektion

Kopf- und Umschlagetücher aller Art.

Streng reelle  
Bedienung.

Kein Kaufzwang.

Billigste  
Preise.



# Franz Schega, Ober Glogau

Inh.: Schega und Samche

Telefon 69.

Ring 15

Telefon 69.

empfehlen ihr stets großes Lager in:

Tuchen — Anzugs-, Kostüm- und Kleider-Stoffen, Seiden und Sammeten, Futterstoffen, Gardinen, Kopf- und Umschlagetüchern. Baumwollwaren.

Büchen, Inletts, Hemdentuche, Linons, Schürzenstoffe, Handtücher, Teppiche, Läuferstoffe, Bettvorlagen, Wachstuche, Tisch- u. Divandecken, Sofa-Bezüge.

## Damen-, Mädchen- und Kinder-Konfektion.

Reelle Bedienung!

• • • •

Feste Preise!

• • • •

Größte Auswahl!

Gegründet 1884.

## Theodor Schmidt

Malermeister und Staffierer

Bahnhofstraße 369 **Ober Glogau O.-S.**, Bahnhofstraße 369

empfiehlt sich zu allen ins Fach schlagenden Arbeiten.

**Zimmermalerei und Tapezierungen in Neubauten und Villen**

von der einfachsten bis zur elegantesten Ausführung,

sämtliche Ölanstriche,

Fassadenanstrich in Öl- und wetterfesten Farben  
von eigenen Rüstungen.

**Spezialität: Staffieren von Altären und Kirchenmalerei.**

Für reelle und gute Ausführung wird garantiert.

Gegründet 1884.

# Emil Massny

Eisenwaren-Handlung

Ring 145. Ober Glogau. Ring 145.

---

## Spezialität:

Stabeisen — Bleche — Träger,

Eisenkurzwaren,

Ia. Werkzeuge für alle Gewerbe,

Öfen — Ofenbauartikel,

Pumpen — Kanalisationsartikel,

Cement — Gips — Deckenrohr — Dachpappen

Teer — Carbolineum

Münsterberger Tonrohre und Krippen,

Drahtgeflechte, Drahtnägeln, Ketten,

sämtl. Baumaterialien,

## Haus- und Küchengeräte

in grosser Auswahl.



# Central-Kaufhaus

Inh.: D. Hartmann

Telefon 64.    Ober Glogau.    Ring 7.

---

**Kurz-, Weiß-, Wollwaren,**  
**Wäsche und Schürzen jeder Art,**  
Damen=Blusen, Röcke, Kleider,  
**Kinder- und Mädchen-Bekleidung,**  
Herren=Artikel, Schirme.

**Erstlings-Ausstattungen.**

Strumpfwaren, Socken,  
vorgezeichnete und gestickte Handarbeiten.  
Handschuhe in Tricot und Seide.

**Fabrikation von Kopfstüchern.**

Häkel- und Franzier=Seiden.  
Strick-, Stick- und Häkelgarn.

**Zufaten für die Schneiderei.**

**Größte Auswahl!**

**Billigste Preise!**

# E. Schlesinger

Inh.: Geschwister Pillar, Ring 8

Telefon 8. **Eisenhandlung.** Telefon 8.

Eisenkurzwaren, Werkzeuge, Stahlwaren,  
**Haus- und Küchengeräte,**  
Stabeisen, Bleche, Amaturen, Drahtwaren,  
Baumaterialien.

Landwirtschaftl. Bedarfsartikel.

== Gegründet 1820. ==

Ring 133.

## Zigarren-Haus

Ring 133.

### Reinhold Reiss, Ober Glogau

erstes und ältestes Spezial-Geschäft am Platze

empfiehlt sein reichhaltiges Lager in

Zigarren

Zigaretten

Tabake.

Spezialität:

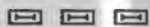
Feinste Hamburger und Bremer Zigarren.

Alleinverkauf

der fast nikotinfreien Zigarren **C. W. Schliebs & Co.**

Tabakpfeifen sowie alle Rauchutensilien in größter Auswahl.

Telefon 132.



Telefon 132.

# **Zondachziegel**

von den rühmlichst bekannten, ältesten **Freiwaldauer Dachziegelwerken**  
**Aktien-Gesellschaft Sturm, Freiwaldau, Kreis Sagan**

empfiehlt in den Farben  
**braun, blau, kupferrot, naturrot und roteugobiert**  
der **Vertreter für Oberschlesien**

## **Vinzenz Praetor**

**Bahnhofstr. 384. Ober Glogau. Bahnhofstr. 384.**

**Telefon Nr. 130. ■ ■ Schließfach 4. ■ ■ Telegrammadresse Dachpraetor.**

**Eindeckungen werden sauber und fachgemäß ausgeführt.**

**Besuche und Angebote erfolgen kostenlos.**

**Für verschiedene Bezirke werden noch Vertreter gesucht.**

**Bitte auf meine genaue Adresse zu achten!**

# **R. Hagitte**

**Schloßstraße. OBER GLOGAU. Schloßstraße.**

**Kolonialwaren \* Delikatessen \* Zigarren,**

**Weine und Spirituosen**

**in altbekannter Güte.**

■ ■ ■ ■

**In meiner Wein- und Bierstube  
reichhaltiger Frühstückstisch.**

**Bestgepflegte Biere.**

# **Ober Blogauer Bier-Verlag.**

## **Destillation, Wein- u. Mineralwasser-Großhandlung.**

### **Inhaber: Jac. Poremba**

gegründet 1892 — Fernruf 121

empfiehlt in Fässern und Flaschen:

Haase-Gold,  
Haase-Pilsner,  
Haase-Märzen,  
Haase-Bock,  
Haase-Special } Malzbier,  
Haase-Caramel }  
Gotzmann-Pilsner,  
Gotzmann-Bock,  
Gotzmann-Porter,  
Rißling-hell,  
Rißling-dunkel,  
Ziegenhalser Dt.-Porter,  
Münchenerbier (Paulanerbräu).

Reichhaltiges Lager in vorzüglichen  
Rhein-, Mosel-, Rot-, Süd-, Süß-, Bordeaux- u. Ungarweinen.

Selters-Limonaden.  
Grafenorter Sauerbrunnen „Weber-Quelle“,  
Salzbrunner Oberbrunnen,  
Lauchstaedter Mineralbrunnen,  
Staatl.-Fachinger,  
Wildunger Helenenquelle.

Große Auswahl in  
Branntweinen — Weinbränden — Edellikören.

Spezialität: Poremba's Kornblume.

Kohlensäure stets auf Lager.





## Konditorei und Café Heinicke, Oberglogau

Telefon 86.    □   □   □   Ring 138.    □   □   □   Telefon 86.

Jeden Sonntag Unterhaltungsmusik.

## A. Weihrauch's Fahrrad-Handlung

Leobschützstr. 533 Ober Glogau Leobschützstr. 533

Oele **Tankstelle** Dobi  
Benzol.

Reparatur-Werkstatt

für

Kraftfahrzeuge — Fahrräder.

**Franz Vogel**

Tischlermeister

Ober Glogau, Roselerstr. 103.

**Möbel- und Sarg-Lager.**

Reiche Auswahl.

Ganze Ausstattungen

in kürzester Frist.

Weitgehendste Garantie.

Bautischlerei.

**E. Jonienk**

Ring 137 Oberglogau Telefon 26

Kolonialwaren — Tabak

Eigarren.

**Wildgroßhandlung**

Jagdutensilien — Munition.

**Julian Chrzelitzer**

Ring Nr. 150 Ober Glogau Ring Nr. 150

jetzt neben Kaufmann Wistuba

**Bekleidungs-Atelier,**

Größtes und ältestes Geschäft dieser Branche am Platze

empfiehlt sein

Lager in Englischen u. Deutschen Fabrikaten

Tuche sowie fertiger Garderobe.

Vom einfachsten bis feinsten Genres.

— Streng reelle Preise. —



Oberglogauer Specialität,

weit über die Grenzen der Heimat hinaus

geschätzt und beliebt, sind

Knieling's  
Akornel-Honigkuchen,  
Teegebäcke etc.

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich,

auswärtige Verkaufsstellen werden nachgewiesen

Während der 700-Jahrfeier Ausstellung in eigenem Raume (Teestube) Glückstr. nahe dem Schlosstore.

L. Gerstel, Oberglogau.

Rohleder, Barleder, Darmhandlung  
Schuhmacher- und  
Sattlerbedarfsartikel  
Polstermaterialien.

Fernsprecher 37.



Sport-, Touren-, Luxusräder  
Geschäfts-, Zwei- u. Dreiräder.

Vertreter:

**Bruno Galuschka**

Oberglogau, Wilhelmsplatz 390

Telefon 116.

Größtes Spezialgeschäft für

Fahrräder,

Nähmaschinen,

Kraftfahrzeuge.

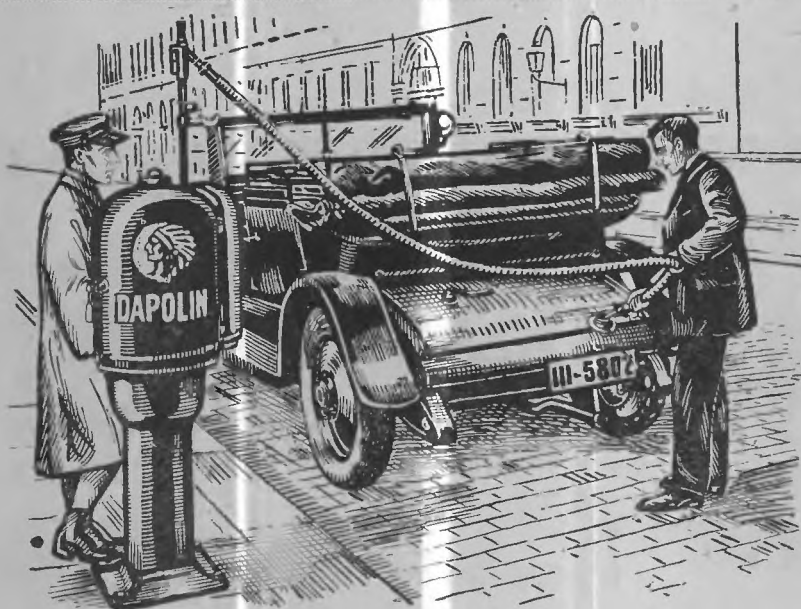
**Reparatur-Werkstatt.**



# DAPOLIN

Prima Automobilbenzin

1 Liter 0,36 Mk.



Aus der geeichten Benzinpumpe bei:

**Bruno Galuschka,**

Spezialgeschäft für Fahrräder, Nähmaschinen und Kraftfahrzeuge

**Reparatur-Werkstatt.**

**O b e r g l o g a u , Wilhelmsplatz 390.**

Rund 4000 Depots

**Dapolin:**

Der wirtschaftliche Betriebsstoff für alle Kraftfahrzeuge  
Landwirtschaftsmotoren usw.

Fordern Sie Auskunft über  
bargeldlosen Dapolinbezug.

# Wilhelm Engel

Tücher-, Shawls-  
Kopftücherfabrikation  
Baumwoll- und Strumpfwaren  
Ober Glogau O.-S.

388 Wilhelmsplatz 388

Fernsprecher 78.

## Georg Kunisch, Oberglogau

Postcheckkonto Breslau 46291. Wassertorstraße 167. Telefon Nr. 39.

Spezialhaus für Haus- und Küchengeräte,  
Glas-, Porzellan-, Galanterie-, Holz- und Spielwaren.

Große Auswahl in Luxus- und Kristallwaren sowie  
Geschenk- und Andenken-Artikel aller Art.

Niederlage des größten bayrischen Spezialhauses für deutsche und ausländische Geweihe, Hirschhornwaren und Jagdzimmer-Dekorationen, Kunstschnikereien, Jagdsportschmuck und ausgestopften Vögeln.

Verleihung von Geschirr für Hochzeiten und Festlichkeiten.

Günstige Bezugsquelle für Gast- und Schankwirtschaften.

# H. Wolff & Sohn, Cosel O.-S.

Getreide ☆ Futtermittel ☆ Oel- und  
Feldsaaten ☆ Düngemittel

## Großhandlung

Telefon 24. □ □ □ Gegr. 1862. □ □ □ Telefon 166.

Angebote und Anfragen jederzeit erwünscht.

# Ober Glogauer Zeitung.

Abfahrtszeiten vom Bahnhof Ober Glogau.

Gültig vom 5. Juni 1925.

Richtung Randzin.		Richtung Reife.	
5 <sup>37</sup> M	7 <sup>27</sup>	2 <sup>11</sup> S Dt. Rasselwitz	1 <sup>43</sup>
7 <sup>16</sup>	8 <sup>54</sup> S	4 <sup>49</sup>	3 <sup>05</sup> * Neustadt
10 <sup>47</sup>	9 <sup>56</sup> B	6 <sup>39</sup> 2. B S Glatz	4 <sup>29</sup> * Neustadt
3 <sup>03</sup>	10 <sup>42</sup>	9 <sup>21</sup>	5 <sup>07</sup>
7 <sup>16</sup> S	10 <sup>58</sup> 2. B S	10 <sup>17</sup> B	9 <sup>24</sup> Reife

\* = Sonnabend, S = Sonntag, M = Montag, B = Bäderzug, 2. B S =  
2. Bäderzug nur Sonntags. — Die Ortsbezeichnungen bei einzelnen Abfahrtszeiten sind  
die Endstationen der betreffenden Züge.





**„Tante Friedel“  
„Onkel August“**

empfehlen sich als:

**Jubiläumsperle** || **Jubiläumsperle**  
Onkel August (für Herren) || Tante Friedel (für Damen)

Zwei neue Marken, in eleganter Aufmachung, von ganz  
hervorragender Güte

hergestellt zur 700-Jahrfeier  
in der Likörfabrik und Großdestillation

**Emanuel Reiß**  
Oberglogau

Ring 131 \* Rosnochauerstraße 357.

== **Zigarren!** ==

== **Jubiläums-Marke.** ==

Das Wunder für jeden Raucher eine vorzügliche 15 Pfg.-Zigarre  
nur bei

**Emanuel Reiß, Oberglogau.**